

Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

II, 4 36119, 1

Die Oesterreich-Ungarns

Wort und Bild.

von Dr. Friedrich Umlauf.

VI. Band.

Das Herzogthum

Kärnten.

Geschildert

Dr. Otto Steinwender.

Mit zahlreichen Abbildungen.

Zweite Auflage.

Wien.

GEOGRAPHIE

GESCHICHTE

SAGE

VOLKS-

LEBEN

KUNST.

NATUR

INDUSTRIE

HANDEL

VERKEHR

Verlag von Carl Graeser.

1875
1876

Die

Länder Österreich-Ungarns

in Wort und Bild.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Umlauf.

Sechster Band.

Das Herzogthum Kärnten.

Geschildert von Prof. Dr. Otto Steinwender.

Zweite, revidierte Auflage.

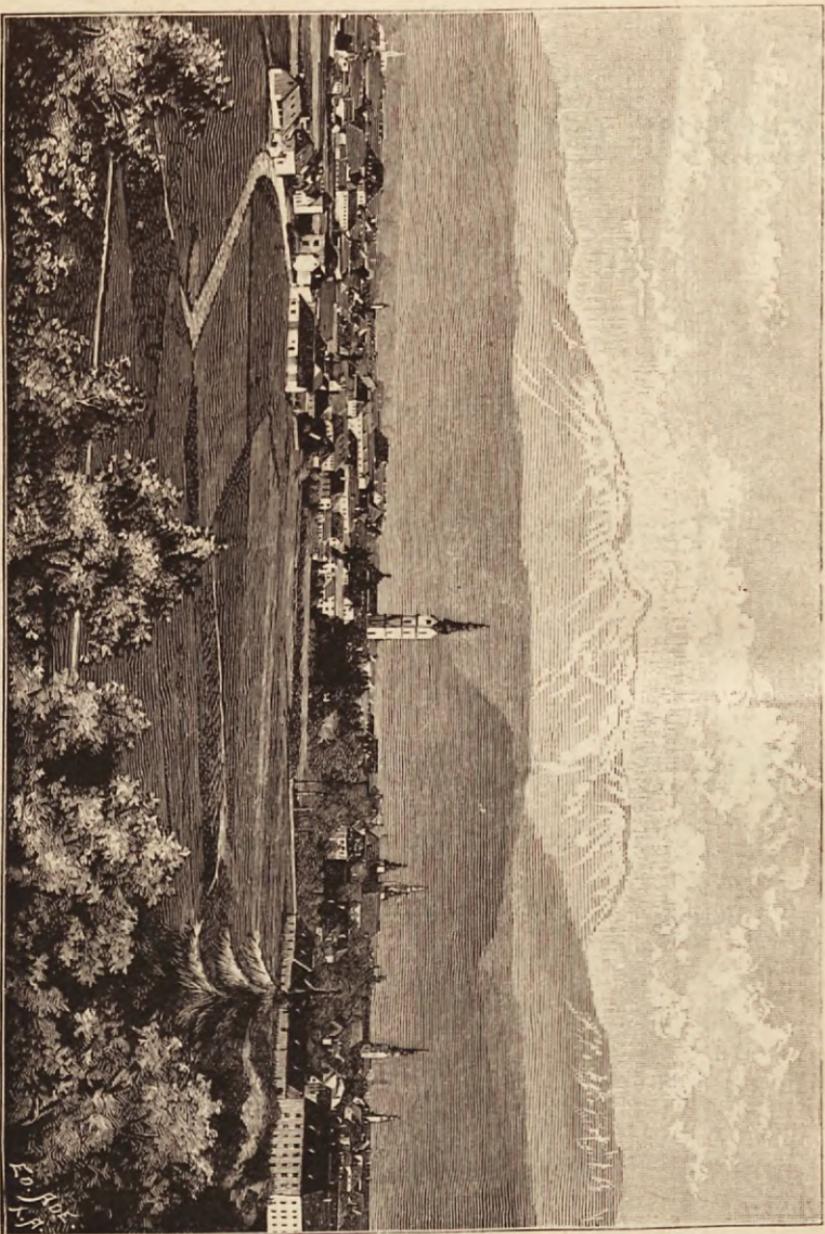
Mit zahlreichen Abbildungen und einem Kartenatlas.

Wien.

Verlag von Carl Graeser.

1889.





Sialgaenfurt.

Steinag von Carl Schaefer in Wien.

Das
Herzogthum Kärnten.

Geschildert

von

Prof. Dr. Otto Steinwender.



Südmärkische
Volksbibliothek
in
Marburg.

Zweite, revidierte Auflage.

Mit zahlreichen Abbildungen und einem Titelbilde.

Wien.

Verlag von Carl Graeser.

1889.

36119, II, C, f

+

~~46755~~

II, C, 36119, f



Ständemärkte
Volksbibliothek
in
Marburg.

Das Herzogthum Kärnten.

(Der landschaftliche Charakter Kärntens. — Gebirge. — Flüsse und Seen. — Umlieben und Viehzucht. — Waldwirtschaft. — Ackerbau. — Fischerei und Jagd. — Bergbau und Montanindustrie. Eisen. Blei. Die übrigen Metalle. — Übersicht der sonstigen Industrie. — Abriss der Landesgeschichte.)

Viel Schönes in Berg und Thal, viel Merkwürdiges in Land und Leuten, in reicher Fülle und raschwechselnder Mannigfaltigkeit, enthält in seinen engen Gemarkungen das Kärntnerland. Auf einem Raume von etwas über 103 Quadratmyriametern erhebt sich der Zug der Hohen Tauern vom Glockner bis zum Ankogel, mit vereisten Höhen und schwarzen Hörnern, die aus den ewigen Schneefeldern sich emporrecken, dehnt sich von der Lieser bis zur Metnitz eine abgeschiedene Alm-Öde, aus sanftgeformten Kuppen und grünen Hochthalungen bestehend, folgen dann weiter gegen Osten, gegen die erzeiche Saualpe und Koralpe hin, reizende Thäler, die Stätten des Fleißes der Menschen, reich an Erinnerungen der Geschichte und der Sage, geziert mit den steinernen Zeugen thatenreicher Jahrhunderte. Diesem aus Urgestein bestehenden Norden des Landes stehen auf geringe Entfernung die südlichen Grenzmauern gegenüber, die hellfarbigen Kalkwände der Carnischen Alpen und der Karawanken, in hundert verschiedenen phantastischen Formen für eine Unzahl von schönen Landschaftsbildern den großartigen Hintergrund bildend. In der Mitte des Landes aber, nahe genug den mächtigen Höhenzügen, um von ihnen beherrscht zu werden, breiten sich die Thalweiten mit Feldung und Dorf und Stadt, erhebt sich waldiges Mittelgebirg mit Schlössern und spitzen Thürmen, schimmern, einladend zum langen Bleiben, die grünen und blauen Spiegel der Seen. Diese Mannigfaltigkeit schöner Bilder auf engem Raume ist der landschaftliche Charakter Kärntens.

Drei Länder, Tirol, Salzburg und Kärnten, theilen sich in den Besitz der Hohen Tauern und ihrer herrlichen Hochburg, der Glockner-

gruppe; im Gletschereis zwischen dem Johannisberg und dem Großglockner treffen die Marken der drei Länder zusammen. Von hier setzt sich der Hauptzug gegen Osten fort und bildet die Landesgrenze bis zu den Steinkaren und Firnfeldern, die nördlich und östlich vom Ankogel die innersten Schluchten des Glends abschließen. Der tiefste Übergang über diesen an stolzen Spizen und weithin ergossenen Gletschern so reichen Zug ist der Malnitzer Tauern (2414 m).

Von dem Hauptzuge der Hohen Tauern zweigen sich außer zahlreichen kürzeren Widerlagern drei bedeutende Gebirgszüge gegen Süden ab. Der erste ist derjenige, welcher im Großglockner (3797 m) sich zur höchsten und schönsten Erhebung der österreichischen Central-Alpen zugspitzt. Dieser Zug wird von den „Thörln“, dem Berger- und Peischlachthörl, die ihn von der Glocknergruppe trennen, bis zum tiefen Sattel des Ffelsberges die Pezeck- oder Schobergruppe genannt. Vom Ffelsberge an setzt sich der Zug in östlicher Richtung fort bis zum Zusammenfluß der Möll und der Drau und heißt die Kreuzeckgruppe. Der zweite, nach Süden streichende Ast ist die Stellkopfgruppe, der dritte, gegen Südost weit hinaus vorgestreckt, ist jener vielverzweigte Zug, in welchem um die Hochalmspitze (3355 m) herum die Alpen das letztemal gegen Osten zu einer großartigen Gletscherbildung gelangen.

Zwischen dem Ankogel (3263 m) und dem Hafnerock verläßt der Hauptzug der Tauern, indem er sich nach Norden ins Salzburgische wendet, das Land. Vom Hafner (3061 m) gehen zwei Züge aus, ein kurzer, aus aussichtsreichen Hochgipfeln bestehend, die mit dem Stubeck abschließen, und ein lang hinaus sich streckender Zug, die Wasserscheide zwischen Mur und Drau, und zugleich die Landesgrenze zwischen Salzburg und Kärnten. Dieser letztere fällt gegen den Katschberg (1641 m), wo er von der Reichsstraße übersezt wird, rasch ab. Vom Katschberg an geht der Hochgebirgscharakter verloren, und mäßig sich hebende und senkende Almen verbinden die Gruppen, in die das steirisch-kärntnerische Grenzgebirge sich auflöst.

Von der Stangalpengruppe, deren höchste Erhebung der Königsstuhl (2331 m) bildet, streicht bis an die Lieser, den Millstättersee, die Drau und den Ossiachersee ein vielverzweigtes Gebirg, die Gruppen des Rosenik, der Millstätter-Alpe, des Rodresnock, des Wöllanernock, des Mirnock und der Görlichen.

Die Fortsetzung des Zuges, vom Königsstuhl bis zur Krebenze, fällt im allgemeinen mit der Landesgrenze zusammen; von der Krebenze an ist dies nicht mehr der Fall. Die weiter gegen Osten folgenden Bäche, die Olsa, der Hörfeldbach und die Lavant, entspringen außerhalb des

Landes, und der die Wasserscheide bildende Hauptzug sendet nur mehr zwei mächtige von Nord gegen Süden streichende Ausläufer nach Kärnten, die Saualpe und die Koralpe.

Die südlichen Kalkalpen treten von Tirol herüber in zwei Parallelzügen ins Land. Der nördliche, die Wasserscheide zwischen Drau und Gail bildend, erhebt sich in der Kreuzkofelgruppe zu mächtigen Bergformen von wilder Schönheit, setzt sich über den Gailberg bis zum



Heiligenblut und der Großglockner.

Reißkofel schmal und ungegliedert fort und theilt sich dann in die Gruppe des Staff und in den niederen Zug an der Sonnseite des Gitschthals und Gailthals, der in der berühmtesten Aussichtswarte Kärntens und einiger Länder herum, dem fast ganz isolierten Dobrač, seinen Abschluss findet.

Der zweite Kalkalpenzug, der von Westen ins Land tritt, ist der Hauptzug der Carnischen Alpen. Die höchste Erhebung dieser Grenz-

mauer gegen Italien ist die Kellerwand. Der tiefe Einschnitt der Fella trennt die Carnischen Alpen von den dem Gebiete der Julischen Alpen angehörigen Gruppen des Montafsch, Bischofsbergs und Manhart.

Die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Schwarzen und des Adriatischen Meeres ist nicht zugleich die Landesgrenze. Diese geht weiter westlich nach der Thalrinne der Pontebbana und dann längs dem Zuge südlich der Fella, der vom Bischofsberg ausgeht, so daß das Quellgebiet der Fella zu Kärnten gehört.

Eine Fortsetzung des Hauptzuges der Carnischen Alpen, nur durch den Einschnitt der Gailitz getrennt, sind die Karawanken, Waldberge bis zum Mittagskogel, dann eine nach Norden in schroffen Wänden abstürzende Kette mit kurzen waldigen Strebepfeilern zwischen den tief eingeschnittenen Querthälern, gegen Osten in Gruppen von sanfterer Form, die Pezen und den Ursulaberg sich auflösend.

Während der Zug, der sich von der Košutta gegen die Obir, und von dieser gegen die Pezen hinzieht, von der Bellach durchbrochen wird, stehen die Karawanken durch den von der Košutta ausgehenden Sattel des Seebergs in Verbindung mit den Santhaler Alpen (auch Steiner- oder Sulzbacher Alpen genannt). Die bedeutendste Erhebung, die Grintouc-Gruppe (2559 m), bildet die Grenze zwischen Kärnten, Steiermark und Krain, so daß der zwischen dem Grintouc und dem Seeberg gelegene herrliche Thalkessel, Seeland genannt, noch zu Kärnten gehört.

* * *

Dort, wo die Dolomite der Kreuzkofelgruppe, wahrhaftige „Unholde“, und der gegen Westen ausgestreckte Längsbalken der Kreuzeckgruppe sich einander nähern und das Tienzer Feld abschließen, durch diese Klause tritt die Drau ins Land. Rechts und links strömen Wildbäche zu über Schutthalden, von Erlengebüsch bedeckt, bis neue Güsse das Gebüsch mit neuem Geröll überschütten. Die Verbauung dieser Wildbäche macht erfreuliche Fortschritte, dagegen will es noch immer nicht gelingen, die Drau selbst, welche ungeheure Massen von Geschiebe aus Tirol mit sich bringt, zu bändigen. Eine waldige Enge zwischen dem Ostbalken der Kreuzeckgruppe und den Ausläufern des Lantschur und Guldecks schließt das obere Drauthal ab. Die Drau muß sich bei Sachsenburg nordwärts drängen und wendet sich dann, nachdem sie die Möll aufgenommen, in jäher Biegung gegen Südost, so daß das Lurnfeld und das untere Drauthal als die geradlinige Fortsetzung des Möllthals erscheint.

Die Möll rauscht aus dem Pasterzengletscher hervor; von den eisbelasteten Bergen, die ihre herrliche Geburtsstätte umstehen, stürzen über die schwarzen Wände prächtige Wasserfälle ihr zu, wie der Leiterfall und der Jungfernsprung, während sie selbst unterhalb Klapp einen mächtigen Fall bildet. Ein wüstes Wasser ist sie in ihrem Mittel Laufe, zwischen Winklern und Oberveßlach. Bergstürze verlegen ihr den Lauf, sie sammelt sich, sie breitet sich seeartig aus und durchbricht wieder, von schmelzendem Schnee oder von Gewitterstürzen geschwellt, den Geröllwall, um Verderben in die untere Thalstufe zu tragen. Ein schönes helles Bergwasser, das der Möll von Oberveßlach zufließt, ist der Malnitzbach, der bei Groppenstein in gewaltigem Falle über die Felswand der Malnitzer Thalsperre niederbraust. In ihrem Unterlaufe ist die Möll weniger gefährlich als ihre zuströmenden Wildbäche, wie der Kaponigbach und die Teuchel.

Im Kurnfeld, dort, wo Spital liegt, bricht aus wildschöner Waldschlucht die grüne Lieser hervor; ihre hellfarbigen Wellen verschwinden, so mächtig sie auch sind, in der sandgrauen Drau. Die Lieser entspringt in einem wilden Hochgebirgskessel, hoch oben am Hafnereck, sie durchfließt das einsame Pöllathal und rinnt dann, tief eingeschnitten und darum den Anwohnern nicht feind, durch einen waldigen Graben. Vom Osten her, aus der Region der Nocke, fließen ihr bescheiden-friedliche Bäche zu, vom Westen her aber nimmt sie die durch ihre Wasserfälle hochberühmte Malta auf und behauptet ihren Namen, obschon die Malta wohl dreimal stärker ist. Eine halbe Stunde ober Spital, dort, wo der reizende Liesersteig beginnt, gibt ihr der Millstättersee seinen klaren, ruhigen Abfluß.

Bis Villach, während des Laufes durch das einförmige Unterdrauthal, empfängt die Drau nur einen nennenswerten Zufluß, den Weißbach, den Abfluß des Weißensees.

Unterhalb Villach wirft die Gail ihr Wasser in die Drau, gewöhnlich ein ruhiges, hellgrünes Wasser, das seine Abkunft von den Kalk- und Dolomitbergen nicht verleugnet, manchmal aber auch thalbreite braune Massen, vermischt mit Bäumen, mit fruchtbarem Erdreich und sonstiger Beute. Die Gail ist das bössartigste Wasser im Land, und die Menschen, die die Berge abholzten, haben das Ihrige beigetragen, sie zu dem zu machen, was sie jetzt ist. Man ist ihr zwar mit Dämmen an den Leib gerückt, hat ihre Zuflüsse durch Thalsperren abgeknüpft und dabei sehr viel Geld ausgegeben; leider scheint jedoch der Erfolg die aufgewendeten Opfer nicht zu lohnen. — Die Gail entspringt einige Meilen außerhalb des Landes, in Tirol. Das obere Thal, bis Wetzman bei Röttschach, heißt das Lesachthal. Hier fließt die Gail in engem,

tief eingerissenem Bette; den Gehöften, die sich mit ihrer Felsung hunderte von Metern ober ihr, dort, wo die sonnigen Hänge minder steil werden, angesiedelt haben, kann sie nicht schaden. Aber aus zahllosen steilen Wasserrinnen fließt bei Wolkenbrüchen, oder wenn der Tau den Schnee zusammensiedet, eine gewaltige Wassermenge zu. Diese breitet sich, wenn sie aus der Enge sich in das eigentliche Gailthal herausgedrängt hat, durch neue Zuflüsse von den jähren Halden rechts und links vermehrt, frei in die Breite aus, überschwemmt das Thal, überdeckt es mit Sand und Gries und hat den größeren Theil der Thalsohle ruiniert. Die Ortschaften im obern und untern Gailthal haben wohl wenig von diesem Flusse, desto mehr aber von den Wildbächen zu leiden. — Auffallend ist die fast schnurgerade Richtung des ganzen Gailthals.

Weiter unter Villach wendet sich die Drau mehr südwärts, den Karawanken zu. Das Thal zwischen den schönfarbigen, stolzförmigen Schrofen der Karawanken und dem niedrigen Waldzuge im Norden, der es vom Wörthersee und der Klagenfurter Ebene trennt, bis zum Durchbruche bei Sager heißt das Rosenthal. Aus den kurzen, aber großartigen Querthälern vom Süden her, aus dem Bärental, Boden- und Loiblthal, dem Waidisch- und Freibachgraben rinnen bläuliche Kalkwasser dem sich mächtig entwickelnden Strome zu.

Ein bedeutender Zufluß vom Süden ist die Vellach, ein fröhlicher, blaugrüner Bach, dessen Quellen unter der Skuta und Kosutta hervorbrechen.

Eine halbe Stunde weiter abwärts mündet die Gurk. Diese hat unter den kärntnerischen Nebenflüssen der Drau das größte Flußgebiet. Sie kommt aus dem kleinen Torrersee, hoch her aus den grünen Almen im Gebiete der Nocke. Reichenau heißt die erste reizende Thalung, die sie durchfließt, dann zieht sie einen weiten Bogen durch Mittellärnten, forellenreich oben, krebsenberühmt unten, von süßen Liedern allweg umtönt. Der Flattnitzbach ist der erste größere Bach, den sie abwärts der Reichenau bekommt. Sein Name erinnert an die Flattnitz, die schönste und größte Alm im Land, von der so viel gesungen wird, und wo so viel gerungen ward. Bei Zwischenwässern vereinigt sich mit ihr die Metnitz. Auch diese entspringt in der Nähe der Flattnitz; sie nimmt unter Friesach die aus Steiermark kommende Olsa auf. Bei Brückl kommt zur Gurk die Görttschitz; zwei Nebenbäche der Görttschitz, die Pölling und die Mojsinz, müssen genannt werden, denn der eiserne Klang ihrer Namen ist weitbekannt. — Der bedeutendste Nebenfluß der Gurk ist die Glan, an der die alte und die jetzige Hauptstadt liegen, ein schleichendes trübes Wasser, dunkel von der nährenden Erde, die es

umgibt. Im obern Laufe bewässert sie, oft nur in zu ausgiebigem Maße, das burgenreiche Glanthal, im Mittellaufe das Zollfeld, die Stätte der Römerstadt Virunum und der Erbhuldigung, im unteren Laufe die Klagenfurter Ebene. In die Glan mündet der Abfluss des Wörthersees, die Glanfurt.

Ein bedeutender Nebenfluß der Drau ist die Lavant. Sie entspringt aus dem Lavantsee unter dem Zirbitzkogel, in Steiermark, durchfließt zuerst das obere Lavantthal, bricht dann zwischen den Ausläufern der Koralpe und Saualpe in einem tiefschattigen engen Graben, dem Twimberger Graben, durch und sieht dann zwischen Wolfsberg und St. Paul einen reichen, blühenden Garten um sich gebreitet, das Paradies von Kärnten, wie es gern genannt wird, das untere Lavantthal.

An der Landesgrenze erhält die Drau den letzten Zufluß kärntnerischen Wassers, die kohlenbraune Miß. Reinlich kommt sie heraus aus dem Graben hinter der Pezen, aber dann dient sie der Industrie und wird, wie es bei Hochofen- und Puddelarbeitern vorkommt, etwas gebräunt.

Nachdem die Drau die Miß aufgenommen hat, fließt sie noch einige Kilometer als Grenze zwischen Steiermark und Kärnten. Bald aber wird der Graben zwischen den Ausläufern der Koralpe und dem Bacher ganz steirisch. Die Drau spielt noch eine Zeitlang zwischen den grünen Bergen mit Felsblöcken, um dann bald in die Ebene zu gelangen, wo die Gegend gesegnet und langweilig wird.

Dem Gebiete des Mittelmeeres, als Nebenfluß des Tagliamento, gehört die Fella an. Jenseits der kaum bemerkbaren Wasserscheide zwischen Tarvis und Saifnitz sammelt sich aus den Bächen der Uggowitzer Alpe und aus dem großartigen Felskessel zwischen dem Montatsch und dem Bischoberg das grüne Wasser der Fella; der Grenzbach, der bei Pontafel hinzukommt, die Pontebbana, bezeichnet die Völkerscheide.

* * *

Sind die rauschenden Flüsse und die hüpfenden Bäche Wegweiser im Gethale und hinein in die Waldschluchten bis hinauf zu den Schneefeldern des Hochgebirgs, so ladet das ruhige Gewässer der Seen zum Bleiben ein. Kärnten hat deren eine große Zahl. Da wir später Gelegenheit haben werden, den großen Seen, dem Wörther-, Millstätter-, Ossiacher- und Weißensee einen Besuch abzustatten, so möge hier nur erwähnt sein, wodurch sich diese größeren kärntnerischen Seen vor allen Alpenseen auszeichnen. An Großartigkeit der Scenerie manchen Seen auf der Nordseite der Alpen nachstehend, laden sie mehr durch eine mildere

Form landschaftlicher Schönheit denjenigen zum längeren Verweilen ein, dem düsterer Ernst und wilde Großartigkeit leicht unbequem wird. Was aber jeden fesselt, das ist eine gleichmäßig angenehme Badetemperatur, die von Ende Mai bis Ende September selbst nach längerem Regen selten unter die wünschenswerte Grenze sinkt. Am gleichmäßigsten in seiner Temperatur ist, seiner riesigen Tiefe wegen, der Millstättersee, am wärmsten der Wörthersee. Dieser letztere verdankt seine Wärme zum Theil dem Umstande, daß die meisten seiner Zuflüsse aus kleinen seichten Waldseen kommen, in denen das Wasser von der Sonne vorgewärmt wird. Selbst



Zirnssee.

der Weißensee erreicht trotz seiner bedeutenden Höhe von 926 m eine neidenswerte Badewärme. — Neben den vier großen kärntnerischen Seen empfehlen sich in dieser Beziehung der Längsee, der Klopeinersee und der Faakersee, die beiden ersteren sehr freundlich und anmuthig gelegen und von einer angenehmen Art von Sommerfrischlern aufgesucht, der hellblaue Faakersee mit seiner reizenden Waldinsel in einer Landschaft von ideal schönen Farben und Formen geradezu ein Juwel unter den kärntnerischen Seen.

Unter den Waldseen ist der Raiblersee eine vielgerühmte Schönheit; rings umgeben ihn steil abfallende Fichten- und Buchenwälder, über welche sich ein großartiges Felsgebirge, vielfach und tief herab zertheilt, in ebenso schönen als formenreichen Gestalten erhebt. Sein Wasser ist kühl und nur noch gerade recht für einen rüstigen Manhartsteiger, dem, von schweißreicher Bergfahrt kommend, es auf ein paar Grade mehr oder weniger nicht ankommt.

Die zahlreichsten, freilich auch kleinsten Seespiegel liegen in den Hochmulden des Urgebirgs, weit oben über der Holzgrenze, manchmal von Almmatten, meistens aber von wüstem Geröll umgeben, den größten Theil des Jahres über vereist. Ein solches Seegebiet bilden die Hohen Tauern zwischen dem Hohenaar und der Malnitz. Hier liegt, über 2200 m hoch, in einem tiefen Felskessel der Dschenigsee (in der Inner-Fragant), in dessen Nähe, im Wurtenthal, unter den letzten Felsen- und Gletscherhöhen, der Feldsee, der Weißsee und der Schwarzsee. Noch höher treffen wir die beiden Zirknixseen. Am höchsten aber (2499 m) liegt der von Felswänden und Gletschern eingeschlossene Goldzeche- oder Zirmsee. Höher in Europa verkehrte wohl kein Floß als jenes, auf welchem hier die Erze der Goldzeche verfrachtet wurden. — Ein zweites Hochseegebiet ist der Reifsee, auf dessen Karen um die Höhe herum die grünen Meeraugen so dicht neben einander eingebettet liegen, wie im Granit der Hohen Tatra. Auch die Malnitz, die Hochalm im Maltathale und der Sonnblick, ebenfalls im Maltathale, haben ihre Seen. Ausnahmsweise findet sich ein solcher Hochsee auch im Kalk; es ist dies der die wildeste Felsumgebung verschönende Wolahasee im Gailthale.

Ein von diesen Hochseen in ihrer großartigen aber düsteren Umrandung ganz verschiedenes Bild bietet der Turrachersee, an der Straße zwischen Reichenau und Turrach, gerade unter der Landesgrenze, die durch seine Mitte zieht. Offen liegt er da gegen Süden und Norden, mit freiem Blicke hier auf einen Theil der steirischen Tauern, dort auf den in weiter Ferne thronenden Triglav, umgeben von einem lichten Zirbenwald, während sich rechts und links Wiesen und Almen bis zu den sanftgeformten Ruppen des Rinsennocks und Schobernocks emporheben, ein friedliches und doch großartiges Bild, das in seiner eigenartigen Schönheit jedem unvergesslich bleibt, der es einmal geschaut und genossen.

* * *

Spät beginnt das Sommerleben auf der Alm. Während unten „beim Land“ schon die Kornblüte ein gesegnetes Jahr erhoffen läßt,

haben erst die dunklen Flecken auf Kosten der weiten Schneefläche sich ausgedehnt und endlich eine nur hie und da von einem hartnäckigen Schneefleck unterbrochene braune Fläche gebildet. Doch jetzt schafft die Sonne rasche Arbeit, und über Nacht ist ein grüner Schimmer über die braune Alm geflogen. Der Auftrieb erfolgt meist am Beitztag (15. Juni), und die Sennenwirtschaft beginnt. Im Kalk, wo die Hänge steil und kahl sind, ist die Rindviehweide meist auf die Kessel der Hochthäler beschränkt, nur die Schafe weiden, wo ein grünes Plätzchen mitten im wildesten Geschröf sich zeigt; in den Uralpen jedoch gehen die Almen bis 2000 m und auch darüber. Das schönste Almgebiet ist aber dort, wo sich die vielnamigen Roke zwischen der Lieser, dem Millstätter- und dem Dissachersee erheben, und in dieser Gegend ist die Flattnitz und deren Umgebung, ein Almboden, wo, die steirische Nachbarschaft mitgerechnet, vielleicht an 90.000 Rinder dem Geschäfte der Fleischvermehrung und Milcherzeugung obliegen. Auch die nördlichen Partien der Saualpe und der Koralpenstock sind wertvolle Almböden.

In Kärnten gibt es zwei Rinderrassen: die weiße norische, auch Mariahofer oder Lavantthaler Rasse genannt, in Unterkärnten, deren schwererer Bau dem praktikableren Weideboden angemessen ist, und die rothscheckige Möllthaler Rasse, kleiner und darum dem rauheren Boden Oberkärntens angemessen. Der Natur der Rassen entsprechend liefert die Mariahofer Rasse mehr Mastvieh, die Möllthaler Rasse mehr Zuchtvieh für die Ausfuhr. Die Producte der Milchwirtschaft werden zum allergrößten Theile im Lande selbst verbraucht, denn die vorwiegend vegetabilische Nahrung, der Sterz, meist aus Heiden (Buchweizen), die Polenta (im Südwesten Kärntens), der Hirsebrei (im windischen Theile), die aus verschiedenem Getreideschrot gemahlene „Talken“, die Käsnudel und Schottraunken, die Almsäuerlinge und das Rahmmus und andere Speisen delicatester Erinnerung nehmen so ziemlich alles in Anspruch, was die Viertelmillion Rinder an Milch, Butter, Schmalz und Schotten leisten, und auch von dem Schottenkäse, den mageren, halbfetten und den wenigen fetten Käsen bekommen die Nicht-Kärntner wenig zu kosten. Die Nebenutzungen der Alm sind Waldstreu, Enzian, aus dessen Wurzel der knie- und lungenstärkende Schnaps gebrannt wird, Arnica, der schon den Römern bekannte Speif (*Valeriana celtica*), der mit seinem Dufte die Gemächer des Orients erfüllt, Meisterwurz, Eisenhut und andere Medicinalpflanzen, unter denen das isländische Moos (*Cetraria islandica*) für Mensch und Vieh hochbedeutsam ist. Mit dem Sammeln dieser Alpenpflanzen beschäftigt sich weder Bauer noch Hirte, sondern der Wurzelgräber, ein armes Leut, dessen Nutzen wohl kaum im Verhältnis steht zu dem Schaden, den er durch die Aufwühlung des Almbodens anrichtet.

Zwei bis vier Monate dauert das Leben auf der Alm. Dann heißt es:

Der Sumar geht umar,
Die Heumahd, der Schnitt,

und es erfolgt der Abtrieb, meist um den „kleinen Frauentag“ (8. September), wenn kein Stück Vieh über eine Wand abgefallen und sonst kein „Unreim“ passiert ist, häufig in festlichem Aufzuge, unter dem Glockengebimmel der mit Kränzen und Bändern geschmückten Herden und dem Peitschenknall jauchzender Halterbuben. Leider ist der Ertrag der Rindviehzucht, von welchem in erster Linie das Gedeihen der kärntischen Landwirtschaft abhängt, oft ein sehr bescheidener, und wenn infolge der Ausfuhrverhältnisse der Preis sinkt, wie er vom Jahre 1884 auf 1888 um 40% gesunken ist, kann von einem Gewinne überhaupt nicht die Rede sein.

Neben der Rindviehzucht ist die Pferde- und Schafzucht von erheblichem Belange. Ungefähr die Hälfte des etwa 25.000 Stück betragenden Pferdestandes gehört der schweren norischen Rasse an. Auf den Märkten von Puffarnitz und Greifenburg, wohin die Pferde von der Alm herab oder von den sauren Wiesen an den Ufern der Drau und Gail zugetrieben werden, erzielen Fohlen der norischen Rasse einen Preis von 150 bis 300 fl., dreijährige tadellose Zuchthengste bis 1200 fl. Für den leichteren Gestütschlag des Unterlandes ist der Michaelimarkt zu St. Veit der wichtigste. — Die Schafzucht ergab bis vor kurzem einen erfreulichen Export, besonders nach Frankreich, der jedoch durch die französischen Zollerhöhungen auch sehr eingeschränkt wurde; das Bleiburger Schaf ist ein tüchtiges Fleischschaf, mit kräftiger Wolle, während die weiche Wolle des Gurkthaler Schafes sich besonders zur Verarbeitung für Filz und Loden eignet. — Schweine werden aus Krain und Croatien in beträchtlicher Menge eingeführt.

War bisher die Viehzucht die Hauptquelle eines bescheidenen, freilich in den letzten Jahren tief erschütterten Wohlstandes, so sollte der Wald die nächste sein. Aber leider ist in dieser Beziehung viel gesündigt worden. Dafs an sanfter geneigten Hängen die Weide vielfach den Wald verdrängt hat, ist dort, wo das Holz schwer bringbar und daher fast wertlos ist, gewifs gerechtfertigt. Aber der Wald ist vielfach auch an Steilgehängen verschwunden, welche nun, vom Regen ausgewaschen, zu Steiniden geworden sind und verwüstendes Geröll in das Thal zu senden drohen; und es waren nicht nur Bauernwälder, die so zugrunde gerichtet wurden, große Herrschaftsbesitzer haben auch nicht anders gewirtschaftet. Seit den Hochwasserverheerungen im Jahre 1882 sind strenge Maßregeln gegen die Waldverwüstung ergriffen worden; alle steilen Lehnen

wurden als Schutzwald erklärt und der Kahlschlag in vielen Thälern ganz verboten. Diese Maßregeln in Verbindung mit Triftverböten haben wieder die Waldwirtschaft vielfach ganz extraglos gemacht. Dazu ist der Bedarf an Holzkohlen und damit auch deren Preis so gesunken, daß dem Waldbesitzer kaum mehr der bescheidenste Gewinn übrig bleibt. Auch der Gewinn aus der Ausfuhr von Mercantilholz leidet unter der ausländischen und der durch billige Tarife begünstigten galizischen Concurrrenz. Eine barbarische Schädigung des Waldes ist das sogenannte „Grashacken“ oder „Taxenschnatten“; man hackt in Oberkärnten und in einem Theile des windischen Unterlandes die Äste und Zweige der Fichten ab, um Streu zu gewinnen, obwohl die Kinder auf gedieltem und reinlich gehaltenem Stallboden sich auch ganz wohl befinden würden. Daß das Aussehen der Wälder dadurch ein klägliches wird, daran läge schließlich nicht viel, aber daran liegt sehr viel, daß der seiner Zweige beraubte Stamm nicht mehr Holz ansetzen will und kein geeignetes Material für Schnittware mehr liefert.

Der Wald besteht im Urgebirg fast durchgehends aus Fichten; Tannen sind viel seltener. An den Grenzen der Waldung gegen die Alm hin stehen meist lichte Lärchenwälder, manchmal, besonders in der Reichenauer Gegend, auch Zirbenbestände. Leider fällt es schwer, jetzt noch schöne Stämme dieses ungemein langsam wachsenden Baumes zu finden. In die Alm hinein zieht sich wucherndes Krummholz, erwünscht an Steilgehängen, wo es den so leicht ins Schieben kommenden Boden festhält, sonst aber die Weide beeinträchtigt. Der Wald des Kalkgebirges ist insofern verschieden, als hier am Fuße häufig Buchenwälder oder gemischte Bestände auftreten. Im Schottergrund der Klagenfurter Ebene und des Jaunthales und auf dem trockenen Mittelgebirge dieser Gegenden ist die Rothföhre vorherrschend; von Schwarzföhren finden sich kleine Bestände auf dem Singerberg im Loiblthale und im Canalthale.

Dem Ackerbau sind von dem gesammten Culturland nur 15 $\frac{1}{2}$ % gewidmet; der Ertrag genügt daher dem Bedarf des Landes nicht, und Weizen, Korn, Gerste und Mais müssen auch in guten Jahren eingeführt werden, während zur Ausfuhr nur der wertvolle Berghafer gelangt. An den steilen Seiten der engen Thäler wird der Feldbau mit unglaublicher Mühe und recht bescheidenem, gar oft durch Hagel und Wolkenbrüche in Frage gestelltem Erfolge betrieben. Nur die breiten Thalungen, das tiefgründige Lavantthal, das Krappfeld, das Jaunthal und die Umgebung von Klagenfurt erzeugen Getreide über den eigenen Bedarf. Aber gerade diese Gegenden sind die wirtschaftlich am schlechtesten gestellten.

Die große Zahl und der Preis der Arbeitskräfte, der schlechte Preis der Frucht, der seit dem Ausbau der Eisenbahnen durch die Concurrrenz

Ungarns und des Auslandes gedrückt wird, die große und mit den gesunkenen Getreidepreisen längst nicht mehr im Einklange stehende Last an Steuern, Zuschlägen und Gemeindeumlagen, die außer allem Verhältniſſe zum Bodenertrag stehende Höhe des Zinsfußes, dazu die Scheu vor Reformen und die Lust zu genießen bringen einen Bauern des Unterlandes nach dem andern um Heim und Habe. Der auf Ackerbau angewiesene Bauer, bei dem von einem Reinertrag längst nicht mehr die Rede sein kann, weil er sich im besten Falle nur so viel verdient, als seiner Hände Arbeit wert ist, geht unrettbar zugrunde, wenn nicht rasche und gründliche Hilfe kommt.

Obst wird in größeren Mengen im gesegneten Lavantthale, sowie in einigen Gegenden des St. Veiter und Millstätter Bezirkes gebaut. Ein kleiner Theil wird für den Winter gedörret, ein anderer, ebenfalls kleiner Theil wird auf Obstbrantwein verarbeitet; die für das Brennen zum Hausbedarf unpraktische Art der Besteuerung verleidet dem Bauern das Brantweimbrennen aus Obst und Waldbeeren, dafür hat der Verbrauch an importiertem Kukuruz- und Kartoffelschnaps in einem betrübenden Grade zugenommen. In guten Obstjahren entwickelt sich ein bedeutender Export, und Obstmost wird bis zu 50.000 Hektoliter gepreßt. — Der Weinbau, in früheren Jahrhunderten an gar manchen sonnigen Hängen des Unterlandes betrieben, ist jetzt auf einige Gärten bei Sittersdorf, Globasnitz, Wolfsberg, Unterdrauburg und Neuhaus beschränkt und liefert, wenn's gut geht, etwas über 1000 Hektoliter, der trotz seiner Säure Käufer zu guten Preisen findet, da er appetitanregend wirkt und für sehr gesund gilt. — Der Hopfenbau, je nach den Preisschwankungen sich ausdehnend und wieder zurückgehend, liefert in St. Veit ein ganz vorzügliches Product.

Fischerei und Jagd zählen nur als Vergnügen. Noch wimmelt es in einigen Bächen von Forellen; der Huchen der Drau, die Rheinanke und der Wels der Seen, die Krebse der Gurk und Glan sind billige und oftgesehene Tafelzierden, tragen aber dem Fischwasserbesitzer sehr wenig ein. Am Ein- und Abfluß des Millstättersees aber werden, einem altprivilegierten Brauche treu, die Lachsforellen zur Laichzeit gefangen, was der Vermehrung derselben kaum förderlich sein dürfte. Überhaupt sind die Fischwässer immer ärmer geworden; erst in neuester Zeit beschäftigt man sich wieder eifriger mit der künstlichen Zucht von Jungfischen. Mit der niederen Jagd sieht es nicht zum besten aus, dagegen hat der Hochwildstand auf den Saualpenhängen, in der Flattnitz und in den Seitengraben der Lieser in einem die Landwirtschaft schädigenden Maße zugenommen. Die schönsten Gamsjagden gibt es im Maltathale

und in der Malnitz, mehr oder minder gute Gamsjagden beherbergt das ganze kärntische Kalkgebirg.

Raum irgendwo anders hängt der Wohlstand des ganzen Landes in so hohem Grade von dem Gedeihen des Bergbaues und der Montanindustrie ab als in Kärnten. Leider hat die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens im Lande eine sehr ungünstige Entwicklung genommen. Die zahlreichen Hammerwerke, welche früher in alle Thäler und in die entlegensten Gräben Leben und Verdienst brachten, sind infolge der geänderten Productionsweise bis auf wenige seit langem verschwunden. Der Vereinigung des größten Theiles der Bergbaue, Hüttenwerke und Eisentrassirwerke zu der im Jahre 1869 gegründeten Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft folgte zwar ein Aufschwung von kurzer Dauer, der aber bald einem traurigen Rückschlage wich. Die Zeit unmittelbar nach der im Jahre 1881 erfolgten Gründung der Alpinen Montangesellschaft brachte unter der Herrschaft außerordentlich günstiger Absatzverhältnisse wieder eine Steigerung der Production. Bald jedoch begann ein Rückgang, dessen Ende gegenwärtig noch nicht abzusehen ist.

Mit Ausnahme des Hüttenberger Erzberges ist der Bergbau auf Eisen überall eingestellt; die Produktionsmenge von Erzen ist von 1,340.000 Meter-Centner im Jahre 1883 auf 750.000 im Jahre 1887, die Zahl der beim Bergbaue beschäftigten Arbeiter in demselben Zeitraume von 900 auf 550 herabgegangen. Die Hochöfen im oberen Lavantthale (St. Leonhard, St. Gertraud und Waldenstein), in Eisentratten, im Metnitzthale, in Eberstein, Mosinz und Kreuzen sind aufgelassen, je ein Hochofen in Hest und Lölling und das große Eisenschmelzwerk Treibach mit 4 Hochöfen kalt gestellt. Nur mehr 6 Hochöfen in Lölling, Hest und Prevali und der kleine auf Eisenerzeugung aus Sinter und Schlacke eingerichtete Hochofen in Waidisch waren in den letzten zwei Jahren im Betriebe, und dabei ist noch immer eine weitere Einschränkung in Aussicht. Von 560.000 Meter-Centner Roheisen im Jahre 1883 ist die Erzeugung auf 390.000 Meter-Centner im Jahre 1887 gesunken. Größere Ständigkeit zeigt die Production von Bessmertgut in Hest und Prevali (114.000 und 115.000 Meter-Centner im Jahre 1887), doch mußte auch hierin hinter der Erzeugungsmenge früherer Jahre zurückgeblieben werden.

Die Ursache des Rückganges liegt nicht in der Qualität der Erze; dieselben, zu vier Fünfteln Brauneisensteine, zu einem Fünftel Spateisensteine ergeben, roh $42\frac{1}{2}\%$, geröstet 54% Eisen. Die steierischen Werke sind jedoch durch den Tagbau und die geringere Entfernung von der Kohle begünstigt. Die Vereinigung der steierischen und kärntischen

Eisenerzeugung in der Hand einer einzigen, durch die böhmisch-mährische und durch die ungarische Concurrenz bedrängten Unternehmung zwingt nun diese, die billigere Production in Steiermark zu verstärken und die kostspieligere in Kärnten einzuschränken. Trotz dieses Nachtheiles wäre noch immer eine Wendung zum besseren möglich, wenn einmal die Zerlegung der heutigen Unternehmung in zwei natürlich getrennte Produktionsgebiete, Steiermark und Kärnten, wieder einträte. Kärnten würde dann zwar mit geringerem Gewinne als Steiermark, aber immerhin mit Nutzen producieren. Würde sich dann die kärntische Industrie auf die Erzeugung solcher Ware verlegen, bei welcher die Vorzüge seiner Roheisensorten zur Geltung kämen, und würden anstatt des verlorenen Absatzes nach Italien neue Absatzgebiete durch Erleichterung des Verkehrs erschlossen werden, so würde der drohende Ruin von der Eisenindustrie des Landes und der durch sie bedingten Volkswohlfaht abgewendet werden.

Dem Rückgange der Roheisenerzeugung entspricht auch im ganzen, wenn auch nicht in demselben Umfange und nicht in allen Zweigen, eine Einschränkung in dem Betriebe der Raffinierwerke. Prevali und Buchscheiden verarbeiten das Bessmertgut zu Schienen und Streckware, Prevali auch zu Blech. Aus gepuddeltem oder gefrischtem Eisen erzeugen Streckeisen Lippitzbach, Waidisch-Unterloibl und Prevali, Grobblech Prevali, Feinblech Lippitzbach, Draht und Stiften Lippitzbach, Feistritz und Waidisch-Ferlach-Unterloibl, Buddlingsstahl und Tiegelgußstahl Streiteben, Frischstahl Malborghet. Die nicht der Alpinen Montangesellschaft gehörigen Werke in Lippitzbach, Waidisch-Ferlach-Unterloibl, Feistritz und Streiteben sind von dem allgemeinen Rückgange am wenigsten berührt worden, sie haben vielmehr theilweise ihre Erzeugung gesteigert. Dieser Umstand weist wieder darauf hin, daß im Einzelbetriebe und in der Qualitätsware die Zukunft der kärntischen Eisenindustrie zu suchen sei.

Eisengießereien und Maschinenfabriken gibt es, seitdem leider das Werk in Brückel eingestellt wurde, drei, in Klagenfurt, Prevali und Villach, ferner drei kleine Pfannhammerwerke (in Oberboden, Tarvis und Feldkirchen), eine im erfreulichen Aufschwunge begriffene Metallwarenfabrik zu Seebach bei Villach, eine Drahtseilfabrik von altem Rufe in Bleiberg-Kreuth, eine Wagenfedernfabrik in Wolfsberg, mehrere Sensenhammer in Wolfsberg, Klein-Glödnitz, Himmelberg und Greifenburg und viele andere größtentheils im handwerksmäßigen Betriebe stehende Unternehmungen der Kleineisen-Industrie. Einer noch immer ungewissen Zukunft geht die Gewehrfabrication in Ferlach entgegen. Die Abhängigkeit der Kleinmeister von den Lieferanten, der Zwang, billige

und daher auch minderwertige Ware zu erzeugen, die Concurrenz des ausländischen Maschinenbetriebes und unbegründete Ausfuhrverbote selbst für die harmlosesten Jagdwaffen haben wiederholt die fleißige Arbeiterschaft von einer Nothlage in die andere gestürzt. Die seit 1878 bestehende Fachschule verbunden mit einer nunmehr obligatorischen Probieranstalt konnte noch wenig an der üblen Lage der Ferlachner Büchsenmacher ändern. Mit der Anlage eines Maschinenhauses ist endlich der Maschinenbetrieb wenigstens für einige Arten von Arbeiten eingeführt worden. Würde auf diesem Wege fortgefahren und die getheilte Arbeit der kleinen selbständigen Meister durch gemeinschaftlichen maschinellen Betrieb der Genossenschaft ersetzt werden, und würde die inländische Arbeit gegen die künftigen Concurrenz ausgiebig geschützt, so könnte der drohende Ruin einer uralten Industrie aufgehalten werden und frisches arbeitsfrohes Leben im schönen Rosenthale wieder erblühen.

Bei weitem günstiger ist der Stand der Bleiproduction. Kärnten erzeugte im Jahre 1887 70% der gesammten Productionsmenge in Oesterreich, nämlich 77.085 Meter=Centner Bleischliche, hievon 50.000 Meter=Centner in Bleiberg, 13.500 Meter=Centner in Raibl, 11.000 Meter=Centner in Mieß und kleinere Mengen in der Nähe von Eisenkappel, auf der Pezen und in Windisch-Bleiberg. Zahlreiche kleinere Bleibergbaue sind aufgelassen. Aus diesen Bleischlichen wurden 54.950 Meter=Centner Reiblei im Werte von 852.000 fl. gewonnen. Die Verarbeitung zu Schrot erfolgt in Gurlitsch und Gailitz, zu Compressionswaren, Röhren, Platten, Blechen u. s. w. in St. Martin bei Villach, zu Bleiweiß in Klagenfurt (zwei Fabriken), Wolfsberg und St. Veit, zu Glätte und Mennig in Gurlitsch und Saag am Wörthersee, in der oberen Vellach bei Villach und in Gailitz.

Zinkerze (Galmei und Zinkblende) werden als Nebenproduct der Bleierze gewonnen, im Jahre 1887 85.421 Meter=Centner im Werte von 122.000 fl. Die Verhüttung erfolgt außerhalb des Landes, größtentheils in Belgien. Die Gewinnung von Zinnober (in der Kotschna), Kupfererzen (am Lamprechtsberg und in Neu-Finkenstein), Braunstein (Uggowitz) und Graphit (Klamberg bei Feld) ist unbedeutend, die Goldbergwerke sind außer Betrieb. Die goldführenden Quarzgänge im Gneis der Hohen Tauern wurden schon von der keltischen Urbevölkerung und den Römern, später von unseren Vorfahren, insbesondere in der Zeit vom Beginne des 15. bis zum Schlusse des 16. Jahrhundertes ausgebeutet und lieferten in der Glanzepoche Erträge im Werte von acht Millionen Gulden heutiger Währung. Dabei sind alle diese Bauten nur unbedeutende Schurfarbeiten an der gewaltigen Erzmasse, deren tiefere Horizonte noch unerschlossen sind. Mit etwas Unternehmungsgeist und genügendem

Capital ließe sich von neuem eine Quelle des Wohlstandes erschließen.

Braunkohlen wurden im Jahre 1887 733.000 Meter-Centner gefördert; hievon entfällt die Hälfte auf Liescha, ein etwas geringeres Quantum auf Wiesenau, Homberg, Loibach und Wolfsberg, kleinere Antheile auf Sonnberg, Feistritz im Gailthale und Turia.

Mit der Einstellung zahlreicher Hammerwerke wurden Betriebsanlagen, Wasserkräfte und Holzmaterial für die neuerstehende Papierstoff-Industrie frei. Holzstoff-Fabriken gibt es — vielleicht schon zu viele für einen nachhaltigen Betrieb — zu Dellach im oberen Drauthale, zu Spital, auf der Ponau und zu Seebach bei Spital, zu Unternberg, Stadelbach und Stockenboi im Bezirke Paternion, zu Duell, Pölling, Weißbriach, Hermagor, Obervellach, in der unteren Vellach bei Villach und zu Poitschach, dazu eine große Cellulosefabrik zu Frantschach im Lavantthale. Papierfabriken bestehen in der unteren Vellach, in Poitschach und in Spital.

Von den übrigen Industriezweigen sind hervorzuheben: die k. k. Tabakfabrik in Klagenfurt mit 560 größtentheils weiblichen Arbeitern; die Feintuchfabrik in Klagenfurt, die Tuchfabrik in Viktring, die Leder- und Lederwarenfabrik von Neuner in Klagenfurt, die Kärntner Holzindustrie von F. X. Wirth in Villach, die Cementfabriken in Weissenbach, Feistritz und Tarvis-Raibl, die Keramikfabrik zu Feistritz a. d. Gail, die Fichtenlohe-Extractfabrik in Klagenfurt, die Wagnerei und Fabrik landwirtschaftlicher Geräthe von Bohrer in Klagenfurt. Kunstmühlen sind 15 im Betriebe; 4536 Hektoliter Alkohol (im Jahre 1886), d. i. 73% der gesammten Spirituserzeugung entfallen auf 7 Presshefefabriken mittlerer Größe.

Brauereien waren im Jahre 1887 91 im Betriebe; die größeren sind Schleppe bei Klagenfurt, Kern in Villach, Silberegg und Sorgendorf. In 11 Brauereien werden 2400 Hektoliter Steinbier erzeugt. Meist aus Hafer, auch aus Weizen oder Gerste, wird es mit einem schwachen Zusatz von Hopfen in Bottichen mit glühend gemachten Steinen gesotten, macht in diesen seine erste Gährung durch und muß bald nach der Überfüllung ins Faß getrunken werden, da es sich nur kurze Zeit hält. Dieses Getränk scheint das eigentliche altslovenische zu sein; wenigstens findet es sich nur auf noch gegenwärtig oder wenigstens ehemals slovenischem Boden, insbesondere in der Umgebung von Klagenfurt. Am bekanntesten und beliebtesten als Steinbierdorf ist Weitmannsdorf nächst Klagenfurt. Lichttrüb ist seine Farbe, deren Anblick der Steinkrug verwehrt, säuerlich sein Geschmack, gährduftig sein Geruch, dick und kleinbläsig sein Schaum. Wer fremd ist, weiß es nicht zu würdigen; das Steinbier theilt mit dem Lichtenhainer das Los, verkannt zu werden.

Aber es ist ein gesundes und nützliches Getränk, besser als die besten Belehrungen geeignet, den Schnapsgegnuß einzuschränken. Allerdings, mit einem bescheidenen Schnäpschen verträgt sich das Steinbier. Der wohl-erfahrene Steinbierkenner nippt zu jeder Maß ein Gläschen Brantwein, um sich warm zu erhalten und dem schwachen Alkoholgehalt des dünnen Tranfes nachzuhelfen. Auch schabt er wohl etwas Muscatnuß in den Krug, denn das Steinbier ist geduldig und läßt an sich herumbessern. Man trinkt wohl leicht ein besseres Bier; aber alle Edelsäfte Baierns sind nicht imstande, die anheimelnde Erinnerung an das altkarantaniſche Getränke zu verwischen.

Und nun ein Blick in die Landesgeschichte!

Das Dunkel, das über der Menge keltischer Gaugenossenschaften zwischen den südlichen Kalkalpen und der Donau liegt, beginnt erst zu schwinden, wie die Römer dieses Bergland betreten. Das erstemal war dies der Fall, als die Römer, durch den Einbruch der Cimbern und Teutonen aufgeschreckt, sich veranlaßt sahen, der vom Norden drohenden Gefahr entgegenzutreten und diesen germanischen Völkern bis zur Wasserscheide des Urgebirgs entgegenrückten. Hier, bei Noreja, erlitt der Consul Cneius Papius Carbo im Jahre 113 durch die Cimbern eine vollständige Niederlage. Durch die Berührung mit den wandernden Germanen und den südlichen Nachbarn, den Römern, in ihrem Frieden gestört, schlossen sich die Alpenkelten zu großen Verbänden zusammen. Zwei Namen erscheinen, jener der Taurischer, um bald wieder im Kampfe mit den Dakern zu verschwinden, der andere jener der Noriker. Mit dem Norikerkönig Voccio schloß Cäsar ein Bündnis und erhielt als Dictator von diesem Hilfstruppen. Die unter der Form eines Bündnisses verkleidete Abhängigkeit war der erste Schritt zur Unterwerfung. Das friedliche Volk der Noriker hat sich wohl gutwillig in die Fremdherrschaft gefügt; unter Augustus erscheint Noricum bereits als Theil des römischen Reiches. Bald kennen die Römer norisches Gold und Eisen, Plinius kennt den Speiß, Juvenal setzt sogar voraus, daß eine Anspielung auf die alpinen Kröpfe verstanden werden könne. (Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?) Bald zogen sich Straßen die Flußläufe entlang und über die Alpenjoche, so die Römerstraße über die Plecken, der Heidenweg über den Korntauern, der Weg über den Heiligenbluter Tauern, Lager und Castelle entstanden in den abgeschiedenen Alpenthälern, und nachdem der Besitz gesichert war, erhoben sich auch friedliche Ansiedlungen, die Ausgangspunkte römischer Sitte und feineren Lebensgenusses. Zwei Städte treten als bedeutend hervor, Virunum am Zollfelde und Teurnia oder Tiburnia am Lurnfelde; auf den Bergeshöhen aber wurde den fremden Göttern geopfert, so dem Hercules invictus auf dem Danielsberge, der Isis auf

dem Ulrichsberge. Als in der Folge im römischen Reiche das Christenthum den Sieg gewann, drang es auch von dort in die Berge; Aquileja sandte seine Boten nach Kärnten, und die Römerstadt Tiburnia ward der erste Bischofssitz in den Alpen (seit 350).

Was römisch und christlich war, wurde von der Völkerwanderung hinweggeschwemmt. Virunum und Tiburnia giengen zugrunde, und keine sichere Kunde weiß etwas von der Art des Unterganges zu erzählen. In die entvölkerten Gegenden aber schoben sich die Slaven vor. Im Jahre 595 waren diese schon in das Toblacher Feld bis an die Drauquellen vorgeedrungen; hier wurden sie von dem Baiernherzog Thassilo besiegt. Als dieser aber im nächsten Jahre mit einer kleinen Schar einen Einfall in das Land der Slaven machte, wurde er von den zu Hilfe gerufenen Avarn, den Tributherren der Slaven, vollständig geschlagen. So war das südliche Noricum, welches die Römer das binnenländische genannt hatten (Noricum mediterraneum), ein slavisches Land geworden. Die Slaven nannten ihre neue Heimat Goratan, das Bergland. Von Goratan leitet man auch oft den Namen Carantanum, Kärnten her, doch ist diese Ableitung nicht sicher, da es vielmehr wahrscheinlich ist, daß dem Namen Kärnten derselbe keltische Stamm zugrunde liegt wie den Namen Carnia, Carniola (Krain) und Carvancas. Die slavischen Orts- und Flußnamen dagegen im ganzen Land, in Gegenden, wo längst kein slavischer Laut mehr klingt (z. B. Pasterze und Döllach im Möllthale, Metnitz, Grades, Friesach, Olsa an der steierischen Grenze, die zahlreichen Feistritzbäche), und noch weiter hinaus gegen Westen und Norden sind lebendige Zeugen von der einstigen Ausdehnung des slavischen Stammes.

Zwischen den Avarn, ihren räuberischen Zwingherren, den Langobarden und Bajoariern, eingezwängt, hatten die Alpen-slaven einen schweren Stand. Nur kurze Zeit gelang es ihnen, ihre Selbständigkeit zu behaupten, damals als Samo die von den Avarn befreiten Slaven zu einem großen Königreiche vereinigte. Als aber nach seinem Tode der slavische Völkerbund zerfiel, mußten die Karantaner die Hilfe der Baiern gegen die erneuten Bedrückungen der Avarn in Anspruch nehmen. Dadurch geriethen sie in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Baiern, bis mit dem Falle Thassilos II. (788) Bajoariern und damit das Land der Karantaner der unmittelbaren Herrschaft Karls des Großen anheimfiel.

Wichtige Folgen ergaben sich aus der Anschließung Karantaniens an Baiern. Der einheimische Fürst Boruth nahm um 738 das Christenthum an, und dieses breitete sich mit der fortschreitenden Sicherung der bairisch-fränkischen Oberherrschaft unter den Alpen-slaven aus. Der irische oder schottische Priester Virgil, seit 767 Bischof von Salzburg, und der Wanderbischof Modestus verfolgten mit Eifer die

Christianisierung; Maria Saal und St. Peter im Holz sind die ersten Stiftungen.

Eine andere, viel langsamer sich vollziehende Änderung war die Ausbreitung des Deutschthums. Mit der Einführung der fränkischen Verwaltung traten deutsche Grafen an die Stelle der unzuverlässigen heimischen Fürsten, deutsche Adelige kamen ins Land, die Könige machten Schenkungen an deutsche Bischümer, und mit den Herren kamen auch eigene Leute deutscher Zunge, welche das schwach bevölkerte Land besetzten. So wurde das slavische Element allmählich auf den Süden und Osten des Landes beschränkt, doch war dieser Vorgang ein langsamer, ohne jeden Druck und Zwang; er dauert ein Jahrtausend und ist auch jetzt nicht abgeschlossen. Gegenwärtig bilden die Slovenen ein starkes Viertel der 350.000 Einwohner; sie sitzen in einzelnen scharf geschiedenen Dörfergruppen im Canalthal, das untere Gailthal, von Hermagor abwärts, ist vorwiegend slovenisch, von Villach abwärts ist nicht nur das rechte Draufser slovenisch, sondern auch das Hügelland nördlich der Drau auf eine bedeutende Strecke. Die Sprachgrenze geht am Nordufer des Wörthersees über die Südhänge des Ulrichsberges, des Helenenberges, steigt weiter östlich die Abhänge der kleinen Saualpe hinan und schneidet nördlich von Lavamünd und Unterdrauburg in die Ausläufer des Kor-alpenzuges ein. Doch ist dieses slovenische Territorium vielfach von deutschen Gebieten durchsetzt, abgesehen davon, daß die Städte, Märkte und Industrieorte rein deutsch sind. Das am weitesten gegen Süden vorgeschobene Bollwerk deutschen Wesens ist Eisenkappel. Ein Fremder vermisst übrigens, ausgenommen in Seeland, kaum je die Kenntnis des slavischen Idioms, da der größte Theil der männlichen slovenischen Bevölkerung Kärntens der deutschen Sprache vollständig oder theilweise mächtig ist.

Vom Jahre 788 durch die folgenden Jahrhunderte bleibt Karantainen Baiern zugetheilt; doch erscheinen wiederholt eigene kärntnerische Herzoge. Einer derselben ist Arnulf, Karlmanns Sohn, der im Jahre 887 auf dem Reichstage zu Tribur König der Deutschen ward. Im Jahre 976 tritt Kärnten mit seinem Herzoge Heinrich als sechstes in die Reihe der deutschen Herzogthümer. Das Herzogthum umfaßte damals das heutige Kärnten, das Pusterthal, ganz Steiermark und den südöstlichen Theil von Niederösterreich, wozu noch die Marken Krain, Istrien und Verona mit Friaul kamen.

Während der drei Jahrhunderte vom Herzog Heinrich bis zur Belehnung Mainhards von Tirol erlitt das Herzogthum eine Reihe von Schmälerungen durch theilweise Abtrennung der Marken und dadurch, daß auch auf dem noch übrig gebliebenen Territorium die Gebiete der

Bischöfe von Salzburg, Bamberg und Freising sich der Oberhoheit der Herzöge entzogen.

Nach dem Aussterben der Sponheimer, welche durch anderthalb Jahrhunderte das Herzogthum innegehabt hatten, mit dem Tode Ulrichs III. gelangten Kärnten und Krain durch Erbvertrag an den Böhmenkönig Ottokar II. Nachdem Ottokar auf dem Marchfelde gefallen war, erhielt Graf Mainhard von Tirol, der als Graf von Turen und Pusterthal im Lande mächtig war, anfangs die Reichsverwesung in Kärnten und Krain und im Jahre 1286 die Belehnung mit dem Herzogthum. Als der Stamm Mainhards schon mit dessen Sohne Heinrich im Jahre 1335 ausstarb, erhielten am 2. Mai desselben Jahres die Habsburger Albrecht II. der Weise und Otto der Fröhliche von Ludwig dem Baiern die Belehnung mit Kärnten, und Otto unterzog sich für sich und seinen Bruder der Erbhuldigung auf dem Zollfelde. Seitdem hat Kärnten — die wenigen Jahre französischer Herrschaft in Oberkärnten ausgenommen — gute und schlimme Tage im steten Verein mit den übrigen Kronländern der habsburgischen Dynastie erlebt.

Klein war das eigentliche herzogliche Gebiet damals, als Albrecht II. und Otto der Fröhliche die Belehnung empfingen. Nur drei Städte, St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt, waren landesfürstlich, alle übrigen geschlossenen Orte, sowie der bei weitem größte Theil des Landes waren im Besitze der Bischöfe von Salzburg und Bamberg, der Grafen von Görz und Ortenburg und der Aussensteine als Erben der Heimburger Grafen. Bald aber kamen die Herrschaften der im Aufstande besiegten Aussensteine in den landesfürstlichen Besitz, die Ortenburgischen Besitzungen fielen nach dem Aussterben den Cillier Grafen an, die Görzer verloren all ihr Gebiet unter der Tienzer Klausel im Streite um die Cillier Erbschaft, und bald mußten auch Salzburg und Bamberg, erst thatsächlich, dann durch förmlichen Recess, für ihre Besitzungen innerhalb Kärntens auf die Unabhängigkeit verzichten. So war Kärnten unter dem Landesfürsten und den Ständen geeint. Nach außen aber mußte es von seinem in den vorigen Jahrhunderten so bedeutend geschmälernten Umfange noch einiges abtreten. Als Kaiser Max im Jahre 1500 die Görzer Erbschaft antrat, wußten es die Tiroler durchzusetzen, daß das Pusterthal ihnen zugetheilt wurde, und im Jahre 1522 kam die Umgebung von St. Lambrecht an Steiermark.

Innerhalb der enge gezogenen Landesgrenzen entwickelt sich umso stärker das Gefühl der Zusammengehörigkeit, und fröhlich und selbstbewußt gedeiht zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Freude ein stark betontes Landesgefühl, das fort und fort genährt wird von der ewig jungen Schönheit des Landes und dem biedern und freudigen Sinn der Landleute.

Seiner Heimat und seiner Freunde aber denkt der Kärntner nie bewegter, als wenn er in der Fremde eine jener Weisen erklingen hört, wie sie in so reicher Zahl, bald fest aufjauchzend in unbändigem Jubel, bald das Leid eines kranken Herzens klagend, daheim ertönen auf hallendem Tanzboden, aus dem hohen Kornfeld, das sich leise wiegt im Glanz der Sommernacht, oder hoch von der Alm ins tiefe Thal.

1. Klagenfurt und Umgebung.

(Geschichtliches. — Rundgang durch die Stadt. — Der Wörthersee. — Witrting, Sollenburg, Maria-Rain, die Sattmiz. — Das Zollfeld.)

Den Römern hatte als Vorort des Noricum mediterraneum die alte Keltenstadt Virunum am Zollfelde gefallen, das Mittelalter rückte nordwärts, an den Fuß des Waldgebirges, nach St. Veit, aber nicht weiter als eine starke Meile. Genau so weit, als die mittelalterliche Hauptstadt St. Veit nördlich vom keltischen und römischen Virunum liegt, ist die Neuzeit nach Süden gegangen und hat die neue Hauptstadt mitten in die größte Ebene des Landes verlegt. Das war im Jahre 1518. Und wenn man heute die Stadt mit ihren geräumigen Plätzen, mit den schnurgeraden breiten Straßen, mit den einfachen Renaissance- und Zopfbauten, an denen nicht ein Detail daran erinnert, daß man jemals im gothischen oder gar romanischen Stil gebaut habe, betrachtet, so möchte man wohl meinen, daß die kärntnerischen Landstände vor vierthalhundert Jahren eine Stadt von Grund aus neugeschaffen hätten. Dem ist aber nicht so. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts finden wir hier eine kleine Stadt Klagenfurt und ein Herzogschloß, und noch einige hundert Jahre früher steht ein romanischer Kirchenbau dort, wo sich die jetzige Stadtpfarrkirche mit ihrem hochragenden Thurme erhebt. Aber ein Erdbeben hat im Jahre 1690 die alte Kirche zerstört, und die alte Stadt, nur aus dem „alten Plage“ und dessen Seitengäßchen bestehend, wurde der Neuzeit zu enge. Die alten zwei Thore und die Stadtmauer fielen, und im weiten Geviert um den alten Kern zogen sich jetzt hoher Wall und tiefer Wassergraben und mächtiges chloritschiefernes Gemäuer; nach allen vier Winden aber eröffneten sich wohlverwahrte Thore. Auf den neu gewonnenen Baugründen erhob der Adel des Landes, die Stände, die reichen Stifter der Umgebung neue Häuser; natürlich wurde auch der alten winkligen Häuser in der Altstadt, so viel ihrer ein verheerender Brand im Jahre 1514

übrig gelassen hatte, nicht geschont, sie mußten Neubauten weichen, und mit dem Reste räumte der Brand vom Jahre 1723 auf. So ist aus Klagenfurt eine neue Stadt geworden.

Wieder vergingen seit jenem Brande fast dreihundert Jahre. Da kamen die Franzosen, das erstemal im Jahre 1797, dann wieder 1805, endlich 1809. Hatten sie sich die beiden erstenmale mit schwerem Gelde und den ständischen Kanonen begnügt, so sprengten sie das letztemal nach dem Friedensschlusse Mauern und Thore. Sie wollten kein Hindernis finden, wenn sie wieder einmal Lust haben sollten zu kommen. Nun folgten geldarme, erbärmliche Zeiten. An ein Planieren der Wälle und Gräben konnte nicht gedacht werden; wer zu bauen Lust hatte, der errichtete sein Heim hoch oben auf dem Wall, der sogenannten „Schütt“, der andere unten am Rande des froshgesegneten Bäckleins; im übrigen wurde die Innenseite der Wälle von Gärten, die Außenseite von mageren Wiesen eingenommen.

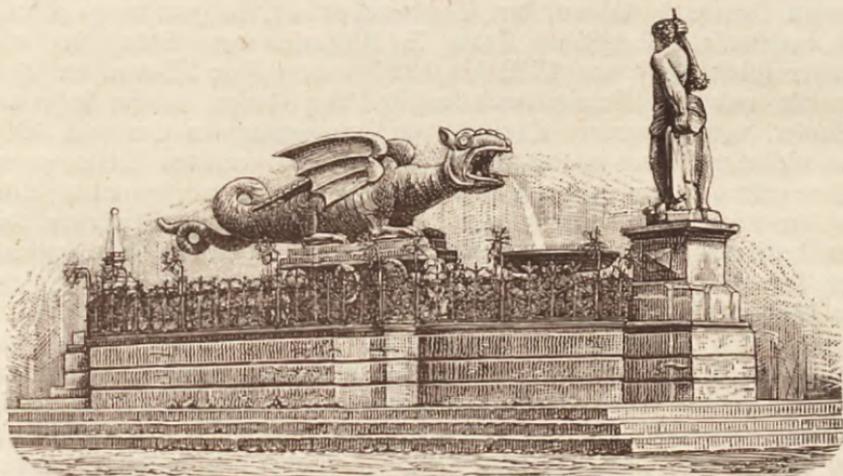
So war's bis zum Beginn der Sechzigerjahre. Da fing man an, ein Stück Graben nach dem andern zu verschütten, Durchbrüche durch eine Schütt nach der andern auszuwerfen, endlich ganze Schütten abzugraben und, um hinter andern Städten nicht zurückzubleiben, eine Ringstraße anzulegen. Gegenwärtig schiebt sich gegen Südosten, wohl nicht in der besten Richtung, die im Nordwesten gegeben scheint, ein neuer Stadttheil vor.

In diesem halbfertigen, aber hoffnungsreichen Zustande befindet sich jetzt die Stadterweiterung.

Machen wir zuerst einen Rundgang durch die Stadt.

Den Mittelpunkt bildet der „Neue Platz“. Von hübschen, wenn auch nicht sehr bedeutenden Bauten eingeschlossen, mit jungen Baumanlagen geschmückt, ist er von imposanter Größe, viel zu groß für den gewöhnlichen Verkehr, doch gerade recht für den lauten Donnerstag-Wochenmarkt und für die Promenade an lauen Frühlingsabenden, oder wenn an Sonntagen vormittags die Militärkapelle ein lustiges Gratis-Concert gibt. Der erste Blick, das erste Staunen gilt dem Lindwurm. Da steht das grüngraue Wappenethier der Stadt, aus einem riesigen Block Kreuzbergl-Schiefer ausgemeißelt, den Schweif ringelnd, die stumpfen Flügel hebend, den Rachen sperrend und wasserspeierend. Das ist das Urbild aller Lindwürmer, und kein Kind, das seine Sagen brav gelesen, wird in ihm einen Unbekannten finden. Mehr Kunst wäre weniger Natur. Diesen Wurm haben im Jahre 1590 dreihundert Knaben im Festgewande vom Kreuzbergl, seiner Geburtsstätte, mühsam in die Stadt geschleift, und jetzt wünscht derjenige, der ihn zuletzt beschrieb, ihn wieder „fern vom Hauptplatze, in einer wäldlichen Anlage“! Nein, den

lassen wir uns nimmermehr forttragen! Vor dem Lindwurm aber steht ein Mann mit geschwungener Keule, von den Leuten in Ermangelung eines andern Namens Hercules genannt. Den Kindern stellt man die Frage: Wann wird der Hercules zuschlagen? Des Räthfels Lösung aber ist: Wann sich der Lindwurm rühren wird. Dieses eigenthümliche, ehrwürdige, ungefüge, jeden Klagenfurter, wenn er nach langer Abwesenheit wiederkehrt, anheimelnde Bildwerk steht, wie schicklich, in einem Wasserbassin, welches von einem Eisengitter, einer alten schönen Schmiedearbeit, umgeben ist. Es erinnert an die Gründungssage: Die Moorgegend am See ist unbewohnbar, denn drinnen haust ein furchtbarer Drache. Ein gefangener Schelm nimmt den Kampf mit dem Drachen auf. Der Wurm



Der Lindwurm.

wird durch ein an eine lange Kette gebundenes Kind herbeigelockt und im ehrlichen Zweikampf erschlagen. Nun kann die Stadt gegründet werden, Glanfurt oder Chlagenfurt, die Furt an der Glan. Doch bei dieser Etymologie hat man es nicht bleiben lassen. Das traurige Wort „Klagen“ verlangte seine unmittelbare Erklärung. Und so erzählt man von einem armen Bäckerjungen, der unschuldig des Diebstahls angeklagt und nach altem Brauch gehenkt wurde. Als nun, zu spät, seine Unschuld an den Tag kam, da entstand großes Klagen, und der Rath beschloß, daß die Stadt zur Sühne hinfort den Namen führen solle, den sie heute hat.

Außer dem Lindwurm hat der Neue Platz noch zwei Monumente. Von diesen ist die Maria Theresien-Statue bemerkenswert, ein

Werk Pönningers aus dem Jahre 1872. An deren Stelle stand früher eine Statue derselben Kaiserin von Moll, einem Schüler Donners, voll Schwung und Eleganz, darstellend die Kaiserin im ungarischen Krönungsornate, schön, schlank und jugendlich, zu ihren Häupten stieß eine schwebende Fama in die Tuba. Leider war das schöne Werk aus Blei, und in diesen für Denkmäler zu wenig dauerhaften Kleiderstoff hatten die Jahre seit 1765 üble Lücken gerissen, durch welche die Vögel des Himmels ein- und ausflogen. So wurde denn die alte Statue abgetragen, die neuere ist aus solider Bronze; mit dem veränderten Stoffe ist aber auch die Figur schwerfälliger und gemächlicher geworden.

Gehen wir vom Neuen Plage östlich, so kommen wir durch die Burggasse, vorüber an der ständischen Burg (aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts) auf den Cardinalsplatz, so genannt zu Ehren des hochsinnigen Cardinals Franz X. Altgrafen von Salm, der als Gurker Fürstbischof von 1789 bis 1822 unvergessene Thaten der Humanität und des Patriotismus wirkte. Auf diesem Plage steht ein schlanker, rothmarmorner Obelisk, von dem genannten Cardinal 1805 zum Gedächtnisse des wiedergewonnenen Friedens errichtet. Weiter gegen Osten gelangen wir in die Völkermarkter Vorstadt, werfen einen Blick auf die bischöfliche Residenz, einst für die Erzherzogin Marianne, die menschenfreundliche und kunstsinige Tochter der großen Kaiserin, erbaut, und kehren, nachdem wir im bischöflichen Garten, einem Tummelplaze der Kinder, ein wenig gerastet, wieder in die innere Stadt zurück. Wir passiren den „Alten Platz“, biegen links ein und stehen im Hofe des Landhauses. Die beiden Thürme, die Treppenaufgänge unter ihnen, die Arcaden des ersten Stockwerkes geben ein stattliches Bild, eigenartig und von malerischer Wirkung; die Details sind schlicht und unbedeutend. Im Innern sind sehenswert: der ständische Wappensaal mit sämtlichen Wappen des kärnthischen Adels und drei Frescogemälden Fromillers, welche die Huldbigung Karls VI. und die alte Erbhuldbigung der Herzoge am Fürstensteine zu Karnburg und am Herzogstuhle auf dem Zollfelde darstellen. Unter der Abbildung der Karnburger Feier steht der Zeuge so vieler Herzogshuldigungen, der Fürstenstein, ein römisches Säulencapital, auf dessen Platte das Landeswappen eingegraben ist. Hieher wurde er gebracht, nachdem er von seinem ererbten Platze auf freiem Ackerfeld vor Karnburg längst auf eine benachbarte Wiese hatte wandern müssen.

Durch das Landhaus hindurch treten wir auf den Heiligen Geistplatz mit der landschaftlichen Kirche und kommen, wenn wir gegen Westen die innere Stadt verlassen, zur „Lend“, dem Canal, der die Stadt mit dem Wörthersee verbindet. Wir werfen einen Blick auf die

hübsche neue evangelische Kirche,*) widerstehen der Versuchung, den Weg zum See weiter westwärts zu verfolgen, und kehren zurück. Wir biegen rechts und gelangen über den Benedictinerplatz, auf welchem der neue prächtige Schulbau auffällt, zur Domkirche. Sie gehörte früher den Jesuiten, welche hieherberufen wurden, um die ganz protestantisch gewordene Stadt wieder katholisch zu machen, und noch früher den Protestanten. Diese hatten die Kirche 1582—1593 erbaut, erfreuten sich jedoch nur kurze Zeit ihres Besitzes. Im Jahre 1600 mußten sie den Jesuiten weichen.

Von der Domkirche können wir durch die neue schöne Bahnhofstraße zwischen schattigen Alleen und netten Neubauten bis zum Bahnhofe spazieren und die Bauten und Anlagen der Ringstraße besichtigen. Das Portal des hübschen Regierungsgebäudes zeigt statt des Reichs- oder Landeswappens Gnomenfiguren mit den Emblemen des Bergbaus. Zur Zeit ihres kurzlebigen Aufschwunges hat hier die Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft ein kostspieliges Verwaltungsgebäude aufgeführt und war dann, als die Zeit schlechter und die Fusion mit den steirischen Werken unvermeidlich wurde, froh, es mit Schaden weiter zu verkaufen. Mit angenehmeren Gefühlen betrachten wir das neue Museum, zur Aufnahme der landschaftlichen Sammlungen auf Kosten der kärntischen Sparcasse erbaut. Höchst sehenswert ist die Antikensammlung, insbesondere die Funde aus dem Zollfelde. Aber auch zahlreiche andere Carinthia und die naturhistorischen Sammlungen geben ein erfreuliches Bild wissenschaftlicher Regsamkeit und landsmannschaftlicher Opferwilligkeit.

Und nun, wenn wir nicht etwa der von Rainer'schen Bleiweißfabrik, der Eisengießerei und Maschinenfabrik der Alpinen Montangesellschaft oder dem eleganten Neubau der Gewerbeschule — sämtlich im südöstlichen neuen Stadttheile gelegen — einen Besuch abstatten wollen, in entgegengesetzter Richtung zurück zur Stadtpfarrkirche. Nicht wegen des nüchternen Baues der Kirche, auch nicht wegen des Innern, welches, wenn auch recht stimmungs- und geschmackvoll, doch nichts Außerordentliches bietet, sondern wegen des Thurmes. Und zwar interessieren uns auch die kühn aufeinander gesetzten Ruppeln nicht, auch nicht die Frage, ob der 91 $\frac{1}{2}$ m hohe Thurm wirklich der höchste im Lande sei, oder ob nicht gar die Willacher Recht hätten, wenn sie behaupten, ihr Thurm sei noch um ein Stück höher. Wir beeilen uns vielmehr, über die Wendeltreppe hinauf zum Thürmer und auf die Altane zu kommen.

*) Kärnten zählt ungefähr 18.000 Protestanten, welche meist im oberen Gurktal, in der „Gegend“, in der Umgebung von Gmünd, im unteren Gailthal und im Gitschtal wohnen.

Schaut man zuerst nach Osten aus, so schweift der Blick mit Bezhagen über ein weites, ebenes Feld, bedeckt mit allerlei Cultur: Wiesen, viel Wald, auch in der Ebene, Acker. Hat uns das Schicksal gerade Ende August oder Anfang September heraufgeführt, so genießt man die erfreulichste Augenweide. Kaum hie und da ein Stoppelfeld, alles in den frischesten Farben, hier schönster, grünster Kukuruz und da die weiß und roth blühende Sterzblume, sonst Buchweizen oder Heidekorn genannt, die Luft mit süßem Duft und die Seele mit der freundlichen Vorstellung der lieben Nationalspeise erfüllend. Dazwischen Dörfer, Kirchen auf den Höhen, Schlösser am Abhang des im Norden sich hinziehenden Mittelgebirgs. Gleich behaglich ist der Hintergrund, die Saualpe mit ihrem langen glatten Rücken, dann die rundlich geformte Koralpe, der im Duft verschwimmende sanft geformte Bacher, selbst die Pezen, die vom Süden herüberlugt, sieht von hier recht zahm aus.

Ein paar Schritte, und wir schauen gegen Norden. Das Bild wird complicierter, und keine weite Ebene trennt uns mehr von den Bergen. Auf eine Meile, ja auf eine halbe Meile rücken sie heran. Und an den Hängen des Mittelgebirgs glänzen Schlösser aus dem Grün ins Duzend und darüber, jedes freundlich, jedes beneidenswert gelegen; zum Theil sind's ältere, wie Annabichl, ein lustiges Schloßlein auf einem lustigen Hüglein, wie Balvassor vor zweihundert Jahren schreibt, oder Tent-schach, stolz und thurmbewehrt, meistens aber neuere, welche die erbansässigen Klagenfurter Patricier sich zur Erholung gebaut haben, bevor das Schwimmen im See modern wurde. Wie nett das Kreuzbergl mit Kirchlein, Schweizerhaus und Aussichtswarte herübergrüßt! Da sehen wir auch die „vier Berge“. Lassen wir wieder den alten Balvassor sprechen: „Sehd vier der hohen Berge im Lande, dahin jährlich grosse Wallfahrten gehalten werden, welcher Namen sind S. Ulrichs Berg, S. Helena Berg, S. Veits Berg und S. Laurentzen Berg, deren einer von dem andern zwey Meilwegs ligt. Auf diese Berg laufft das gemeine Volk alle Jahr Kirchfahrten, an der heiligen drey Nagl Tag (denn also nennen sie den dritten Freytag nach Ostern), und diese Kirchfahrt verrichtet man von ersten Nachmittag an bis den andern Nachmittag, die ganze Nacht hindurch, und also in vier und zwanzig Stunden. Wann sie in die Kirchen kommen, gehen sie allein um den Altar herum, verrichten ihr Gebet, und gehen also von einer Kirchen zur andern, da sich sonst die Kirchfahrt zu einer andern Zeit im Jahr in vier und zwanzig Stunden nicht verrichten läßt; sintemalen der ganze Umweg, Berg auf Berg ab, auf die zwölff Meilwegs erstrecket.“ Dazu mag bemerkt werden, daß man zwar längst diese ungefähr 1000 m hohen Berge nicht mehr für die höchsten des Landes hält, aber noch immer in großer Schar, oft

2000 Personen stark, sich an dem Abende vor dem genannten Tage, die Hütte mit Bergerlaub (wildem Epheu) geschmückt, auf dem Helenenberge sammelt, um Mitternacht über Stock und Stein beim Scheine von Kienfackeln bergab rennt, und nun die andern drei Berge in einer Tour absteigt und abläuft, ein Brauch, der vielleicht noch aus dem Heidenthume stammt, denn auf dem Ulrichs- wie auf dem Helenenberge waren heidnische Kultstätten. — Während dieser Abschweifung haben wir Muße gehabt, die weitgezogenen Alpenhöhen hinter diesen Vorbergen zu betrachten, rechts die Fortsetzung der Saualpe, die Weitalpe mit der Sirbigen (dem Zirbitzkogel), links die Nocke der Stangalpengruppe, den



Maria-Börth.

Falkert, die Torreralpe, die Haidnerhöhe und den Lattersteig mit dem von hier aus mit freiem Auge sichtbaren Einschnitte seines über 2000 m hohen Alpenweges.

Ein einheitliches, schönes Bild bietet die Aussicht gegen Westen. Da liegt eingebettet zwischen waldigen Bergen der leuchtende See, gerade hinter ihm, wuchtig, groß, ungegliedert, das Massiv des Dobrač, in weiter verschwimmender Ferne neben ihm rechts der hohe Staff, links der Riesenbackenzahn, genannt Montatsch, an Italias Grenzen. Die Coulissen sind ganz verschieden, rechts almenbedeckt die grünbraune Görlice, links der imponierende dreiköpfige Mittagkogel, aus hellfarbigem Kalk gar herrlich aufgebaut.

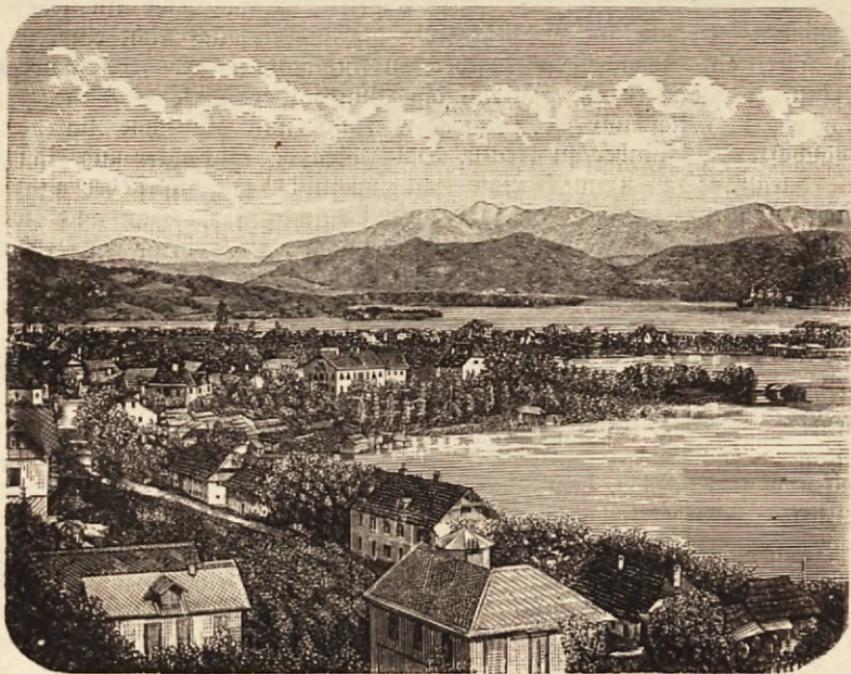
Und nun nach Süden! Da steht sie, die vielformige Felsmauer, trotzig, himmelanstrebend! Das sind die Karawanken in ihrer ganzen Ausdehnung, vom Mittagkogel bis zur Pezen. Und als hätte die Natur alle ihre Erfindung angestrengt, so vielfältig sind die Formen. Zunächst dem Mittagkogel die Goliza, für einen Karawankenberg verhältnismäßig von milder Form, dann die Gruppe des Stou, einerseits mit Bainaš und Koëna, anderseits mit Brtača und Seleniza, davor der waldige Matschachergupf und der Singerberg. Weiter gegen Westen folgt der scharfgezeichnete Harlouz mit seinen gewaltigen Wänden, hinter ihm schaut die Baba hervor. Nun folgt wieder ein Waldberg, die Matzen, dann ein Prachtstück, die Mauer der Košutta, dann wieder waldige Berge, der Setitsche Brh und der Schwarze Gupf, endlich ein Wahrzeichen der Klagenfurter Gegend, die schön geformte mächtige Obir. Der ganzen Kette ist ein Nagelstube-Zug, die Sattnič, vorgelagert, jedoch niedrig genug, um nur das Fußgestelle des herrlichen Grenzgebirges zu verstecken.

Dieselbe Rundschau genießt man vom Aussichtsthurme auf dem Kreuzbergl, nur dass man statt der Häuser der Stadt den grünen Wald unter und um sich hat. Bevor wir uns aber dahin und damit in die Umgebung begeben, sei bemerkt, dass Kärntens Hauptstadt an 20.000 Einwohner zählt (18.747 im Jahre 1880).

* * *

Der See, das waldige ausichtsreiche Schiefer-Mittelgebirg im Norden, der schroffabfallende Nagelstube-Zug der Sattnič im Süden, dazwischen das weite Thal, im Hintergrunde die großartigen Karawanken, lauter Gegensätze, deren Gruppierung eine Anzahl verschiedener, wohl zusammenstimmender Gesamtbilder gibt, machen die Umgebung von Klagenfurt zu einer an Abwechslung und vielfachem Reiz ungemein reichen. Wer die Waldidylle liebt, sich aber auch gern überraschen lässt von einem Schloß auf freiem Bühl, dann wieder von einem, das halbversteckt zwischen den Baumwipfeln hervorlugt, wer es aber auch gern sieht, wenn von Zeit zu Zeit zwischen die welligen Hügel in die reizvolle Einsamkeit des Forstes und der Wiesen ein hellfärbiger, schönhäuptiger Kalkberg hinleuchtet, der mag vom Kreuzbergl nördlich und dann westlich wandern, nach Hallegg, nach Seltenheim und dann weiter nach Drašing mit seiner herzerfreuenden Aussicht, oder nach Moosburg mit seinen stillen Zeichen, seinen Ruinen, mit seinen tausendjährigen Erinnerungen an König Arnulf. Dieser niedrige Schieferzug senkt sich südwärts zum Wörthersee. Da gibt's nun fröhliche Wasserfahrten, von der Militärschwimmschule

mit ihren hochgezimmerten Trambolinen und wehenden Fahnen, von Krumpendorf, von der Landzunge von Pörtschach hinüber zum Seeschloß Loretto, zum Maiernigg, wo spät in die Nacht Lieder und Gläser klingen, zur schwarzen Wand, unter der herauf die Glocken einer versunkenen Stadt hallen sollen, zum Kollitsch, wo dem Gaste unter den hohen Bäumen altwendisch zu Muthе wird, nach Maria-Wörth, der malerisch gelegenen Kirche, deren schlanker, gothischer Bau sich über einem fast tausendjährigen Fundament erhebt, und hierauf nach Velden,



Pörtschach.

der reizend gelegenen Endstation am Westende des Sees. Von Maria-Wörth mag man hoch hinauf zur St. Annenkapelle steigen und See und Gebirg überschauen, von Velden aber auf den Sternberg. Von der Burg, dem Sitz einer Grafschaft, die nach dem Aussterben der Sternberger an die Ortenburger, dann an die mächtigen Cillier überging, sind nur mehr spärliche Trümmer übrig; nur was keine Zeit der Höhe nehmen kann, ist geblieben, der Blick auf die unvergängliche Pracht der weiten schönen Landschaft.

Ein anderes, nicht minder anregendes Bild bietet der See im Winter. Im Jänner friert er gewöhnlich zu. Da trifft es sich nun oft, daß es mehrere Tage hindurch glashelles Spiegeleis gibt, bevor der Reimfrost sich angesetzt oder Neuschnee sich darüber ausgeschüttet hat. Da tummelt sich nun, was die Füße rühren kann, Jung und Alt und besonders Damen nicht wenige auf der riesigen Eisbahn. Das Eis ist durchsichtig, das Wasser klar. Wenn man nun so hinschwebt und die Steine am Boden, das sich aufwärts reckende Geäste der Algen, die Fischbrut unter sich sieht, da ergreift den Neuling wohl ein leichtes Schaudern. Doch wenn er sieht, wie die andern auch nicht einbrechen und hört, daß schon viele eingebrochen sind und wieder herausgezogen wurden, so fängt er an, sich um die Wunder der Tiefe nicht mehr zu kümmern und sich nur des tausenden Flugs und der schneeblickenden Landschaft rings umher zu freuen. Bald wird das Eis dicker und Schnee fällt darauf. Da tummelt man sich nun nicht mehr auf der ganzen Fläche in allen ihren Weiten, sondern auf beschränkter, wenn auch noch immer sehr großer Bahn, die ausgeschaufelt und reinlich ausgekehrt daliegt. Voll und ganz wird das Vergnügen, wenn hochpreisliche Gastlichkeit zur Erwärmung der Glieder und Erhaltung ihrer Geschmeidigkeit in Punsch und Glühwein zum schönen Ausdrucke kommt.

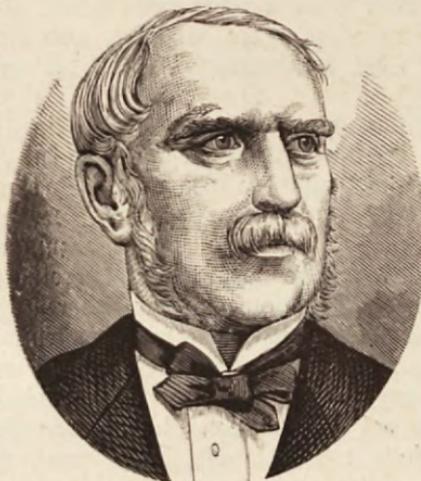
Der Wörthersee ist der größte des Landes und derjenige, dessen Vorzüge und Schönheiten bisher am meisten gewürdigt worden sind. Niedrige, waldige, buchtenreiche Höhenzüge rahmen ihn ein, und über diese weg schauen die Karawanken in den See, so daß das östliche Becken von der Obir, dem Harlouz und der Rosutta, das westliche vom Mittagkogel beherrscht wird. Daher die große Zahl ebenso verschiedener als reizender Bilder. Die Felsenmauer der Karawanken ist weit genug weg, um die behagliche Stimmung des ruhigen Genusses nicht durch düsteren Ernst zu stören, und doch wieder nahe genug, um uns jeden klaren Sommerabend das wunderbare Spiel der Lichter zu weisen, wenn die Sonne von den hellen Steinwänden Abschied nimmt.

Am Nordufer führt die Eisenbahn, Krumpendorf, Pörschach und Velden sind die Hauptstationen; hier lassen sich die ständigen Sommergäste aus der Fremde nieder. Schön ist's überall, und jeder Ort hat seine eigenthümlichen Vorzüge. Krumpendorf die Nähe der Hauptstadt, Pörschach die Lage auf weit vorspringender Landzunge mitten zwischen dem östlichen und dem westlichen Seebecken, Velden die schönsten Ausflüge. Das Südufer wird von den Einheimischen bevorzugt. Ein angenehmer Spaziergang längs des Lendcanals, ein Omnibus oder ein anderes Gefährte bringt den Klagenfurter bis zum Schlosse Loretto. Von hier fährt man in wenigen Minuten über den Seearm, aus dem die Glanfurt abfließt,

auf das andere Ufer und bleibt meist beim Maiernigg, wo man sich am Bade, am Spiel der Boote und der Wellen, am Waldesschatten und an dem, was Küche und Keller bietet, weidlich erfreut, bis einer der Schraubendampfer, die auf dem See verkehren, die Rückkehr vermittelt.

In Pörschach mögen wir auch eines bedeutenden Mannes gedenken, der wenige Jahre, bevor er heimgegangen, sich hier einen Ruheitz für seinen Lebensabend gebaut hat. Es ist dies der namhafteste kärntnerische Dichter, Adolf R. v. Tschabuschnig (geb. in Klagenfurt 1809, gest. 1877), ein gedankenreicher Lyriker und ein weltkundiger und feinsinniger Erzähler im Roman und in der Novelle.

Eine andere Reihe von Ausflügen lockt uns nach Süden. Hier erhebt sich, hingeschmiegt an den schattigen Bergwald, halbversteckt von den riesigen Bäumen des Parks, Schloß und Kirche von Biltring. Es sind dies die Gebäude eines ehemaligen Cistercienserklosters. Der Abt Johannes von Biltring, gleich bedeutend für seine



Adolf R. v. Tschabuschnig.

sein Sinn nur mehr auf das Ewige gerichtet. Er nimmt die Kutte, er wird Cistercienservabt zu Villars in Lothringen. Sein Oheim, Graf Bernhard von Sponheim, gründet für ihn ein Kloster auf heimischer Erde, und in dieses „Siegeskloster“, geweiht der hl. Maria, die ihm im Löwenkampfe den Sieg verliehen, zieht 1142 Graf Heinrich ein. — Von dem ursprünglichen romanischen Bau hat sich wenig erhalten, sehenswert sind die Glasmalereien. Nach der Aufhebung des Klosters kam das Stift in den Besitz der Familie Moro. Die Moros, aus Carnien stammend, haben hier eine Tuchfabrik gegründet, die einen Weltruf hat. Sie haben aber nicht allein den befruchtenden Strom industrieller Thätigkeit in ein Land, welches dessen gar sehr bedurfte, gelenkt, sondern diese Familie hat auch seit einem Jahrhunderte Kunst und Gewerbe

Zeit als Politiker wie für unsere Forschung als Geschichtsquelle, erzählt die romantische Gründungssage. Der junge Graf Heinrich von Sponheim muß um der französischen Königstochter willen ein Gottesgericht bestehen und bleibt durch die Hilfe der Gottesmutter Sieger im Kampfe mit einem Löwen. Seitdem ist

gefördert, und mehrere Angehörige dieses Hauses, voran Eduard Ritter von Moro, haben in der Landschaftsmalerei Ausgezeichnetes geleistet.

Von Biftring können wir, an tiefbeschatteten Teichen vorüber, auf die Raibacher Poststraße gelangen, welche den Conglomeratrücken der Sattnitz an seiner tiefsten Einsattelung überseht. Dort, wo dieser Rücken überhängend abstürzt, über einer Felsenhöhlung, schaut Schloß Hollenburg zu Thale. Tief drunten wälzt die Drau ihre grauen Wogen durch das Grün der Auen, und jenseits des Thales stehen riesig, frei vom Scheitel bis zur Sohle, in überwältigender Pracht, die Karawanen. Die Mauer der Košutta, gerade aufstrebend, ohne Widerlager und Strebe-pfeiler, das Gemsgeschroß des Harlouz, im Westen der Mittagskogel — man kann den Blick nicht wenden von ihnen! Und wenn erst der Abend seine rothen Feuer auf ihnen entzündet und die glühenden Wände in das dämmernde Thal herableuchten, dann hat man Unvergeßliches gesehen.

Dasselbe prächtige Schauspiel bietet das eine halbe Stunde von Hollenburg gelegene Wallfahrtsdorf Maria-Rain.

Ein andermal führt uns der Weg in die Sattnitz, die unerschöpfliche Schatzkammer des Klagenfurter Studenten, der dort aus der Flora des Wassers und der Waldwiesen sein Herbar zusammenstellt, für den fogar Alpenrosen in tiefer schattiger Schlucht erblühen, der dort Käfer in die Spiritusflasche steckt, Raupen sammt deren Futter einsackt und selbst vor allerlei Gemolche und sonstigem Gewürme nicht zurückschreckt. Durch den Wald von gemischtem Bestande, vorbei an Felswänden und frischen Quellen gelangt man nach Ebenthal, einem kleinen Dorfe mit dem Sommerschloße des Grafen von Goës. Von hier mag man entweder den Predigerstuhl besteigen und, wenn man Lust hat und jung genug ist, durch eine steile Kiese herabrutschen, oder durch eine Lindenallee von seltener Schönheit den Weg wieder stadtwärts einschlagen.

Eine Meile nördlich von Klagenfurt beginnt das Zollfeld, eine Thalweitung von mäßiger Ausdehnung; gegen die Berglehnen zu dehnt sich magerer Ackerboden, die Niederung ist größtentheils wildentenreiches Moos, dessen Entsumpfung jetzt in Angriff genommen wird. Fichtenbewachsenes Mittelgebirg, der Maria-Saaler Berg, der Helenenberg, gewöhnlich Magdalensberg genannt (1056 m), der Ulrichsberg, wie ein Kameelrücken geformt, stehen gegen Abend und Morgen und lassen den Ausblick nordwärts auf die „Weite Alm“, südwärts auf die Karawanen und den hinter ihnen mächtig emporgethürmten Triglav frei. Über dem Thalboden, am Fuße des Ulrichsberges, des Mons Carantanus, wie er im 9. und 10. Jahrhundert heißt, liegt Karnburg, zur Zeit der Karolinger die Pfalz der Herzoge. Dort stand der Fürstenstein. Weiter

nördlich, auf einem vom Ulrichsberge auslaufenden Rücken, hinter welchem der Thurm von Karlsberg, der Burg der mächtigen Auffensteine, herüberschaut, sehen wir das weitläufige Schloß Tanzenberg, von dem man sagt, es habe soviel Thore als Monate, soviel Thüren als Wochen und soviel Fenster als Tage im Jahr sind. Auf dem Hügelzuge im Osten dominiert ein großer, dunkelbronzebrauner gothischer Kirchenbau, der zweithürmige Maria=Saaler Dom. Hier hat Modestus, der vom Salzburger Bischofe Virgilius entsandte Wanderbischof, den carantianischen Slaven das Christenthum gepredigt. Unten, auf ebenem Felde, steht der Herzogstuhl, ein Doppelthron, aus alten Römersteinen zusammengesetzt. Wenn aber der Pflug seine Furchen tiefer zieht, so wirft er wohl unverwüthliche blaßrothe Ziegel herauf und keltisches Eisen



Maria-Rain.

und Cäsaren=Münzen. Denn unter der Ackererde der Ebene und unter den Wurzeln der Bäume, die Hügel hinan, ruhen die Trümmer von Virunum. So ist das Zollfeld die Stätte, auf welcher die Jahrtausende, soweit die dunkelste Erinnerung reicht, ihre Zeugen hinterlassen haben.

Die alte keltische Stadt wurde von den Römern zum Vororte des binnenländischen Noricum gemacht. Hier liefen die Straßenzüge zusammen, hier erhoben sich die Tempel der altitalischen Götter sowohl wie des persischen Mithras und des ägyptischen Serapis, Villen reichten sich aneinander, den sanft abfallenden Hang hinauf bis auf die Höhe des Helenenberges. Jahrhunderte hindurch blühte die Stadt, um die Mitte des fünften Jahrhunderts verschwindet sie. Der Strom der

Völkerwanderung hat sie verschlungen. Haben sie die Hunnen zerstört oder ein anderer Stamm, wurde sie verlassen, nachdem sie der Überschwemmung oder dem Erdbeben zum Opfer gefallen war, oder weil sie keine Sicherheit mehr bot gegen die wilden Horden, wer weiß es zu sagen?

Auf Kelten und Römer folgen die Slaven. Ihre Fürsten sitzen dort, wo einst der Procurator Recht gesprochen. Die Stammesfürsten, abhängig von Baiern, Boruth, sein Sohn Gorazd und sein Neffe Chotimir, nehmen das Christenthum an, und zur Bekehrung des Volkes kommt der Wanderbischof Modestus; als dessen Wohnung bezeichnet die Sage einen kleinen Rundbau neben der Maria=Saaler Kirche, das Modesti=Stöckl.

Auf die slavischen Herzoge folgen deutsche, auch das Volk germanisirt sich langsam. Noch aber bleiben dauernde Erinnerungen, daß das Herzogthum einst slavisch gewesen. Der Herzog braucht Kaiser und Reich nicht Rede zu stehen, es sei denn in windischer Sprache. Eine andere Erinnerung ist die ehrwürdige Erbhuldigung. Balvassor (*Topographia Archiducatus Carinthiae*, 1688) beschreibt sie folgendermaßen:

Es ist aber in Kärndten ein altes Herkommen, daß ein jeder neu angehender Lands=Fürst von einem Bauern dieses Land zu Lehen zu empfangen pfllegt, und zwar auf folgende Weis: Es ist ein Bauern=Geschlecht unter den Edelthümern, die Herzogen zu Blasendorf genannt, so erblich bey selbigem Geschlecht verbleibt, von Alters hero befrehet. So oft ein neuangehender Lands=Fürst die Huldigung in Kärndten empfahen und die Lehen verleihen will, so setzt sich der Bauer aus erblicher Gerechtigkeit auf einen runden flachen Marmelstein (welcher gleichwie eine runde Tafel formirt und zu Kärnbürg unweit von Maria=Saal auf der einen Seiten stehet). Neben ihn herum stellt sich das Land=Volk und die Bauerschaft außerhalb der um den Stein aufgerichteten Schrancken. Alsdann kommt der angehende Lands=Fürst daher, in einem groben Bauern=Kleid, auch dergleichen Hut und Schuhen, einen Hirtenstab in der Hand haltend. Denselben führen zwey Land=Herren, und folget darauf der ganze Adel, in zierlichen Kleidern aufgeputzt, mit dem Panier des Erb=Herzogthums Kärndten. Vor ihnen her gehet zwischen zweyen Panieren der Graf von Görz, als Erb=Palz=Graf in Kärndten. Neben dem Lands=Fürsten aber werden geführt auf einer Seiten ein schwarzes Kind und auf der andern ein mageres ungestaltetes Roß. Sobald der Lands=Fürst dem Bauern zunahet, so schreyet er dem Lands=Fürsten mit folgenden Worten an: Wer ist der, der also hochfärtig daher pranget? Hierauf antwortet das umstehende Volk: Der Fürst des Lands kommt. Auf diß fragt der Bauer: Ist er auch ein gerechter Richter und Liebhaber des Heils unseres Lands? Freyer Eigenschaft? Ist er auch ein

Beschirmer des christlichen Glaubens und der Wittiben und Waisen? Da antworten sie denn: Ja, er ist's und wird's seyn. Folgend's muß der Lands-Fürst dem Bauern um die obgemeldten zwey Stuck bey seinen Treuen geloben, daß er Gerechtigkeit wolte halten, ob er wol deßwegen so arm werden sollte, daß er sich mit solchem Vieh, als dem Stier und Roß ernehren müßte. Nach diesem fragt der Bauer wiederum: Wie und mit waß Gerechtigkeit wird er mich von diesem Stuhl bewegen? Dem giebt alsdann der Graf von Görz Antwort: Man wird dich mit 60 Pfenningen von dannen kauffen; diese zwey Haupt-Vieh, der Och's und das Pferd, werden auch dein seyn, und du wirst des Fürsten Kleid



Maria-Saal.

nehmen, nicht weniger wird dein Haus frey und unzin'sbar seyn. Hierauf nimmt der Bauer zwar das angebotene Vieh an und weicht dem Lands-Fürsten, jedoch erinnert er ihn mit einem sanfften Backenstreich gerecht zu richten. Welches dann der Erz-Hertzog, sobald er auf diesen Stuhl gestiegen, zu thun gelobet, immassen er sich mit bloss'em Schwert etlich-mal um und um fehret, dasselbe in die Luft schwinget und anbey verspricht, ohn Unterschied der Personen gleich zu richten. Nach diesem begiebt er sich in die nechst dabey auf einem Berg gelegene S. Peters Kirchen, und ziehet darinn nach Vollbringung deß Amts und Kirchen-Gesangs die Bauern-Kleider ab, hingegen seine fürstliche an, und speist allda mit dem Adel und der Ritterschafft. Folgend's reitet er zu dem Rehen-Stuhl (König-Stuhl genannt), setzt sich darauf, und leistet einer

löbl. Landschaft mit entblößtem Haupt und aufgehobenen Fingern den gewöhnlichen ihm fürgehaltenen Lid, daß er nemlich gemeldte Landschaft bei allen ihren Genaden und Freyheiten, wie das von Alters herkommen, erhalten, handhaben und bleiben lassen wolle; hergegen nimt er auch die Huldigung von seinen Landleuten auf und an, läßt hierauf die Lehen dajelbst beruffen, und verleihet solche. Der Graf von Görz, als Pfalz-Graf in Kärndten, setz sich hinter dem Lands-Fürsten auf die andere Seiten, und verleihet auch nach seiner Gerechtigkeit. Der Erbland-Marschalck aber nimt deß Fürsten Pferd, der Erb-Schenk den guldnen Kopff, und der Erb-Truchseß die silbern Schüssel. So lang nun der Fürst auf dem Stuhl sitz und leihet, so haben die Gradnecker von Alters die Gerechtigkeit und Gewalt, was sie für Wiesmatten unterdessen abmähen mögen, dasselbe Heu ist ihr, man löse es dann von ihnen. Gleichfalls haben die von Porttendorff (und anjetzo, weil dieses Geschlecht abgestorben, die Mordaxen) die Gerechtigkeit erblichen erlangt, so lang der Lands-Fürst auf bemeldtem Lehen-Stuhl sitzet und leihet, im Lande zu brennen, wo sie wollen, wenn man sich anderß mit ihnen nicht abfindet. Endlich ziehet der Lands-Fürst samt allen Herren und Landleuten in Saal, in unser Frauen Kirchen, allwo das Te Deum laudamus gesungen, und mit solchem dieser Actus geschlossen wird.

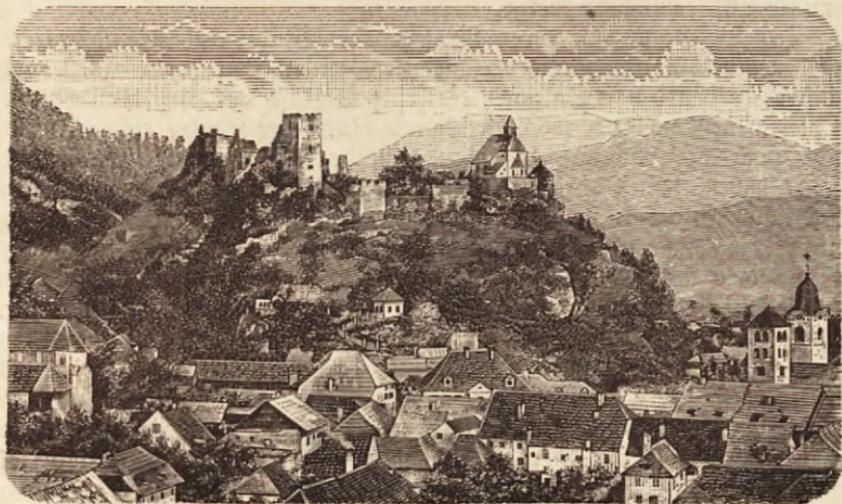
Und so nehmen wir Abschied von Klagenfurt und Umgebung und gedenken des Liedes:

Das Klag'nfurtner G'laut,
Das hert mar gar weit,
Wer traurig wohl wer'n,
Wonn i's niamer wer her'n.

2. Die Thäler der Metnitz, Gurk und Glan.

Vom steirischen Murthale schwingt sich die Rudolf-Bahn in scharfem Bogen hinan den Neumarkter Sattel und führt uns, in raschem Wechsel von der einen zur andern Berglehne setzend, durch die Klamm, vorüber am Bade Einöd und an der Ruine von Dürnstein an die Landesgrenze. Die Gebirge treten auseinander und lassen einem fruchtbaren Ackerplane, dem mit stattlichen Gehöften besetzten, an den Waldesträndern mit netten Kirchdörfern gezierten Friesacher Felde, Raum. Bald erblicken wir auf den Vorsprüngen des westlichen Waldgebirgs ragendes Gethürm und zu Füßen desselben, gegen die Berglehne hingeschmiegt, die uralte Stadt Friesach.

Noch steht die hohe Stadtmauer, noch ist der tiefe Graben mit dem klarsten Wasser gefüllt, in welchem Salblinge und Forellen herumhuschen, vor und in der Stadt und auf den Hügeln darüber erheben sich alte Kirchenbauten, von dem schroffen Steine ober dem Marktplatze schauen die weitausgedehnten Ruinen des Petersberges herab, vom Hügel im Norden die Feste Geiersberg mit dem hohen Wartthurme, aus dem innersten Waldwinkel die rothen Thürme, vom äußersten Hügel im Süden die Kirchenruine des Virgilienberges. Überall Altes, Erhaltenes und Halbverfallenes. Das neue Leben hat Mühe, unter all dem Ehrwürdigen, das der moderne Philister Gerümpel nennt, seine Rechte geltend zu machen. Bisher gieng die Geltendmachung dieser Rechte nicht immer ohne Barbarei



Friesach.

ab. Vor ungefähr dreißig Jahren hat man eine höchst interessante romanische Rundkapelle als Verkehrshindernis beseitigt, die Bahnhofstraße kostete dem Olsa=Thor das Leben, und ein gutmeinender Wohlthäter hat das Kirchlein auf dem Petersberge reinlich verputzen und verweißen lassen, das erstemal seit mehr als achthundert Jahren.

Im Jahre 890 vergabte König Arnulf Friesach an das Salzburger Hochstift. Zeugen der geistlichen Herrschaft sind die vielen Kirchen. Einige sind niedergerissen worden, aus einer ward ein Theater, aus einer andern eine Scheune, die Propsteikirche auf dem Virgilienberge ist Ruine. Noch stehen ihrer fünf, die zwei größten, wenn auch nicht schönsten Kirchen

Kärntens, die Collegiatkirche mit romanischem Portale und Thurmunterbau, Chor und Schiff gothisch, letzteres leider durch Gallerienzubauten arg entstellt, und die Dominicanerkirche, ein langgestreckter Bau aus der romanisch-gothischen Übergangsperiode, nach langer Verwahrlosung stilgemäß restauriert. Dazu kommen die bereits erwähnte Kirche auf dem Petersberge und zwei weniger bedeutende gothische Bauten, die Seminar-kirche und die Deutsch-Ordenskirche. Sehenswert sind die Glasmalereien in der Collegiatkirche, ein Flügelaltar und ein besonders schönes Grabmal des Ritters Balthasar Tonhauser, ferner ein Gedenkstein: „Hic stabat Thomas ab Aquino“ in der Dominicanerkirche, endlich ein angeblicher Albrecht Dürer (Ölgemälde auf Holz, die heilige Familie darstellend, mit der Jahreszahl 1525), sowie höchst interessante alte Kirchengewänder auf dem Petersberge.

Die Befestigungen, deren Ruinen der Stadt ein eigenthümliches Aussehen geben, stammen aus verschiedenen Zeiten. Im Jahre 1072 baute Erzbischof Gebhard von Salzburg ein festes Schloß auf dem Petersberge; von diesem steht noch der mächtige Thurm hinter der Kirche, dessen Innenwände noch die romanischen Wandgemälde der einstigen Burgkapelle bewahrt haben. Im Jahre 1131 stritten Herzog Engelbert von Kärnten und Bischof Hilbebold von Gurl um den Besitz von Friesach. Der Herzog cernierte die Stadt und erbaute, um den festen Petersberg zu bezwingen, Befestigungen auf dem Virgilienberg und Geiersberg, sowie die rothen Thürme. Markgraf Leopold von Oesterreich brachte dem bedrängten Bischof Hilfe; von dem Erzbischofe Konrad aber wurden an den von Herzog Engelbert besetzten Punkten ebensoviele neue Schlösser erbaut. Um 1490 endlich wurden die Festungswerke vom Erzbischofe Leonhard von Keutschach größtentheils neu aufgebaut. Doch je großartiger die Gebäude waren, umso leichter und früher geriethen sie in Verfall; der Palas mit seinen Bögen und Fenster Säulen im Stil der Frührenaissance stürzt ein, und daneben steht noch fest, als ob es noch ein Jahrtausend stehen wollte, das von der Gräfin Hemma erbaute Peterskirchlein.

Die ragenden Thürme auf den Felsen, verschieden in Bauart und verschieden in dem Grade ihres Verfalls, das Trümmerwerk am Boden, halb überwuchert von Gestrüpp, dieses ganze steinerne Stück Mittelalter bietet eine Unzahl malerischer Ansichten, und jene sind es nicht am wenigsten, wo das Leben mit dem Verfall im Kampfe liegt, wo die Dächer über den weithalligen Gebäuden noch mit Mühe ausgeflickt werden, und die armen Inwohnerleute mit ihren Kindern und Ziegen die Staffage bilden.

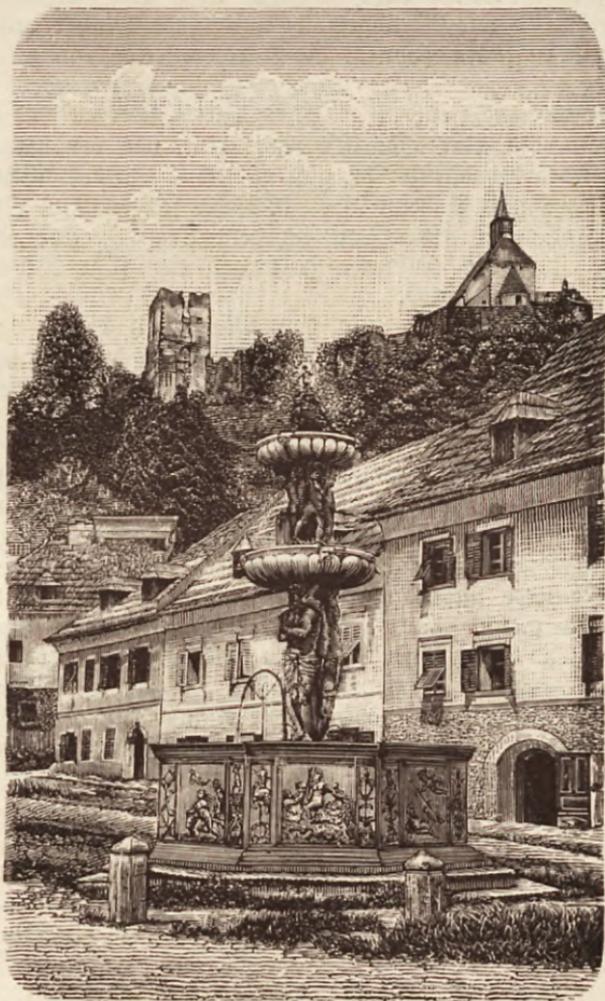
Ein eigenartiges Bild bietet der Hauptplatz, eingerahmt von netten Häusern aus vielleicht vier Jahrhunderten, während vom Petersberge Kirche und Wartthurm gebietend niederschauen. Auf dem Hauptplatze steht

ein sehr schöner Renaissance-Brunnen, früher für römisch gehalten, mit mythologischen Statuen und Basreliefs.

Und nun lassen wir Stadt und Alterthum und wandern in die ewig jungen Berge!

Von Friesach hinein in die Flattinig, von dort etwa auf den Eisenhut oder Winterthalnock, dann hinüber über den Amrücken und bergab, bergauf zum Turrachersee, hinunter nach Reichenau und, wenn nicht etwa die Rixen des Millstättersees weiter westwärts locken, zurück über die Kruken, ins Bad St. Leonhard und das Gurkthal herunter bis Zwischenwässern, das ist ein Weg, den die gewöhnlichen Touristen kaum kennen, die nur dort hintreten, wohin tausend Fußspuren der Vorgänger führen. Freilich, wer einmal diese Pfade gewandelt, findet gern wieder her. Er wird dann wohl nicht anspruchsvolle Schaustücke suchen — den einzig dastehenden Turrachersee etwa ausgenommen — er würde sie nicht finden.

Aber im Thal reizvollen Wechsel der Landschaften und in den netten Dörfern und stattlichen Einzelgehöften urkärntnerisches Leben, recht und schlecht, lustig und



Brunnen in Friesach.

gemüthlich, findet er hier allerwegen. Und dann erst die Almen, diese Höhen, lang hingestreckt und eben, die weite, grüne Weide, wohin man schaut, und über den dunklen Fichtenforsten tief unten, über die Zirbenbestände weiter oben, weithin über dem Mittelgebirg, blauestig und glänzend wie Abendgewölk eine lange Mauer mit starrenden Thürmen und ragenden Zinnen, die Karawanken!

Selige Ode auf sonniger Höh!

Ja, eine Ode ist's, aber eine, von der man nicht leichten Herzens wieder herabsteigt; da gibt es nichts Wildes, nichts Düsteres, aber viel Liebes und Anheimelndes in dieser seligen Alm-Ode. Bringt das Wehen des Windes einen Laut an dein Ohr, so sind es Herdenglocken, oder es singt ein einsamer Halterbub eine süße Weise vom Berg ins liebe ferne Thal hinab.

Wir gehen also den Marktplat hinan und kommen durch den „Sack“ in die enge kühle Schlucht hinter dem Petersberge, steigen mählich auf den Sattel, der den Petersberg mit dem Geiersberg verbindet, und kommen hinter der Schlossruine des Geiersbergs in einen Fichtenwald, in welchem das Barbara-Badl versteckt liegt. Rechts draußen im wogenden Kornfeld liegt Schloß Maierhofen mit Park und ansehnlichen Wirtschaftsgebäuden, näher gegen die Eisenbahn gerückt, am Bergrand das freundliche St. Stephan. Der schöne Berg darüber ist die Kreebenze; dieser mächtige Kalkstock hat mitten in seiner zahmen Urgebirgs Umgebung Manieren angenommen und thut es in seiner sanftsten Form seinen Nachbarn gleich. Dem aber, der seinem Gipfel zuwandert und sich der weiten Berg- und Thalschau ins Steirische und Kärntnerische erfreuen will, wahr er nicht länger sein Incognito. Da heißt es: Thu Wein in deine Flasche, denn, wie es nun einmal beim Kalk üblich ist, ist er gar karg mit dem Wasser und verschlingt es selber in seine Tiefen. Auch eine große Höhle steht dir offen, in welcher die Urweltsthiere der Umgebung ihre müden Knochen zur Ruhe gelegt und für den Forscher unserer Tage sicher deponiert haben. Wir aber gehen die forellenreiche Metnitz thalauf, durch das Dorf St. Salvator mit einem längst ausgeblasenen Hochofen und durch die Märkte Grades und Metnitz. Außerhalb Grades, auf grünem Hügel, steht die St. Wolfgangskirche, ein nicht großer, aber sehr schöner Kirchenbau aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, der auch demjenigen wohl gefallen wird, der nicht gerade von vornherein sich für jede spitzbogige Reliquie unserer Vorfahren interessiert. Bis Metnitz erfreuen wir uns einer reizenden, schnell wechselnden Landschaft; aus den fruchtbaren Feldern, den frischen Wiesen, dem schönen Wald, den grünen Almen, den spitzen Kirchtürmen und netten Ort-

schaften setzt sich eine Reihe gar mannigfaltiger Bilder zusammen. Der alte Balvassor, der für einen „bequemen Ort“ und für „seine Berglein“ gern ein lobendes Wort hat, sagt von dieser Gegend: „Sie ist recht lustig und artlich zu sehen, gleich einem Christ-Krippelein, so man zu Weihnachtszeiten in denen Kirchen pflegt aufzusetzen.“ Auch die Staffage paßt. Der Metnitzthaler ist von kerndeutscher Art, offen und schneidig, kräftig und gewandt. Jedes Dorf hat seine Ringtratte. Leider wird die edle Ringkunst nicht mehr so gepflegt wie früher, wo am Oswalditage auf der Flattnigalpe die Burschen dreier Länder zusammenkamen, um ihre Kräfte im Kampfspiel zu messen.

Von Metnitz an wird die Gegend einsamer. Noch ein hochliegendes stattliches Gehöft, der Oberhof, dann theilen Wald und Alm sich in den Boden.

In vier Stunden sind wir von Metnitz in der Flattnig.

In Sontag wert sikerisch lusti wer'n,
 Wermar auf die Alma gehn zäun',
 Diandlan wernt a mit uns fürfeln geh'n,
 Af der Fladnig da trink' mar an Wein.

Du brauchst dich also nicht auf das herrliche Wasser zu beschränken, und es ist nicht nothwendig, den kräftigen Hunger, den der weite Weg erregt hat, und den die frische Flattniger Luft steigert, ausschließlich auf alpine Kost zu verweisen; das Volkslied verheißt dir ein Wirtshaus. Man kann also, ohne sich Abbruch zu thun, viele Tage lang bleiben und wird es nicht bereuen. Die prächtigen Almwiesen ringsum, mit Sennhütten besät, Wasser und Luft, geeignet den Kranken gesund zu machen, und im Gesunden das Frohgefühl der Kraft mächtig zu steigern, die Kühle da oben, die keine Sommermattigkeit aufkommen läßt, das schöne Gebirg umher, das uns keine Ruhe gibt, bis wir es abgestiegen haben, das alles will uns nicht fortlaffen. Auch Gesellschaft kann man haben, Leute aus der Stadt, aber freilich keine lustige. Die Armen, die sich immer so sorgfältig einhüllen, wenn die Abendkühle auf die Alm herabsinkt, die blassen Städter mit den elegisch-heitern Gesichtern, sie hoffen alle, daß die Flattniger Almluft an ihrer kranken Brust ein Wunder thun werde.

Sind wir genug im Grünen herumgebummelt, haben wir vielleicht den Eisenhut oder zum mindesten den Winterthalnock bestiegen, so mag es Zeit sein, weiter zu wandern. Wege führen nach allen Richtungen; wir aber wählen den, der über die Haidner- und Pfandelhütte auf den Lattersteig führt, einen über 2000 m hohen, in den Felsen eingeschneittenen Fahrweg. Bis hieher geht man von der Flattnig drei Stunden, oft eben, immer auf weiter, freier, duftiger Alm. Will man vom Latter-

steig zum Turrachersee, so kann man wohl auf der Höhe bleiben und bei dieser Gelegenheit den Schoberriegel mitnehmen. Wenn man aber fürchtet, sich bei dieser Gelegenheit zu vergehen, was gar leicht möglich ist, so scheue man sich nicht, auf der steirischen Seite eine Stunde bergab bis zur Bacherhütte, und dann wieder anderthalb Stunden aufwärts zu steigen. Nun ist der Turrachersee erreicht, dieser eigenthümlich schöne See mit seinen Zirbenbäumen am Ufer, zwischen den grünen Almhöhen zu beiden Seiten, in dessen Spiegel aus den Fernen im Nord und Süden die schönsten blauen Berge hineinschauen.

Mag es auch wenig Lieblicheres geben als dieses Bild, es muß geschieden sein. Eine Meile in jener angenehmen Neigung abwärts, die zum Sturm Schritte einladet, und wir sind in Reichenau. Daß die Reichenau ein freundliches Thal ist, daß dieses Thal von schönen Bergen eingeschlossen ist, daß auf diesen Bergen die besten Almen bis zu den höchsten Erhebungen sich hinaufziehen und daß in den Wäldern dieser Berge gar mancher Hahn balzt, das möge gesagt werden, aber nicht mehr. Alles braucht nicht verrathen zu werden.

In der Reichenau machen wir Kehrt und wandern wieder gegen Osten. Zuerst geht es etwa 400 m hoch nach St. Lorenzen in der Reichenau (1472 m). Dieses Dorf, und nicht Heiligenblut (1404 m), wie gewöhnlich angegeben wird, ist das höchstgelegene Pfarrdorf im Lande. Nebenbei bemerkt, liegt auch die Pfarre Kremsalpe (1467 m) höher als die berühmte Glocknerstation. Von St. Lorenzen geht der Liebhaber eines Spazierganges auf weitem Almboden über die Krucken nach dem Bade St. Leonhard. Die Krucken ist niedriger als Haidnerhöhe und Lattersteig und weiter gegen Süden ins kärntnerische Mittelland vorgeschoben. Daher ist die Partie über die Krucken keineswegs eine Wiederholung des Weges, der uns von der Flattnitz zum Turrachersee geführt hat; die Aussicht ist wesentlich anders, und die Almwiesen sind von einer selten vorkommenden Schönheit und Üppigkeit.

Das Bad St. Leonhard, hoch und kühl gelegen, ist ein willkommenes Plätzchen für solche, die sich nicht damit begnügen wollen, sich ein paarmal des Tags durch ein Seebad zu erfrischen, und es vorziehen, den heißen Tagen und schwülen Nächten der Hochsommerwochen gründlicher auszuweichen. St. Leonhard, mitten im Wald und bestrichen von den Lüften, die von der Kühle der Almen herabwehen, bringt es nicht über eine angenehme Frühlingstemperatur. Aber nicht nur denjenigen, die vor der Glut der Hundstage Reißaus nehmen, bietet dieses Bad einen erwünschten Zufluchtsort, sondern auch die, deren Nerven von den zweifelhaften Freuden und unleugbaren Leiden des Stadtlebens, des Sitzens und Studierens zermartert sind, finden hier wohlthunende Ruhe und Stärkung,

und das vortreffliche Wasser, zum Bade und zur Trinkeur verwendet, hat manchem Magenleidenden geholfen und manchen Reconvalescenten wieder auf die Beine gebracht.

Von St. Leonhard thalab durch die Sirnitz kommen wir wieder an die Gurk, die wir in der Reichenau verlassen haben. Der Lauf der Gurk von der Gnefau bis zur Einmündung des Sirnitzgrabens ist interessant. Statt unter Gnefau die ganz niedrige Thalwand gegen Süden zu durchbrechen und über Himmelberg Feldkirchen zuzueilen, hat sie sich links hin gewendet, in das höhere Gebirg eingebohrt und tost als „enge Gurk“ durch eine wilde Felschlucht, die sie sich ausgewaschen hat, in den tieferen Thalboden herab, den wir jetzt betreten. Vorüber an den Einmündungen idyllischer Wald- und Wiesenthäler, gelangen wir in etwa drei Stunden, von St. Leonhard an gerechnet, in den Marktflecken Weitensfeld. Am Platzbrunnen steht eine hölzerne Jungfrau; es ist das Standbild jener einzigen Weitensfelderin, die einmal nach einer Pest am Leben geblieben war. Drei Weitensfelder Bürgersöhne warben um sie, ein Wettlauf entschied. Wären wir Pfingstmontags hier, so könnten wir sehen, wie das Andenken der Stammutter und jenes entscheidenden Wettlaufs gefeiert wird. Berittene Bürger ziehen auf und umkreisen das Standbild, dann reiten sie den drei Wettläufern voran. Der Sieger erhält den Brautkranz, den die hölzerne Jungfrau zu Ehren des Tages auf dem Hute trägt, und ein Geldstück, der Zweite ein seidenes Tüchel, auch der Dritte geht nicht leer aus; er erhält nämlich einen Strauß von Blumen und Schweinsborsten.

Bald ist der Hauptort des Thales erreicht. Über den Häusern des Marktes erheben sich weitläufige klosterähnliche Baulichkeiten und eine doppelthürmige Kirche. Es ist der berühmte Gurker Dom. Wer von dieser Seite kommt, dürfte vielleicht enttäuscht sein; die Zwiebeldächer

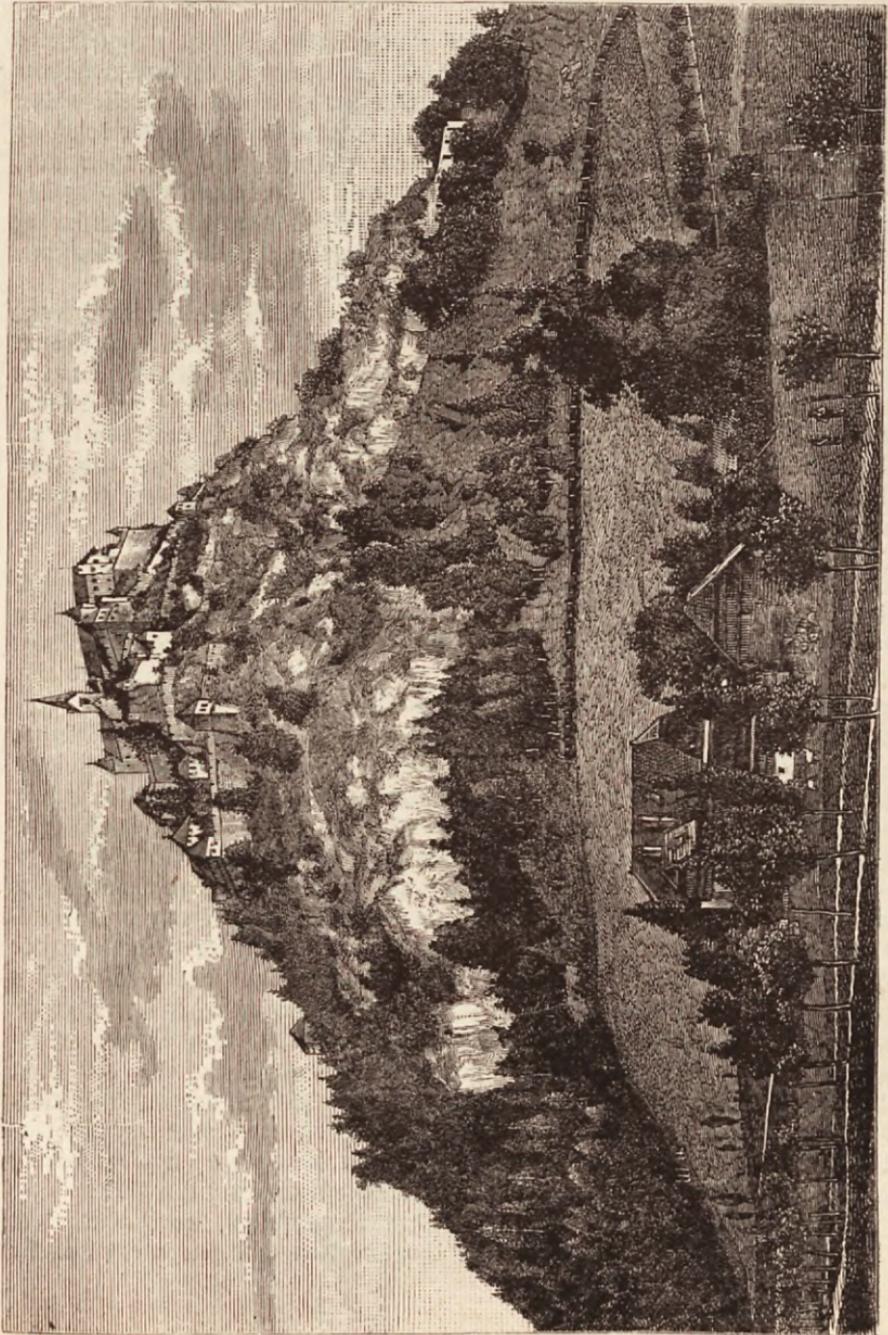


Der Gurker Dom.

der Thürme und der Mörtelverwurf der Fassade lassen bedauerliche Renovierungsarbeiten befürchten.

Umso angenehmer wirkt die Überraschung, wenn wir die Südseite zu Gesichte bekommen; die edle Einfachheit der romanischen Formen, von feiner stümpernden Hand des Mittelalters und der Neuzeit entstellt, spricht aus dem schönsten Material, marmorgleichen Kalksteinquadern, deren helle Farbe durch die Sonne und den Regen von mehr als sieben Jahrhunderten in einen prachtvollen Bronzeton abgedämpft worden ist. Durch die Vorhalle zwischen den beiden Thürmen und ein reiches, aus sieben Säulenreihen sich zusammensetzendes Marmorportal treten wir in das Innere und finden, was wir nach der Betrachtung der südlichen Außenseite erwartet, eine wohlthuende vornehme Einfachheit aller Maße und Formen. Unter dem stark über das Schiff erhöhten Chor treten wir in die Krypta. Sechs Pfeiler und hundert Säulen tragen das Gewölbe der Grabkirche, in der die Stifterin des Münsters, die 1465 selig gesprochene Gemma, ruht. Viel Leidende kommen an ihr Grab, besonders am Peter- und Paulstage, sowie am 28. August; vielleicht ist es weniger die fromme Gräfin als die unglückliche Mutter, die dem Herzen des Volkes sympathisch ist. Ihr Gemahl, Wilhelm Graf von Soune, zugleich Graf von Friesach und Zeltschach, war ins heilige Land gezogen und nicht mehr heimgekehrt; bis Gräbern im Lavantthale war der Wegmüde gekommen und hate dort Ruhe für immer gefunden. Ihr Sohn Wilhelm ward, wohl inden Unruhen, die der abgesetzte Kärntner Herzog Adalbero erregt hatte, ermordet; nach der Legende waren es zwei Söhne, die unter den Streichen der aufrührerischen Bergknappen ihren Tod fanden. Da verlebte die Gräfin zu Gurkhofen ein einsames Leben, gründete ein Kloster und übergab an dasselbe ihr reiches Erbe. Das war im Jahre 1042. Bald darauf starb sie. An die Stelle der von ihr gebauten Kirche, die wahrscheinlich ebenso einfach war, wie die ebenfalls von der Gräfin Gemma gegründete und noch wohlerhaltene Kirche auf dem Petersberge in Friesach, trat bald ein prächtiger Dom, sowie an die Stelle des Nonnenklosters ein vom Erzbischofe Gebhard von Salzburg gestiftetes Bisthum; Günther von Krappfeld eröffnet im Jahre 1072 die Reihe der Bischöfe von Gurk. Hundert Jahre später erfolgte die Einweihung des Domes und die Übertragung der Gebeine der Stifterin in die Grabkirche.

Die späteren Jahrhunderte haben manches Sehenswerte in die Hallen dieser Kirche zusammengetragen. Da sind sechs Holzschnittafeln aus dem 15. Jahrhundert, aufgestellt in der Vorhalle, Thaten und Wunder der seligen Gemma darstellend; denselben Legendenkreis behandeln mehrere an den Seitenwänden der Kirche aufgehängte Ölgemälde des kärntischen Malers Fromiller. In der Krypta bewundern wir eine Statue der



Hoch-Ostervitz.

sterbenden Gemma, ein ebenso schön concipiertes als zart ausgeführtes Werk Corradini's. Das Schönste aber ist eine wunderbare Kreuzabnahme von Raphael Donner; von demselben Meister sind die Basreliefs der Kanzel. Ein ganz respectables Werk des Barockstiles ist endlich der kolossale Hochaltar mit seinen mehr als hundert Heiligen im Goldgewande, ein Gegenstand des Staunens für das Landvolk, welchem die goldglänzende Masse, die riesenmäßigen Heiligen mit Bischofsmützen und Königskronen natürlich mehr imponieren als das dunkle Blei der Donner'schen Gruppe.

Eine halbe Meile unter Gurk liegt das Städtchen Straßburg, überragt von einem ausgedehnten Schlosse, in seiner gegenwärtigen Form aus dem 14. Jahrhundert, der Residenz der Gurker Bischöfe bis zu deren Übersiedlung nach Klagenfurt. Anstatt auf das Schloss zu steigen, welches nichts Interessantes enthält, empfiehlt sich ein Besuch der nahen Kirche in Kieding. Aus der Zeit der älteren Gemma, welche 975 vom Kaiser Otto II. Markt- und Münzrecht für Kieding erhielt, ist zwar nichts vorhanden; dafür enthält die hübsche gothische Kirche die schönsten Glasmalereien, die man in Kärnten sehen kann.

Dort, wo Gurk und Metnitz zusammenfließen, am Schlusse des eigentlichen Gurkthals, steht das bischöfliche Schloß Zwischenwässern unfern der Eisenbahnstation Hirt. Von hier dampft der Zug gegen Süden in das gesegnete Krappfeld. Weit ausgebehnte Weizenfelder und die netten Höfe mit den auffallend großen Wirtschaftsgebäuden lassen vermuthen, daß der Wohlstand hier ein festes Heim gefunden, ein leider nicht ganz richtiger Schluß. Gleichzeitig sind die Lasten gestiegen und der Preis der Frucht gefallen; von der Ungunst dieses Verhältnisses wurde der auf Körnerbau angewiesene Bauer des Flachlands viel mehr getroffen als der Viehzüchter der Hochthäler. So ist denn die Zahl der Zwangsverkäufe nirgends in Kärnten häufiger als in den fruchtbaren, aber den Almweiden ferner gerückten Gefilden des Krappfeldes. Dazu tritt allerdings noch ein anderer Grund. Der Krappfelder und sein Nachbar, der Glanthaler, sind die leichtlebigen und lustigsten im Lande. Wie wäre es auch sonst möglich, daß das Volkslied hier jahraus jahrein ungezählte neue Blüten treibt, und daß es hier mit unvergleichlichem Schwunge gesungen wird? Nun findet und singt sich wohl auch ein Lied bei Tag und bei der Arbeit, aber Wirthshaus und Tanzboden taugen doch noch besser dazu. Das Volk der Sänger und der Dichter wird bei einem glänzenden Honorar nicht reich; wie muß es dann hier gehen, wo die Übung der heitern Künste mit bedeutenden Betriebskosten verbunden ist?

Der Zug durchheilt die Ebene des Krappfeldes, vorbei an dem Schlosse Töscheldorf, hin unter dem uralten hochgelegenen Markte

Althofen und neben den ausgeblasenen Hochöfen von Treibach. Kein Rauch aus den Schloten, kein Leben in den ausgedehnten Werksanlagen, ungenutzt rauschen die Wasser der Gurf vorüber . . . Mußte es denn so kommen? Zur Seite eröffnet sich ein Blick auf Schloß Silberegg; wer nicht weiß, daß hier in froheren Zeiten viele der schönsten Niederweisen zum erstenmale erklingen sind, dem wird zum wenigsten der Name Silberegg als der Geburtsstätte eines trefflichen Bieres in angenehmer Erinnerung sein. Bald schließt sich die Thalweitung wieder, die Karawanken und der hinter ihnen emporragende Triglav, die bisher das Thalbild im Süden abgeschlossen haben, werden von den nahen Waldbergen gedeckt, und Eisenbahn, Fluß und Straße suchen in einer engen Schlucht Raum nebeneinander. Das alte wohlerhaltene Schloß Mannsberg schaut von steiler Höhe herab. Noch eine Biegung, und vor uns steht, wie ein märchenhaftes Spielzeug aus der Zeit der Götter und Riesen, ein schroffer, über 200 m hoher Kalkblock, gekrönt von einem stolzen Schlosse und von unten bis hinauf spiralförmig umwunden von einem Mauerbande und einer Reihe von Thürmen, Thoren und Brücken, alles hübsch wohlerhalten, daß man seine Freude dran haben kann. Es ist Hoch-Osterwitz, ein weitberühmter Name und ein viel angestauntes Schaustück.

Ein breiter Fahrweg führt auf das Schloß, hin an den Felswänden, über Abgründe, aus denen die dunklen Fichten ihre Wipfel emporspitzen; vierzehn Thore, jedes für sich ein kleines Castell, werden durchschritten, endlich tritt man in den geräumigen Schloßhof. In den Sälen um den Hof herum gibt es allerlei, was zur Ritterei gehörte, zu sehen, Bilder der Rhevenhüller, Rüstungen, Waffen, eine noch immer ganz ansehnliche Ausstattung der Burg, wenn auch die Franzosen im Jahre 1809 das Beste zum Mitnehmen geeignet gefunden und in zwanzig Wagenladungen fortgeführt haben. Auch eine Stierhaut zeigt der Castellan und erzählt die oft besungene Geschichte von der Belagerung und Rettung von Osterwitz. Auch in dem Fremdenbuche ist sie in Reimen zu lesen wie folgt:

Von allem Weibsvolk auf der Welt
 Hat keine die Mannsleut so gequält
 Wie Margreth vom Tirolerland,
 Die Maultasch war sie zubenannt.

Sie kam daher mit Mann und Ross,
 Verannte, zerbrach manch' lustiges Schloß;
 Die Mannsleut, so darin gefangen,
 Mußten zumeist am Galgen hangen.

Sie legte sich auch vor Osterwitz:
 Da kam zu kurz ihr Weiberwitz.
 Was sie auch teufelt, was sie zetert
 Und ihre armen Leut verwettert,
 Über die Felswand kommt man nie,
 Man wäre denn ein Vogelvieh.

Doch unterdessen wurd' im Schloß
 Der Vorrath löß, der Hunger groß.
 An Hund und Katz, an Spatz und Dohlen
 War mit der Zeit nichts mehr zu holen;
 Zwei Scheffel Weizen und ein Stier,
 Vor Alter und vor Hunger dürr,
 Das war noch übrig, sonst nichts mehr.

Nun war zu Ritterszucht und Lehr
 Auf Osterwitz ein junger Knab,
 Der gar einen findigen Einschlag gab.
 Den Stier, den binden sie bei den Hornen
 Und zwicken ihn von hinten und vornen.
 Da dringt sein Brüllen vom Berg zu Thal,
 Als wären wohl hundert Rinder im Stall.
 Dann wird der arme Kerl geschlacht',
 Gefotten, gebraten und eingemacht,
 Und in die Haut wird, fest verpackt,
 Das letzte Getreide eingesackt.

Dann werfen sie den Sack ganz munter
 Über Mauer und Fels hinunter;
 Er kollert hinab wohl auf den Rasen,
 Derweil die Hörner tapfer blasen,
 Und alle Schloßleut' höhnißch lachen
 Und über die Maultasch sich lustig machen.

Die Maultasch denkt in ihrem Sinn:
 Die Klausrabben han noch Futter drinn.
 Sie zieht von dannen: ihr Weiberwitz,
 Der kam zu kurz vor Osterwitz.

So einer aber behaupten wollt',
 Dafs die Geschicht nit war sein sollt',

So seh' er nur die Stierhaut an
 Und nehme sich ein Beispiel dran,
 Wie manchmal durch ein verkanntes Rind
 Man unverhofft sein' Rettung findet.

Aber so wenig als die Stierhaut, hat auch der Maultasch-Hügel am Fuße des Schloßberges, ein Hügel, der dadurch entstand, daß jeder Ritter der Männin einen Helm voll Erde zusammenschüttete — all das hat nicht vermocht, die Verweisung dieser Belagerung in das Gebiet der Sage zu verhindern.

Auch einen Jungfernsprung hat Hoch-Osterwitz; es ist die senkrechte, zum Theil überhängende Wand gegen Nordosten. Die Sage ist dieselbe wie überall, nur daß uns hier ein tragischer Schluß erspart wird, indem die Verfolgte gerade auf einen unten vorüberfahrenden Heuwagen zu fallen kommt. So hat die Sage nachgeholfen, wo die Geschichte nicht viel zu erzählen wußte, denn dem imposanten Aussehen der Burg entspricht nicht auch eine Fülle historischer Erinnerungen. Der letzte Schenk von Osterwitz starb 1480 in türkischer Gefangenschaft, dann ward die Burg landesfürstlich, ein Zeughaus für den Kaiser Friedrich IV. und dessen ritterlichen Sohn. Seit drei Jahrhunderten ist Osterwitz Khevenhüllerisch. Der erste Besitzer aus dieser Familie, Graf Georg, hat sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt erbaut.

Von Raunsdorf senkt sich die Eisenbahn in das Thal der Glan und bringt uns nach St. Veit. Von einem Hopfenwald umgeben, liegt die freundliche Stadt dort, wo der Mühlbach aus tief ausgerissener Schlucht herausbricht, um, je nach Bedarf, die Marktwiese zu wässern oder der schleichenden Glan sich anzuschließen. Am Ausgange dieser Erlenschlucht gründete im Jahre 901 Graf Rathold nach einem Siege über die Ungarn den slavischen Volksheiligen Vitus eine Kirche, genannt St. Veit in den Erlen. Zur Stadt herangewachsen, ward St. Veit um 1130 Residenz der Herzoge aus dem Hause Sponheim. Herzog Bernhard hielt hier glänzenden Hof, Walthar von der Vogelweide lebte hier eine Zeit lang als Gast des Kerndenaeres. Aus den Rittern der Umgebung bildete der Herzog, der es gern den Größeren gleich gethan hätte, seinen Hofadel; der Kraiger war Truchseß, der Osterwitzer Schenk, der Karlsberger Marschall. Mit dem Aussterben der Sponheimer hörte St. Veit auf, Residenz zu sein, doch blieb es Hauptstadt bis 1518. Mit der Übergabe der bisher landesfürstlichen Stadt Klagenfurt an die Stände verlor St. Veit seine Bedeutung. Die Bürger hatten den Gang der Zeit nicht verstanden und im Selbstbewußtsein ihrer landesfürstlichen Eigenschaft die Stände beleidigt. Das kam so: Im Jahre 1516 ahmten die Kärntner

Bauern ihre Nachbarn in Steiermark und Krain nach, welche sich unter dem Druck der Abgaben für die stara pravda erhoben hatten, und bemächtigten sich durch einen Überfall Althofens. Die ständische Mannschaft, die zur Bekämpfung der Bauern ausrückte, verlangte in St. Veit Herberge zu nehmen, die Bürger aber wollten von der Aufnahme ständischer Truppen in ihre landesfürstliche Stadt nichts wissen, sperrten die Thore und ließen sich erst nach Unterhandlungen und Drohungen bestimmen, die Söldner gegen bare Bezahlung einzulassen. Das trugen die Stände den St. Veitern nach, und mit dem Aufblühen von Klagenfurt sank St. Veit tief an Wohlstand und Bevölkerungszahl.

Merkwürdiges aus der Vorzeit hat sich in der ehemaligen Landeshauptstadt auffallend wenig erhalten; wir besehen das Rathhaus mit seiner Inschrift: „Eins mans red, eine halbe red, man soll sy verhoren bed. 1468,“ die Brunnenschale auf dem Hauptplatze, römischen Ursprungs aus dem Zollfelde, und etwa noch die bescheidene Herzogsburg in der nordöstlichen Ecke der Stadt, und wir sind fertig. Andere Specialitäten hat St. Veit aus der Gegenwart aufzuweisen: Hopfen, Spargel und Krebse. Wer aber zu Michaeli kommt, wird auf der Marktwiese zwischen Ölkrapsenpfannen und Regalbahnen leichtblütiges lustiges Volksleben sich fröhlich geberden sehen.

St. Veit ist von einem reichen Kranze von Schlössern umgeben. Osterwitz wurde bereits genannt; auf dem Wege dahin kommt man an den von hochstämmigen Fichten umgebenen Ruinen von Taggenbrunn vorüber. Gegenüber von Taggenbrunn, an der Straße gegen Friesach, liegt das wohlerhaltene Schloß Hungerbrunn; auf dem Plateau ober der Stadt stehen die Mauern von Nußberg, das schöne gothische Schloß Frauenstein, einzig in seiner Art im Lande, und die umfangreichen Ruinen der Kraiger-Schlösser, der Sitz der im 15. Jahrhunderte mächtigen Ritter und Freiherren von Kraig. Glanaufwärts ragen weiterschauend die Thürme von Liebenfels, einer ungemein malerischen Ruine; unterhalb derselben, auf mäßigem Hügel, steht Hohenstein, noch unter Dach und Fach, mit lateinischen und deutschen Inschriften über den Eingängen und an den Thüren. Der Spruch:

Wer Kunst und Waffen liebt,
Ist willkumb hier zu Haus.
Das sinnenarme Gsind
Bleibt mir viel lieber draus,

erinnert an die Zeit, in der Ritterthum und Humanismus im freudigen Verein das Leben verschönten.

Auf der südlichen Seite der Glan stehen Hardeck und hoch ragend der Thurm von Karlsberg. Diesen Thurm hat sich als Denkmal ein mächtiger Mann gesetzt, Konrad von Aussenstein. Von seinem Stammschloß bei Meran zog er mit dem neuen Herzog Mainhard im Jahre 1286 nach Kärnten. Wenige Jahre später suchte Graf Ulrich von Heimburg, als Gemahl der Witwe des letzten Sponheimers, seine Ansprüche auf Kärnten mit Gewalt durchzusetzen. Die Scharen der Verschworenen erstiegen in einer Nacht die Mauern von St. Veit und nahmen den Herzogssohn Ludwig gefangen. Da brachte Aussenstein aus Tirol Verstärkung und erhielt, als die Verschworenen, unter ihnen der letzte Karlsberger, auf dem Platze von St. Veit hingerichtet wurden, Karlsberg als Belohnung seiner guten Dienste. Der Graf von Heimburg aber wurde vor Griffen geschlagen und mußte das Land meiden. Zwei Männer fielen vor Griffen, deren Tod für den Aussensteiner bedeutungsvoll wurde. Der eine stand im Lager des Herzogs; es war Reinprecht von Glanek. Er starb nicht von Feindes Hand. Todwund aufgefunden, verschwieg der Edle den Namen des Mörders, seine Witwe aber heiratete bald darauf den Mann, den der Verdacht als den meuchlerischen Verräther bezeichnete, den Aussenstein. Der andere Gefallene war der schöne, freudige Wilhelm von Schärfsberg, dem die Waldfrau im Schlafe den Glücksring an den Finger gesteckt hatte. Sterbend übergab Schärfsberg den Ring dem Aussensteiner mit den Worten: So lang du diesen Ring behaltest und deinem Herrn Treue wahrenst, wird das Glück von dir nicht weichen. Und das Glück blieb dem ersten Aussenstein treu. Er war der treue Berather seiner Herren, „war ein weiser guter Fridtmacher, er hatt auch zu den Händlen guet Sieg und Glück“. Seine großen Bauten — er baute Karlsberg, Neudenstein, Hardeck, Gutenstein, Strechau, das Frauenkloster zu St. Veit — erschöpften sein Gold nicht. Als Kärnten habsburgisch wurde, ergab er sich gutwillig und legte seine Stelle als Landeshauptmann nieder. Auch seinen Söhnen blieb das Glück treu; sie theilten sich in des Vaters Güter und in die freigewordenen Lehen der Grafen von Heimburg. An den Enkeln aber vollzieht sich das Verhängnis. Im Jahre 1368 sehen wir sie in offener Empörung gegen den Landesherrn. In Bleiburg von dem Aufgebot des Landes und den Truppen der Bischöfe von Bamberg und Salzburg belagert, müssen sie sich ergeben und wandern in die Haft, in denselben Thurm von Strechau, den ihr Großvater gebaut. Hier stirbt der eine, der andere erhält nach achtundzwanzigjähriger Gefangenschaft die Freiheit und schließt seine Tage als Domherr in Regensburg.

Bevor wir die Umgebung von St. Veit verlassen, sei noch zweier Punkte gedacht, deren Besuch leicht mit dem Ausfluge nach Osterwitz

verbunden werden kann. Nördlich der Bahn, eine Stunde von St. Veit entfernt, liegt St. Georgen am Längsee. Durch Felder und Wiesen, vorbei an dem Schloß Weyer, und dann durch die schattige Waldschlucht hinter Taggenbrunn, erreichen wir den freundlichen See, über dem sich das ehemalige Stiftsgebäude von St. Georgen erhebt. Wicburg, die Gattin des Grafen Ottwin von Furr und Pusterthal, gründete hier um den Beginn des 11. Jahrhunderts ein Nonnenkloster, Ottwin aber gieng ins heilige Land und kehrte erst nach siebzehnjähriger Wanderung zurück; in einer Höhle des Ottwinuskogels soll er als Einsiedler gelebt haben. Das weitläufige Klostergebäude, in einem wohlgepflegten Park gelegen, ist jetzt zur Aufnahme von Sommergästen eingerichtet. Der andere Punkt ist der südlich von Osterwitz gelegene Helenen- oder Magdalens-Berg, bekannt durch die Ausgrabungen römischer Alterthümer, eine hübsche gothische Kirche mit zierlichem Altar, ferner als Ausgangspunkt der Procession auf die vier Berge und als vielgerühmte Aussichtswarte.

Die Fahrt von St. Veit nach Villach bringt uns, vorbei an dem Bergschloße Glaneck, nach Feldkirchen. Wer in die Reichenau oder ins Bad St. Leonhard wandern will, steigt hier aus, und wer in Kärnten auf Rothwild, Hasen und Füchse jagen will, thut auch am besten, sich hier um freundliche Bekanntschaft umzusehen. Zwischen Feldkirchen und Villach zieht sich die Eisenbahn eine lange Strecke längs des Ossiachersees hin. Von dem Südufer schauen die stattlichen Gebäude des einstigen Stiftes Ossiach herüber. Ein legendarischer Dzzius wird als Gründer genannt; hier lebte und starb als stummer Büsser der Polenkönig Boleslaw II., der den Krakauer Bischof Stanislaw am Altare erschlagen hatte. Noch von einer andern, weniger tragischen Merkwürdigkeit weiß Valvassor zu berichten. „Sonst ist dieses bemercket worden, daß so oft ein fremder fürnehmer Herr oder Potentat in dieses Kloster gekommen, in selbigem See ein extraordinari grosser Fisch jederzeit gefangen worden, welches Glück aber zu andern Zeiten sich niemals begibt.“ Seit einigen Jahren haben sich die bis dahin so stillen Ufer mit Gasthöfen und Villen belebt, ein kleines Dampfschiff verkehrt zwischen der Station Sattendorf und dem großen Hôtel „Annenheim“, und die Jugend von Villach, die reisere mit eingeschlossen, treibt lustigen Rudersport im Sommer und versucht es mit der Eis-Yacht im Winter.

Am unteren Ende des Sees steigt der Schloßberg von Landskron empor, die Felspyramide des Mittagskogels steht nah und mächtig vor uns, und in aller Herrlichkeit breitet sich die Villacher Gegend vor uns aus.

3. Das Gebiet der Saualpe und Koralpe.

(Das obere Lavantthal. — Wolfsberg. — Die Koralpe. — St. Paul. — Die Saualpe. — Das Görtschitzthal.)

Von der Regel, thalauf zu wandern und so bis zum obersten Thalschlus den Genuss sich steigern zu lassen, thut man gut, beim Lavantthal eine Ausnahme zu machen, denn hier trägt das untere Thal den Preis davon vor dem oberen und natürlich auch vor dem Graben, der beide verbindet. Wenn man von dem Paradiese Kärntens spricht, so hat man das untere Lavantthal, die Gegend zwischen St. Paul und Wolfsberg im Sinne. Auch der Berg, den man hier vor allen angeht, der Speik, dehnt sein Gefenke zwischen den beiden genannten Orten aus.

So treten wir denn von Norden her, von Judenburg aus, ins Thal. Beim Dachswirt, der auch Taxwirt geschrieben wird, überschreiten wir die Grenze. Wollten wir die Lavant von ihrem Ursprung aus verfolgen, so hätten wir durch Zirbenwälder zum grünen Lavantsee (gegen 1900 m hoch gelegen) hinaufsteigen müssen und hätten uns dabei den Zirbizfogel nicht entgehen lassen. Doch enthalten wir uns für diesmal der Übergriffe in steirisches Gebiet und marschieren in jenem Sturmschritt, zu welchem die Neigung der Reichsstraße auffordert, nach Reichenfels. Der Name erinnert an jene Zeiten, wo Theophrastus Paracelsus schreiben konnte: „Das Lavantthal hat seinen Namen vom Waschen erhalten, denn in demselben die Wasserflus so goldreich gewesen seyndt, das von fremden Nationen Künstler und Bergleuth gekommen und zu dieser Zeit wunderbarlich gediegen Gold rein und ohne Feur auch 120 Pfundt schwere Handstein gefunden werden.“ Eine kleine Stunde unter Reichenfels liegt der Hauptort des oberen Lavantthales, St. Leonhard. Hier besieht man die eine Viertelstunde außer der Stadt liegende Leonhardi-Kirche, einen schwungvollen spätgothischen Bau von sehr glücklichen Verhältnissen mit schönen Glasmalereien. Von der Kirche wieder herab auf die Straße gelangt, sucht man rechts drüben am Berghang einen Waldweg zu finden, der uns ins bestbekannte Bad Preblau führt. Herrenhaus, Schweizerhaus und Kapelle liegen freundlich und lustig auf vorpringender Höhe mit weitem Ausblick auf das obere Lavantthal und die Petereralpe. Valvassor sagt von diesem Sauerbrunnen: „Hoch im Gebirg, auf einem lustigen Berglein, hat überall herum Wälder. Dieser ist ein trefflich guter und gesunder Sauerbrunn und lieblich zu trinken. Er wird wegen seiner Güte auf Bamberg und andere weit-entlegene Orter verschickt.“ Nebenbei bemerkt, war der Bamberger Bischof ein gar mächtiger Herr in Kärnten. Reichenfels, St. Leonhard, Wolfsberg, also das obere und ein Theil des unteren Lavantthales gehörte ihm, dann

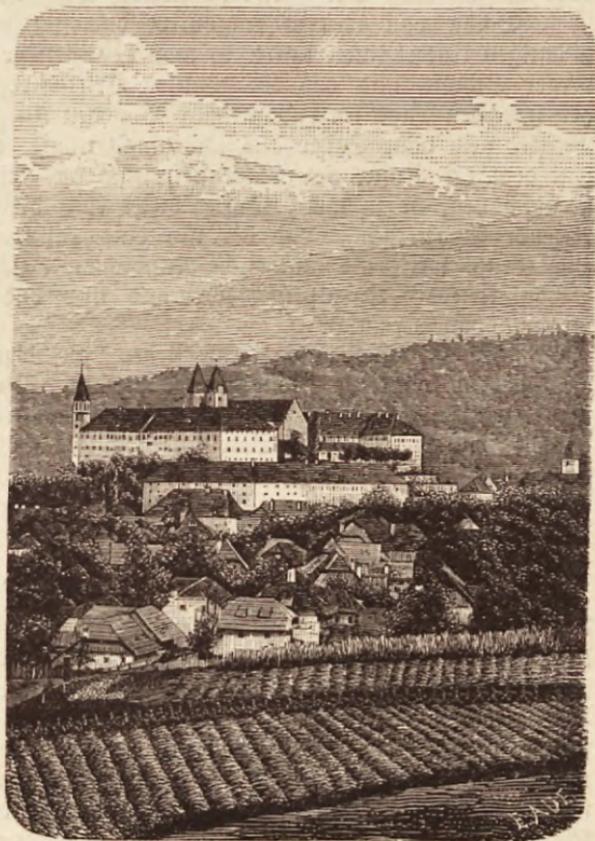
im Mittelland die stolze Feste Griffen, ferner die Grafschaft Villach, die Bergwerke von Bleiberg, aus denen er freilich nicht viel herauszuschlagen wußte, die Herrschaften Feldkirchen, Wasserleonburg, Federaun, Dietrichstein und einige andere. Die Hoheitsrechte, Zoll, Steuer und Gerichtsbarkeit, giengen mit dem Anfall Kärntens an Oesterreich erst allmählich und im 16. Jahrhundert durch förmlichen Receß verloren, die Herrschaften selbst wurden 1759 durch Kauf landesfürstlich. Das Donnerwetter, welches niedergieng, als der Pfleger zu Wolfsberg die Bamberger Herrschaften übergab, deutete das Volk, das sich unter dem Krummstab der weit entfernt wohnenden Herren wohl befand, dahin, daß der Himmel mit dem Handel nicht einverstanden sei.

Nach dieser Abweisung nach Preblau und in die Vorzeit gehen wir wieder herab und erreichen durch die Fels- und Waldpartien des zwei Stunden langen Twimberger Grabens, vorüber an den Mauern und Thürmen der Ruine Twimberg, St. Gertraud. Durch den Waldensteiner Graben, der sich bei Twimberg öffnet, könnten wir, wenn wir die Absicht hätten, so bald wieder das Land zu verlassen, über die Pack nach Köflach gelangen. Unter St. Gertraud treten die Berge, die bisher kaum genug Raum für Fluß und Straße gelassen haben, zurück, und unter ihren Hängen, geschützt gegen den unfreundlichen Zug der Nordwinde, dehnen sich die mit Obstbaumalleen durchsetzten Ackergründe des unteren Lavantthales aus. Der Kärntner, gewohnt an rauhes Gebirg und steile Leiten, schätzt diesen weiten Thalboden, die tiefgründigen Felder und die üppige Pracht dieser Fruchtbäume höher als der Fremde, den meist nur die vielgepriesene Hochwarte der Koralpe hieher zieht. Dieser wird daher meistens das kärntnerische Paradies nur an seinen Endpunkten, in Wolfsberg und St. Paul, genauer kennen lernen und den Aufstieg auf die Koralpe von Wolfsberg aus, den Abstieg nach St. Paul oder umgekehrt machen, wenn er nicht zu den Bequemen gehört, welche die Eisenbahnfahrt vorziehen. Im Hoch- und Spätsommer mag es auch dabei sein Bewenden haben. Führt ihn aber ein günstiges Geschick dann hieher, wenn das Thal in der duftigen Obstblüte prangt, dann bleibe er nur unten „beim Land“ und wandere auf Straßen und Feldwegen über St. Andrä, um zu gestehen, noch keinen schönern Frühlingsspaziergang gemacht zu haben. Ein anderes eigenartig schönes Schauspiel gibt es hier in der Osternacht zu sehen, wo vom Thal bis zu den Höhen hinauf unzählige Osterfeuer erglühn.

Wolfsberg, gegenwärtig Endpunkt der von Unterdrauburg auslaufenden Zweigbahn, ist eine nette lebhafteste Stadt; ihr Wahrzeichen ist die prächtige Schloßbaute des Grafen Henckel von Donnersmarck, etwa 50 m ober der Stadt, in den vornehmen Formen englischer Schlösser,

im Innern von erlesener Pracht. Vom Schlosse wie von dem nahen Mausoleum genießt man eine herrliche Übersicht der Stadt, des ganzen reizenden Thales und der Gebirge, gerade gegenüber der weitgestreckten Saualpe, im Süden der Karawanken. Auch die Kunst hat hier einen schönen Tempel, das Mausoleum mit der Marmorstatue der schlummernden Gräfin. Der Architekt Stühler und der Bildhauer Rijs haben hier etwas geschaffen, das im Lande und weit darüber hinaus nicht seinesgleichen hat.

Der Aufstieg von Wolfsberg auf die Koralpe ist sehr bequem und mehr nach dem Sinne derer, denen gemächliches Vorwärtstommen lieber ist als schnelllohendes Klettern. Vor dem Irregehen hütet man sich durch Fragen bei den Bauerngehöften, beim Wegbauer, beim Hasen und Schlögl, und kommt durch die Zoderwiesen beim Schlöglbrunn vorbei zur Hipflhütte. Hier, auf der Alm, gibt's an Sonntagen auf der Regelstätte bei Most und Wein viel Manns- und Weibseute, die sich von der



St. Paul.

Alm und von den nächsten Dörfern zusammenfinden. Von der Hipflhütte weg will der Pfad zwar noch immer nicht recht steigen, doch geht es sich ganz munter; sind wir doch schon auf freier schöner Alm. Im Touristenhaus wird übernachtet und am nächsten Morgen die Höhe, der „Speiß“, der nur mehr eine halbe Stunde entfernt ist, erstiegen.

Die Aussicht, mehr weit als malerisch, erfordert einen ganz reinen Tag, um zur vollen Geltung zu kommen; sie eröffnet dem von Steiermark Kommenden zuerst das formenreiche Gebiet der Karawanken, das Glanzstück der Rundschau, dem von Kärnten Kommenden vermittelt sie zuerst den Anblick einer ins Unendliche sich ausdehnenden Ebene. Der Abstieg über Rojach nach St. Paul ist flotter, weil steiler.

Schon von weitem imponiert das stattliche Stiftsgebäude; seine mächtigen Unterbauten lassen es noch bedeutender erscheinen. Das Wolfsberger Schloß und das St. Pauler Stift streiten sich um den Preis der schönsten Lage im Lavantthale. Von den Karawanken sieht man vom Markte und vom Stifte aus allerdings nichts, der waldige Thalschluß, von dem die Ruine von Rabenstein und das Kirchlein des Josefsberges herabschauen, ist zu nahe. Dafür bietet eben dieser Waldrücken nahe und reizende Spaziergänge und der nur eine Stunde entfernte Kasbauerstein eine ebenso weite als malerische Rundschau, welche einen guten Theil der Schönheiten des Koralpen-Panoramas und das Ufergelände der Drauwirkungsvoll vereinigt.

Wo jetzt Stift und Kirche stehen, auf dem weitschauenden Hügel, erhoben sich einst die Thürme der Lavanter Grafenpfalz. Der Gemahl der Lavanter Erbtöchter Richarda, Graf Siegfried von Sponheim, begann hier um 1060 den Bau einer dem heil. Paulus geweihten Kirche und wurde in derselben, als er auf der Rückreise aus Palästina in Bulgarien starb, beigesetzt. So war die Kirche gleich anfangs eine Grabkirche, eine Bestimmung, die sie zu Anfang unseres Jahrhunderts in viel größerem Maße erfüllen sollte.

Nach dem Tode Richardas beschloß ihr Sohn, Graf Engelbert, den Bau eines Klosters; dieses wurde zwölf Benedictinermönchen aus dem Kloster Hirsau unter dem Abte Wezilo übergeben, und die Kirche 1093 durch den Erzbischof Thiemo von Salzburg eingeweiht.

Noch steht der schöne romanische Bau, aus Sandsteinquadern zusammengefügt, in den Haupttheilen unverändert, im 14. Jahrhundert mit einem gothischen Gewölbe versehen, und von den wesentlichsten Entstellungen einer geschmacklosen Periode wieder durch einen kunstsinigen Abt befreit. Im Jahre 1782 wurde das Kloster aufgehoben und blieb durch ein Vierteljahrhundert verödet, bis es im Jahre 1808 wieder neue Bewohner erhielt. Wie bei der Gründung, so wurde es auch diesmal schwäbischen Mönchen übergeben. Es waren die Benedictiner aus St. Blasien im Schwarzwalde, denen nach der Auflösung ihres reichsunmittelbaren Stiftes zuerst Spital am Pyrh, dann St. Paul übergeben wurde. Sie brachten aus ihrer Heimat die Überreste jener Mitglieder des habsburgischen Hauses mit, welche nun im St. Pauler

Münster ihre Ruhe gefunden haben. Auch die wertvollen Schätze der Bibliothek und des Archives und manches Kunstwerk aus der Zeit der formenfreudigen Renaissance stammen aus dem schwäbischen Sitze des letzten Fürst-Abtes. So gibt es hier viel zu sehen und reichliche Gelegenheit, sich für freundliche Führung und Aufnahme verpflichtet zu fühlen.

Von St. Paul über Lavamünd nach Unterdrauburg fährt man mit der Eisenbahn; der Zug läßt uns Zeit genug, um das anspruchslose Gelände an der Lavant und Drau mit der erforderlichen Muße betrachten zu können. Gegen Westen kommt man, Bühel auf, Graben ab, über Griffen nach Völkermarkt, und von hier vorüber an den Ruinen Unter-, Mitter-, Obertrixen und Waisenburg nach St. Johann am Brückl an die Hüttenberger Bahn, zugleich an den Ausgang des Görttschitzthales, welches parallel mit dem Lavantthale sich längs der Westseite der Saualpe hinaufzieht. Es hat aber nicht jeder Lust, einen taglangen Fußgang auf der Poststraße anzutreten. Für diesen Fall gibt es eine ganz prächtige Abhilfe, nämlich einen Spaziergang über die ganze Saualpe in die Pölling. Man steigt von St. Andrä gemach bergan und übernachtet in Reißberg, den nächsten Morgen geht es nun über die kleine und große Sau, über den Gertrudskogel, der auch Getrusk angesprochen wird, die Kirchbergeralpe und den Geierkogel in die Stelzing. Gehlustige Beine, tüchtigen Proviant und einen gutlaunigen Genossen, der nicht jammert, wenn der Weg etwas länglich scheint, muß man mitnehmen; unter diesen Voraussetzungen wird die Tour zu einer höchst genußreichen. Man bummelt eben einen vollen Tag auf freiem, weitem, weichem Almboden, großentheils fast eben auf einem Plateau von 2000 m Höhe, von dem aus sich nach rechts und links wechselnde Thalsicht und vielformiges sanftes Gebirg, nach Nord und Süd die schwungvoll gezeichneten Linien der obersteirischen Berge und der ganzen Karawankenkette zeigen. Daß die Saualpe keinen großen Namen als Aussichtsborg hat, kommt daher, daß gewöhnlich eine einzelne Erhöhung im langgestreckten Rücken, meist die große Sau, nach langem und langweiligem Anstieg genommen und nach einer Stunde wieder verlassen wird. Da gibt es nun in der Nähe so bedeutende Concurrenten, wie die Sirbitze und die Koralpe, neben denen die Saualpe nicht aufkommen kann. Wird sie aber, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, der Länge nach abgegangen, statt, wie mißbräuchlich, überquert, so wird sie zu allen verdienten Ehren kommen.

Von der Stelzing geht es auf der Fahrstraße, die aus dem Görttschitzthale über das Klippitzthörl in das Lavantthal führt, nach Pölling, und nun wird ein Tag der Besichtigung der großartigen Bergwerksanlagen, der Bremsberge, Förderbahnen, des Erzberg-Hauptstollens, der durch den Erzberg aus der Pölling in die Hest führt, der Hochöfen in

Pöfling, Hest und Mosinz, der Bessmer-Hütte in Hest gewidmet. Ein Rundgang durch diese großartigen Werke ist nicht nur interessant, sondern auch landschaftlich sehr lohnend. Derselbe führt uns auch in den uralten Markt Hüttenberg. Schon die Römer kannten diese reichen Erzlager, aber erst unserem Jahrhundert war der gewaltige Aufschwung vorbehalten, leider aber auch der jüngsten Vergangenheit jene Krise, die den Wohlstand des Landes tief erschüttert hat.

Von Hüttenberg aus kann gegen Westen in einer Stunde Maria-Weitschach, eine schöne spätgothische Kirche, vom Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach erbaut, besucht werden. Die nackten Kalksteinquadern wollten den Bauern nicht gefallen, darum benützten sie die Abwesenheit des Pfarrers, um ihm eine freudige Überraschung zu bereiten, und als dieser zurückkam, mußte er zu seinem Schrecken schauen, daß die braven Leute ihm die Wände innen und außen mit einer dicken weißen Tünche überschmiert hatten. Doch unser Ärger hält nicht an; wir sind ja nicht bloß wegen der Kirche heraufgestiegen, sondern vor allem wegen der Aussicht, und diese kann uns zum Glück niemand zuschanden renovieren. Ein anderer Weg, dem Bach entlang, leitet über das Hörsfeld ins Steirische hinüber. Wem es aber vergönnt ist, die dritte Richtung einzuschlagen, hinauf nach St. Johann am Pressen und sobald nicht wieder herunter zu müssen, der hat wohl den besten Theil erwählt.

Zurück benütze man den Eisenbahnzug, der ohne jede Übereilung uns vorbei an Mösfl, Wieting und Klein-St. Paul nach dem großen Dorfe Eberstein trägt. Ein stattliches Schloß, vor wenig Jahren vornehm umgebaut, auf schroffem Felsen, ist von der Bahn aus sichtbar, der außer Betrieb gesetzte Hochofen liegt tiefer in einem Seitengraben versteckt. Von Eberstein, dessen Name an die Zeit erinnert, wo König Arnulf bei einer Vergabung an Bamberg sich die Jagd in einem bestimmten Gewälde vorbehielt, fahren wir weiter nach Brückl, und da wir hier in der stillstehenden Eisengießerei und Maschinenfabrik nichts zu thun haben, ohne anderen Aufenthalt, als den die damit freigebige Fahrordnung bestimmt, nach Launsdorf. Vor uns steht ein bekanntes, aber immer von neuem überraschendes Bild, Hoch-Dösterwitz!

4. Im Südosten des Landes.

(Das Jaunthal. — Eisenkappel, Seeland und der Grinonc. — Das Loibthal, Bodenthal und Bärental. — Rosegg.)

Von jeder Station der Bahnlinie Unterdrauburg-Willach kann man in dieses Gebiet eindringen, welches als das Gebiet der Karawanken mit

ihrem Vorlande oder mit Rücksicht auf die Bevölkerung als das Windische bezeichnet werden kann. Die Karawanken, deren schöner Zug fast bei jedem unterkärntnerischen Landschaftsbilde von weiterem Gesichtsfelde den malerischen Hintergrund bildet, bieten dem Besucher eine Reihe großer Schönheiten und verdienen viel mehr Berücksichtigung, als sie bisher gefunden haben. Die kurzen Quertäler mit der reichen Flora, die prächtigen, von weißen Kalkwänden gebildeten Thalschlüsse, die ausichtsreichen Gipfel warten noch der Zeit, wo sie die verdiente Würdigung finden werden. Mit Unterkunft und Verpflegung sieht es allerdings vielfach noch etwas primitiv aus; aber dieser Umstand hat hier weniger zu bedeuten, da eine Wanderung in den Karawanken in eine Reihe von Gipfelersteigungen und Gratüberquerungen zerfällt, zwischen welche sich passende Stationen zur leiblichen Stärkung leicht einfügen lassen.

Bei Unterdrauburg überschreiten wir, von Osten kommend, die Landesgrenze. Wir verlassen die Drau, längs deren grauen Wellen wir von Marburg bis hieher gefahren sind, und biegen in das freundliche grüne Mießthal ein. Bald ist Prevali erreicht, das größte Eisen-Raffinierwerk Kärntens, leider auf die schlechte Braunkohle von Liescha basiert und daher eine verfehlte Anlage. Die nächste Station ist die Stadt Bleiburg, die nett und freundlich an den Fuß ihres Schloßhügels hingeschmiegt liegt. Der mächtige Kalkkoloss im Süden ist die Pezen, ein Berg, der nach Grintouc, nach Obir, Stou und Mittagkogel zu den lohnendsten Aussichtspunkten der Karawanken gehört. Das Berghaus — die Pezen enthält nämlich Bleilager — 1535 m hoch, ermöglicht es, die Tour mit aller wünschenswerten Bequemlichkeit zu machen. Die nächstwestliche Station von Bleiburg ist Kühnsdorf. Eine Wegstunde nördlich von Kühnsdorf liegt hoch über der Drau, mit schönstem Blick auf Pezen, Grintouc und Obir, die Stadt Völkermarkt. Einst, bevor die Straße über den Loibl (unter Karl VI.) gebaut wurde, als noch der Verkehr über den Seeberg durch die Ranker gieng, war Völkermarkt ein lebhafter Handelsplatz. Nun ist die Stadt seit langem recht still geworden und mehr noch, seit die Eisenbahn sie weit seitab liegen gelassen hat. In Kühnsdorf verlassen wir die Eisenbahn und wenden uns südwärts. Doch wollen wir nicht geradeaus nach Eberndorf, sondern machen einen kleinen Umweg, der uns an den reizenden Klopeinersee führt. Rings umgebende Nadelwälder verstecken das stille Gewässer, in welchem die fernen Höhen des unterkärntnerischen Berglandes und weit aus dem Westen her die blaue Kuppe des Dobrac sich spiegeln. Vom Bade und vielleicht auch von dem erfrischt, was ein gutes Gasthaus am See zu genießen gibt, steigen wir das Georgibergl hinan und finden uns für die kleine Mühe einer halben Stunde durch die Aussicht überreich be-

loht. Nun erst wandern wir den stattlichen Stiftsgebäuden von Eberndorf zu.

Die Eberndorfer und Bleiburger Gegend, d. i. das von kleinen waldigen Hügeln unterbrochene Thalland nördlich der Pezen, heißt das Jaunthal, so genannt nach der römischen Station Juenna bei Globasnitz. Am Ende des elften Jahrhunderts übergab ein Graf Hazelin seine Güter an den Patriarchen von Aquileja gegen die Bedingung, daß dafür ein Kloster erhalten werde; so entstand das Chorherrenstift von Maria-Jun in Doberndorf, denn so lautete der Ortsname, bevor er vollständig germanisiert wurde. Seit dem Beginne dieses Jahrhunderts gehört die Herrschaft Eberndorf zum Stifte St. Paul.

In der Fortsetzung unseres Weges erblicken wir zur Linken Sittersdorf; es ist der Ort, nach welchem aller kärntnerischer Wein genannt wird. Ein scharfer Reifer ist unser Wein, ein Saft, dem der heißeste Sommer gut thut, aber hoch geschätzt in den kleinen Kreisen, für die er nur ausreicht, denn als ein resoluter Gesell räumt er im Magen auf und wirkt Wunder bei Siechen und Gesunden. Dunkelroth ist seine Farbe, himbeerduftig seine Blume, und er perlt übermüthig prickelnd gleich einem alkalischen Alpenfäuerling.

Ein umfangreiches schönes Gehöft steht dort, wo die Berge sich nahe aneinanderschieben, und die Waldschlucht der Vellach beginnt. Es heißt beim Miklauz. Der Wirt hat sich selbst und den Gästen zum Vergnügen ein Übriges an Comfort geleistet, und das Staunen des Fremden wächst, wenn er außer Billard und Warmbad eine eigene Gasbeleuchtung findet. Vom Miklauzhof führt der Weg durch die Schlucht der Vellach zwischen den Ruinen der Türkenschanzen hindurch in den Markt Kappel, zum Unterschiede von anderen Ortschaften dieses Namens Eisenkappel genannt, weil einst die Eisenstraße hier durchgieng. „Die Berge sind,“ schreibt Valvassor, „von lauter Felsen, mächtig hoch, und gehen gleichsam gerad auf, daß unmöglich eine Katz, zu geschweigen ein Mensch, darüber kommen kann.“ Für den Übergang nach Sulzbach und die Besteigung der Obir (2141 m) ist Kappel der beste Ausgangspunkt. Die herrliche Aussicht von der Obir läßt sich leicht bei Abend- und Morgenbeleuchtung genießen, da das Schutzhause nur eine Viertelstunde unter dem Gipfel liegt. Einige Minuten ober Eisenkappel liegen die 1878 entdeckten muriatischen Sauerbrunnen „Carinthia-Quellen“, und in zwei weiteren Gehstunden erreicht man Bad Vellach mit zwei Kohlenfäuerlingen. Ein dritter liegt im Ebriacher-Thale. Unmittelbar hinter Vellach beginnt die Straße stark zu steigen, bis sie die Höhe des Seebergs (1218 m) gewinnt, um dann in noch stärkerem Falle sich nach Seeland zu senken.

Es ist ein Gemälde von seltener Großartigkeit und Schönheit, das uns auf der Höhe des Seebergs überrascht. Fast 2000 m hoch über dem tiefgrünen, von Eschenreihen durchzogenen und mit zerstreuten Gehöften bedeckten Wiesengrunde von Seeland bauen sich die schroff abstürzenden Massen der Grintouc-Gruppe auf; hie und da ein Schneefleck im Gewände trägt dazu bei, den gewaltigen Eindruck zu steigern. Der Glanzpunkt in der Umgebung Seelands ist der Grintouc (2559 m). Von der kärntnerischen Seite scheint er unersteiglich, ist aber dennoch mit Führer, Steigeisen und Eispickel auch von dieser Seite zu bewältigen. Von der krainerischen Seite aber ist die Besteigung sehr bequem und seit der Eröffnung des Touristenhauses, der Frischauhütte, sehr erleichtert. Man verfolgt die Poststraße ungefähr bis zur Mitte zwischen der Kirche Ranker und der Post Ranker, ist von der Straße weg in drei Viertelstunden beim letzten Bauer Suhadolnik und von hier in anderthalb Stunden bei der Frischauhütte. Am nächsten Tag genügen drei Stunden, um uns auf einen der weitestschauenden Gipfel zu bringen, der uns vom Monte maggiore bei Fiume bis zum Wiener Schneeberg und von den Spitzen der bosnischen Berge bis zu den Venetianer Dolomiten, den hohen Tauern und dem Dachstein schauen läßt. Einen kräftigen Vordergrund liefert das Geschröf der beiden nächsten Nachbarn, der Skuta und der nur für wenige auserwählte Kletterer reservierten Ranker-Kočna.

Die nächste Straße, die westwärts vom Seeberg die Karawanken überseht, ist die über den Loibl. Um dahin zu gelangen, können wir aus der Ranker wieder zurück auf den Seeberg und nach Eisenkappel gehen, die Obir ersteigen und von der Obir am Fuße der Kosutta über Zell, Weidisch und Ferlach zum hochberühmten Bierdorfe Unterbergen wandern, oder wir wollen uns ein wenig in Oberfrain umschauen, nehmen ein Wägelchen bis Neumarkt und ersteigen, aber ja nicht zur heißen Tageszeit, den Loibl vom Süden aus. Von der Höhe des Loibl (1370 m) kommen wir in ein schönes Hochthal, das eigentliche Loiblthal, und dann durch eine waldige Felschlucht von starkem Gefäll nach Unterloibl und Unterbergen. Beim „deutschen Peter“ im Loiblthal thut man gut, sich zu längerem Bleiben Zeit zu nehmen und von hier aus Naturschönheiten zu genießen, von deren Reiz und reicher Zahl die Leute draußen in der Welt nicht viel wissen. Eine ausgezeichnete Stelle an der Straße zwischen dem deutschen Peter und Unterloibl ist die Teufelsbrücke, „allwo,“ wie unser alter Freund Valbassor bemerkt, „ein Wasser über einen mächtig hohen Felsen ob der Brucken mit einem solchen impetu herab und unter die Brucken in die tiefe Schlutten über die Felsen herunter schießt, daß solches grausam anzusehen ist. Der gemeine Mann pflegt diesen Ort so zu beschreiben, daß der Teuffel allda

seine Mutter bade.“ Ober der Brücke rauscht in verborgener Schlucht ein zweiter Fall, erst kürzlich zugänglich gemacht, der Tschauko-Fall, den man über ein schmales Felssteiglein, ein mächtiges Felsenthor passierend, in wenigen Minuten erreicht.

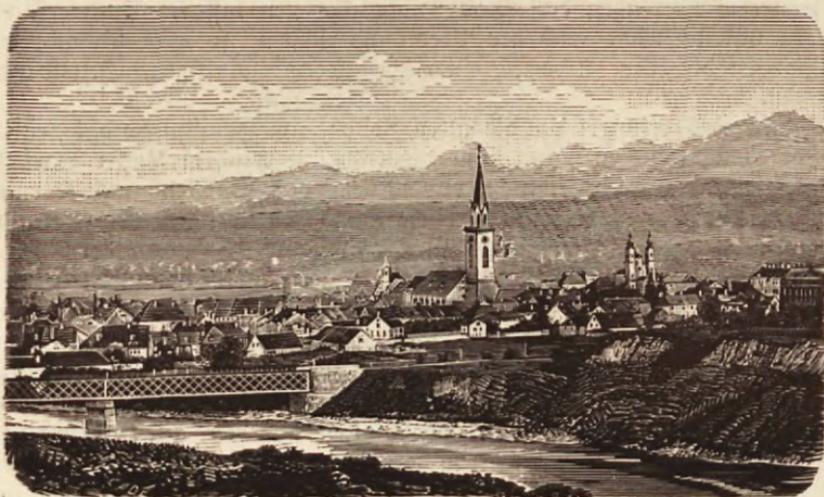
In der Nähe der Teufelsbrücke, bei der Sapotniza-Kapelle, zweigt der Weg ins Bodenthal ab. Dieses großartige Hochthal, hinter dessen dunklem Waldgrunde die hellen Wände der Vertača so wunderbar schön aufsteigen, ist jedem, dem man es gut meint, aufs wärmste zum Besuche zu empfehlen, auch dann, wenn er sich mit dem herrlichen Thalbilde begnügt und zu seinem eigenen Schaden unsere Aufforderung nicht befolgt, den Stou, den höchsten Punkt der Karawanken, unter sich zu bringen. Erfolgt der Anstieg auf den Hochstuhl, wie man etwa den Stou ins Deutsche übersetzen könnte, vom Bodenthal aus, so empfiehlt sich für den Abstieg — gutes Schuhwerk vorausgesetzt — die Abfahrt durch die „grüne Riesen“ ins Bärenthal, welches an Schönheit mit dem Bodenthal wetteifert. Im Bodenthal wie im Bärenthal gibt es kein Gasthaus, aber man ist, dort beim Bodenbauer, hier beim Poauz, hinlänglich gut aufgehoben. In der Nähe des Poauz liegt die Bärenthalhütte der Section Klagenfurt des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereines, die Nachtstation für eine der schönsten und an Bequemlichkeit alles, was man nur billigerweise verlangen kann, leistenden Bergpartien, nämlich für die Besteigung der Bärenthaler Kočna.

Durch das Bärenthal treten wir, wenn wir uns im Kalkgeschröff zwischen Alpenrosen und Edelweiß satt gestiegen sind, wieder mit Freuden ins breite Thal der Drau, ins Rosenthal. Bei St. Jakob müssen wir uns entscheiden, wenn wir es nicht schon früher gethan. Hier zweigt der Weg ab, der über Rosenbach einer Schafhütte zuführt, von der wir über grobes Geröll der lockenden Warte des Mittagkogels zustreben können, oder wir halten uns an den Berghang und wählen uns Finkenstein und dann die Insel des Faakersees als lohnende Ziele, oder wir bleiben hübsch brav an der Drau, weil wir dann nach Rosegg kommen, und weil wir nicht viel Schöneres sehen können als jenes Bild vom Aussichtsturm des Rosegger Schlossberges: tief unten der weite Bogen des ruhig flutenden Stromes, freudiges Fruchtgefülde und dunkler Wald um ihn, und drüber die leuchtende Pracht der Karawanken.

5. Villach und Umgebung.

(Villach. — Ausflüge in die Umgegend von Villach. — Der Dobrač.)

Am Kreuzungspunkt der Eisenbahnlinien, welche südwärts über Tarvis nach Krain und nach Italien, westwärts durch das Drau- und Buzterthal nach Franzensfeste, gegen Norden nach Obersteiermark und Osterreich, gegen Westen längs der Drau nach Untersteier führen, liegt der bedeutendste Handelsort Kärntens, Villach. Die Stadt, von Kaiser Heinrich II. an das Bisthum Bamberg vergabt, hat eine erste Blütezeit im Mittelalter gehabt, als ihre Kaufherren den Verkehr zwischen der Republik in den Lagunen und zwischen den deutschen Reichsstädten, voran Augsburg und Nürnberg, vermittelten. Unter dem Schutz der Kirchenfürsten wußten sich die Bürger zu wehren sowohl gegen die Concurrenz,



Villach.

die ihnen der Herzog Bernhard von Sponheim durch Anlegung einer Draubrücke unter Wernberg machen wollte, als gegen den Adel der benachbarten Burgen, der es oft versuchte, auch sein Theil vom Handelsgewinn der Villacher sich anzueignen. Als aber der Weltverkehr und mit ihm der Binnenverkehr andere Wege einzuschlagen begann, da gieng es auch mit dem Wohlstand der Stadt abwärts. Den Schaden, den andert- halb Jahrhunderte früher jenes Erdbeben verursachte, welches die nahe Villacher Alpe spaltete, hätte man wieder verwinden können, die großen Entdeckungen aber, die dem Glanze Benedigs ein Ende bereiteten, machten

mehr und mehr ihre Wirkungen geltend. Die Verarmung nahm so zu, daß im Jahre 1745 die Bürger entschlossen waren auszuwandern. Vom Jahre 1809 bis 1813 war Villach, sowie ganz Oberkärnten französisch. Die Fremdherrschaft, so traurig sie für den Deutschen und für den Österreicher sein mochte, schlug in materieller Beziehung nicht schlecht an. Sie brachte Leben und Verkehr in die still gewordene Stadt und manche zeitgemäße Reformen. Nachdem es mit der französischen Herrlichkeit zu Ende gegangen war, gedieh Villach noch mehr und dauernd; Militär- und Civilverkehr hat, so lange Venetien und die Lombardei zu Österreich gehörten, dem Villacher Handel ein hübsches Geld eingebracht, und die thätigen Firmen, deren Namen vielfach auf den Ursprung aus Fritsch und Carnien hinweisen, haben es an Eifer nicht fehlen lassen. Mit der Abtretung Oberitaliens aber kamen die Eisenbahnen, die einen Stillstand im weiteren Aufblühen der Stadt nicht eintreten lassen. Sind erst die Tauern und vielleicht auch der Predil überschient, so geht Villach, wie wenige Städte der Alpen, einer besonders günstigen Entwicklung entgegen.

Manches erinnert an die alten Zeiten, am Hauptplatze das Leiningen'sche Haus (jetzt Gasthof „zum Löwen“), in welchem Kaiser Karl V. wohnte, als er auf der Flucht vor Moriz von Sachsen nach Kärnten kam, daneben das Scheidtenberger'sche Haus, in welchem Theophrastus Paracelsus arbeitete, das ehemals Graf Widmann'sche Haus (jetzt Gasthof „zur Post“), das mit seinen Rundbogenfenstern an venetianische Muster gemahnt, vor allem aber die schöne gothische Pfarrkirche. Ihre lichten Hallen bergen viel Schönes, ein merkwürdiges, sehr altes Relief aus Sandstein, die Verkörperung Marias darstellend, eine marmorne Kanzel mit dem ganzen Stammbaum Christi aus dem Jahre 1555, einen weißmarmornen Taufstein mit den zwölf Aposteln aus dem 14. Jahrhundert, einen Chorstuhl, ein Jahrhundert jünger, mit reichem Schnitzwerk, Glasmalereien, endlich eine große Zahl sehr schöner Grabsteine der Familien Dietrichstein, Rhevenhüller, Leiningen u. a. Getrennt von der Kirche und mit ihr nur durch einen Schwibbogen verbunden steht der mächtige Thurm, auf uraltem Unterbau sich 94 m hoch erhebend. Auf den müssen wir hinauf!

Da liegt nun unter dem vollgenießenden Beschauer der wunderschöne Villacher Thalkessel, von dem stattlichen Drauström durchzogen, ein Prachtgebilde, besetzt mit Landhäusern, Dörfern, Kirchen. Die Thäler, die sich hier vereinigen, öffnen dem weitschauenden Blick ihre inneren Gründe, und ringsum baut sich, nah und fern, Gebirg in allen Formen auf, waldige Hügel im Osten, wo Schloß Wernberg und der Sternberg herübergrüßen, gegen Norden über den Zinnen und Thürmen von

Landskron die südlichsten Vorposten aus dem Almengebiet der Nocke, unter denen die bequem hingelagerten Formen der Gölzige sich bemerkbar machen, und gegen West, ganz nahe, die Villacher Alpe. Doch die schönste Partie ist wieder der Süden, wo sich die lichten Wände der Karawanken aufbauen. Hier dominiert der Mittagsgogel, eine schöne Pyramide mit scharfgerissenen Linien; zur Rechten schaut die Spitze des Manhart herüber, zur Linken entwickelt sich in schräger Front die Karawankenkette, in der die Stougruppe ein schönes Bild für sich gibt. So setzt sich die Villacher Rundschau, was das Gebirg betrifft, fast ganz aus denselben Elementen zusammen wie die Klagenfurter und ist doch eine ganz verschiedene. Die Berge sind hier viel näher gerückt, und die fünf Meilen, die zwischen den beiden kärntnerischen Vororten liegen, genügen, um sie ganz anders zu gruppieren. So haben wir hier weniger ebenes Land, und die Umrahmung ist weniger weit, aber malerischer, endlich bringt die Drau einen lebensvollen Strich in das Gesamtbild.

Nun steigen wir wieder von unserer Autodidakten — noch finden sich manche in Gmünd, wie das Wirtshauszeichen „zum Köffel“ — machten den Grafen Lodron auf ihn aufmerksam, und als einmal die Herrschaft wieder von ihrem Sommeraufenthalte nach Wien fuhr, durfte der junge Hans mit aufsitzen. Auf die Lehrjahre in Wien und München folgten die Meisterjahre, welche die deutsche Plastik mit einer großen Reihe edelster Schöpfungen bereicherten. Die Wieland-Statue zu Weimar, das Henzi-Monument in Ofen, die Welden-Statue in Graz, das Donauweibchen im Wiener Stadtpark, seine Statuen im Triester Lloyd-Arsenale, im Arsenale und am Carltheater in Wien, sowie zahlreiche Porträtsbüsten werden den Namen des Meisters erhalten. Er starb im Jahre



Hans Gasser.

hohen Warte herab und widmen ein Weibchen dem Standbilde Hans Gasser's und dem Andenken dieses Meisters. Zu Eisentritten bei Gmünd ist dieser geniale Bildhauer am 2. October 1817 geboren, in einer Gegend, deren Söhne sich durch Sinn und Geschick für die Hantierung mit dem Schnitzmesser auszeichnen. Die Erstlingsarbei-

1868 zu Fest, nachdem ihm die letzte Lebenszeit durch mancherlei Ungemach und schweres Leiden verkümmert worden war. Die Villacher haben ihren Landsmann und sich selbst durch die Übertragung seines Leichnams und dessen Bestattung in die Heimatserde geehrt. Johann Mészner, ein Smündthaler wie Gasser, hat die hohe Gestalt mit dem edlen Kopf in die Sprache des Marmors übersetzt. Auch mit dem letzten Werke Mészners haben mehrere opferwillige und freisinnige Bürger Villachs ihre Stadt geschmückt; es ist dies die im Jahre 1888 enthüllte Statue des großen Volkskaisers Josef II.

Nach allen Richtungen locken den naturseligen Bummler die schönsten Ausflüge. Ein kurzer Spaziergang führt uns ins Warmbad Villach; das Bad lockt den Kranken, den Gesunden hält Gegend, Gesellschaft, Küche und Ähnliches fest. In derselben Richtung etwas weiter steht als Thorwart des Gailthales auf einem ganz senkrechten Felsen die Ruine Federau. Keine Waffen bliken mehr von der Höhe, wo eine Zeit lang, den Bambergern zum Trutz, Rudolf von Nase genistet, bis er gefesselt wie ein Bär den Villachern vorgeführt wurde; es tröpfelt auch nicht mehr modernes Mordzeug, flüssiges Blei, durch den an die Felswand angeklebten Schrot-Thurm herab. Der Blick von dem hochsenkrechten, wohl 150 m hohen Felsen auf Fluss und Thal und hochragendes Gebirg ist von wunderbarer und seltener Schönheit. Ganz nahe der Stadt führt die Tiroler Reichsstraße zu dem malerisch gelegenen Dörfchen St. Martin und hebt sich dabei nur so hoch, als unbedingt nothwendig ist, um auch dem Bequemsten den schönsten Ausblick auf Villach und Umgebung zu eröffnen. In der Nähe des Ausflusses des Ossiachersees thront auf bewaldetem Bergkegel eine großartige Ruine; *Landkron* heißt sie, ein klingender Name unter den Schlössern des Landes. Die Rhevenhüller, deren Ahnen Villacher Bürger gewesen, haben den Prachtbau um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aufgethürmt, aber ihn bald wie ihr anderes Eigen verlassen müssen, als die Gegenreformation die dem evangelischen Glauben treu Gebliebenen zu Landflüchtigen machte. Zu Füßen des Schlossberges liegt eine der gemüthlichsten Sommerfrischen des Landes, St. Andrä. Weitere Ausflüge thun sich von hier auf: über den See hin nach Sattendorf, Annenheim, Ossiach, oder nordwärts zum freundlichen Bierorte St. Ruprecht, zum netten Dorfe Treffen mit dem schönen Rococo-Schlosse des Grafen Latour und von hier zum Afrizensee oder in das Arriacherthal zwischen dem Wöllanernock und der Görligen. Beide Berge, sanft geformt, almgrün bis zu den Kulmen, sind leicht zu besteigen und werden, was den Reiz nur erhöhen kann, von Fremden wenig besucht. Besonders der Wöllanernock bietet ein herrliches Gebirgs panorama, und das hochgelegene Arriach

hätte alle Eigenschaften, um in die Reihe der erlesensten Sommerfrischen aufzusteigen. So ist's überhaupt mit der ganzen anmuthigen Gegend zwischen der Lieser, dem Millstätter- und Ossiachersee und dem Quellgebiet der Gurk und Metnitz. Eisenbahn und Reichsstraßen ziehen einen weiten Bogen um den stillen Frieden dieser Thäler und heimlichen Winkel, von denen aus es sich so vergnüglich auf die sonnige Pracht der Alpen wandert. Doch kehren wir zurück aus der Einsamkeit der Wälder und der Berge, wohin uns ohnedies nicht allzu viele folgen werden, weil man gewohnt ist, in den Alpen das Wilde und Großartige, das tausendmal Abgetretene und die Nähe der Eisenbahnen zu bevorzugen.



Landskron.

Schloß Wernberg, stattlich auf die Draubrücken herabschauend, ein Bau der ruhmreichen Rhevenhüller, und weiter der Sternberg, den Klagenfurter und Villacher zu ihren schönsten Aussichtspunkten rechnen, sind die wichtigsten Marksteine in der Umgebung Villachs gegen Osten, Maria-Gail, der Faakersee und Finkenstein gegen Südosten. Nicht die gothische Kirche von Maria-Gail mit romanischen Sculpturen und Bildresten machen das Dorf zum Ziel eines Spazierganges, sondern der Umstand, daß das dortige Gasthaus mit mehr Recht als viele andere den Namen „zur schönen Aussicht“ führt. Der Glanzpunkt in der an Herrlichkeiten so reichen Villacher Thalgegend aber ist der Faakersee. Der herzförmige See, hellblau wie kein anderer kärntnerischer, ist nur

von mäßiger Ausdehnung, aber groß genug, um in seiner Lieblichkeit mit der großartigen Erscheinung des Mittagskogels ein Bild von vollendeter Schönheit zu geben. Natürlich unterläßt man es nicht, auf die reizende Waldinsel hinüber zu rudern, wenn man der Versuchung widerstehen kann, sich sofort ins blaue Wasser zu stürzen und der nahen Insel zuzuschwimmen, während der Schiffsmann gemächlich nachfährt. Die Abzug im Försterhause darf uns aber nicht zu gemächlichem Bleiben einladen, sondern soll nur frischen Muth machen, um noch der Schlossruine, die dort im Süden so malerisch auf hohen Fels postiert ist, einen Besuch abzustatten. Wenige Schlösser rühmen sich einer so prachtvollen Aussicht wie Finkenstein, und keines zeigt so formschöne Reste eines spätgothischen Prachtbaues. Von Schloß Finkenstein mag man dann den Weg durch Müllnern gegen Bad Villach lenken und sich's dort wohl sein lassen.

Doch alle diese Streifzüge „unten beim Land“ müssen unterbrochen werden oder, so schön sie auch sind, ganz zurücktreten, wenn einmal günstige Zeichen klar Wetter verheißen. Dann bricht man morgens auf und steigt auf jene herrliche Hochwarte, wie es deren gar weit herum keine zweite gibt, auf den Dobrač. Die ganze Bergreihe zwischen Gail und Drau, so namentlich der Keißkofel, der Thorkofel und die Zanken, ist durch schöne Aussicht ausgezeichnet, denn sie liegt günstig zwischen der Eispracht der Hohen Tauern und dem wilden Kalk- und Dolomitgethürme des Südens. Dazu kommt nun beim Dobrač, dem äußersten, isolierten Ostcap dieser Reihe, die weite Thal- und Bergschau von Unterkärnten. Die zu Füßen des Beschauers sich ausdehnenden Thäler, die der Dobrač beherrscht, so besonders das Gailthal, lassen erst recht das Gebirg durch Contrast und Perspective zur Geltung kommen, hier Kalkschrofen, dort vergletscherte Höhen, dort wieder das Culturland in seinen vielen Farben und Formen, Seen und Flüsse, stellen alle Arten dessen dar, was die Alpennatur nur Schönes bieten kann. Auch weit übers Kärntnerland hinaus geht der Blick, alle Nachbarländer weisen ihre Höhen, von Niederösterreich an bis Italia, und umsäumen so mit blauduftigen Spizen die scharf gezogene Umgrenzung unseres Herzogthums. Doch nicht auf das, was er uns über den Grenzen zeigt, ist der Dobrač stolz, denn andere, höhere Berge schauen noch um ein paar Spizen weiter, wohl aber darauf, daß er, wie kein anderer, von Gebirg und Thal in Kärnten die vollständigste und schönste Zusammenfassung gibt. Dazu kommt die Leichtigkeit, mit der er über Heiligengeist oder von Bleiberg bestiegen werden kann, und der Umstand, daß sich wenige Minuten unter dem höchsten Gipfel ein Unterkunfts- haus, das für sechzig Personen Raum hat, befindet. So haben wohlhabende Männer aus der Nachbarschaft, Kaufherren aus Villach und Gewerlende aus Bleiberg, durch Anlage des Weges und Bau des Hauses ein patriotisches

Opfer gebracht, damit des Landes Herrlichkeit auch denen offenbar werde, die schwerer an Geld und schwerer vom Leibe, nicht die flinkeren, aber für die Steigerung des Wohlstandes gewichtigeren Elemente der Touristenwelt darstellen. Diese können auch von Nötsch aus auf bequemem Steige den Anstieg nehmen, werden sich aber wohl hüten, durch das Gewand des Südadsturzes hinauf- oder herabzusteigen und so am richtigsten Orte die Erinnerung an jenen furchtbaren Bergsturz wachzurufen, der im Jahre 1348 die Villacheralpe auseinanderpaltete, das Gerümmer eines halben Bergkolosses über das Gailthal hinschleuderte und siebzehn Dörfer und drei Schlösser begrub. Gibt es ja doch auf der sanfter ansteigenden Nordseite eine steile Anstiegsroute durch den „Lahner“ und in Bleiberg selbst traurige und noch dazu frische Spuren vom Übelwollen der Elemente. Am 25. Februar 1879 lösten sich von den entwaldeten Höhen schwere Lawinen und zerstörten einen großen Theil des lang hingestreckten Dorfes; eine große Zahl Menschen kam um, nachtschlafende in ihrem Heim, von armen Faschingsnarren ein tollender Zug, brave Bursche, die auf das erste Unglück herbeigeeilt waren und Rettungsarbeiten versuchten, bis die zweite Lawine sie zu den früheren Todten warf — der Schneetod hat keinen Unterschied gemacht. Doch die Bergknappen sind ein hartes Geschlecht. Noch waren die Todten nicht alle aus dem festverstampften Lahnschnee zu Tage gefördert, so waren die kleinmüthigen Stimmen, die schon vom Auswandern gesprochen hatten, wieder verstummt. Heißt es doch in dem alten Bergmannsliede:

Wir fahren zum Himmel hinauf!
Glückauf!

Ein anderer Prachtberg der Villacher Gegend, dem Dobrač bezüglich der Aussicht wenig nachstehend und durch wechselvollen Reiz des Weges ausgezeichnet, ist der Mittagskogel. In etwa drei Stunden vom Faakersee ist die Nachtstation, die reizend gelegene Berthahütte, erreicht, ein Punkt, dessen Erreichung allein die geringe Mühe reichlich lohnen würde, wenn sie nicht schon durch die Fülle wechselnder Partien auf dem Wege bis hierher gelohnt wäre. Am nächsten Morgen geht es dann lustig, wenn auch nicht ganz ohne Mühe, die steile Pyramide des Kofels hinan. Trotz der geringen Entfernung vom Dobrač gruppieren sich doch vom Mittagskogel aus die für den Charakter des Bildes entscheidenden näheren Berge ganz anders und präsentiert sich die Triglav-Gruppe weit imposanter, so daß der Mittagskogel auch nach dem Dobrač noch immer lohnend genug ist.

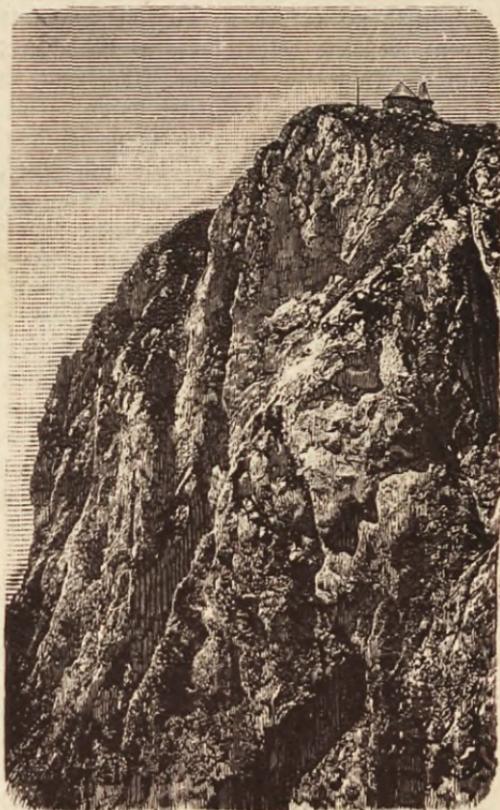
6. Das Gailthal.

(Die Gailthaler. — Bränche und Tracht. — Das untere Gailthal. — Der Weißensee. — Der Reißkofel. — Röttschach. — Das Lesachtal.)

Das lange, fast schnurgerade Thal der Gail besteht aus drei in vieler Beziehung ganz verschiedenartigen Theilen, dem untern Gailthal, vorwiegend von Slovenen bewohnt, von der Mündung des Flusses bis hinauf nach Hermagor, dem Hauptorte des ganzen Thals, dem oberen Gailthal bis Röttschach, dessen Bewohner, zum Theil von langobardischer Abstammung, den allgemein kärntnerischen Dialect ohne auffallende Eigenthümlichkeiten sprechen, und endlich dem Lesachtal, von Röttschach oder, genauer gesagt, vom großen Säge- und Kohlwerke Wegman an bis an die Landesgrenze und über diese noch einige Meilen weit ins Tirolische hinein; Tracht und Sprache sind hier schon ganz wie im Tiroler Pustertal. Das untere Gailthal wird von der Villacher Alpe dominiert, deren helle langgedehnte Wände in fast unzugänglicher Schroffheit ins Thal stürzen, das mittlere von dem schönen, kühngeschwungenen Helm des Reißkofels, in die Herrschaft des Lesachtales theilen sich die Umholde der Kreuzkofelgruppe und die trotzige Gesellschaft der Kellwand. Thalsohle gibt es im Lesach so gut wie gar keine, denn tief eingeschnitten ins Schiefergellüst rauscht tief unten der Fluß, und die Thalsohle im oberen und unteren Gailthal ist größtentheils versumpft oder mit Sand und Geröll überschottet. So weicht die Straße sorglich dem verderbend drohenden Flusse aus und steigt auf und ab über die Anschüttungen, die sich aus den Seitengräben herausgeschoben haben, von einem Dorf zum andern an der Berglehne hin. Die Dörfer sind stattlich und reinlich, von einer spärlichen und sparsamen Bevölkerung bewohnt. Der ewige Kampf um die nährende Erde gegen das wilde Gewässer läßt sie nicht schlaff werden, hier gilt nicht jenes unglückliche, gemüthliche Wort, mit dem der Kärntner des Unterlands sich über sich selbst lustig macht, das „Lei lass'n“, hier heißt es fest zugreifen und sich tüchtig umschauen. Der Boden trägt nicht Frucht genug für den eigenen Bedarf, man führt, so viel fehlt, den billigen Aukuruz ein und schwingt voll Appetit sein Stück Polenta, wie der braune Nachbar hinter den Grenzbergen. Zeit und Müß, die der Ackerbau nicht vollauf in Anspruch nimmt, werden mit viel größerem Gewinne auf die Viehzucht verwendet; die Almweiden, besonders schön in dem Zuge, der das Gailthal vom Canalthal trennt, wimmeln von hübschem Rindvieh, und auf den Almen wie in den sumpfigen Wiesen der Niederung wächst fröhliches Fohlenvolk zu hochwertigen Kolossen norischer Rasse heran. Die Pracht-

stämme des Hochwalds, Fichten, Lärchen, Buchen, wandern zu Thal und weiter als Sägestöcke und Bretter zur Eisenbahn ins Drauthal oder über die Hochjoche nach Italien. Das alles hat wirtschaftlichen Witz in die offenen Köpfe und Wohlstand ins freundliche Haus gebracht, bis derselbe unter den fortwährenden Angriffen der wilden Gewässer trotz mannhafter Gegenwehr schwer erschüttert wurde. Man hatte den Kampf mit dem Wasser aufgenommen, die Gail hübsch säuberlich in Dämme eingefasst und die Wildbäche durch Thalsperren zu verhindern gesucht, ihre Griesmassen herabzuspeiern, altes Culturland zu schützen und neues zu gewinnen. Aber immer bricht das ober den gelichteten Wäldern gelagerte lockere Kalkgeröll los und droht den Thalboden zu dem zu machen, was über den Bergen drüben die Thäler der Fella und des Tagliamento sind.

Für gewöhnlich sparsam, weiß doch der Gailthaler und Besachthaler seinen Feiertag und Kirchtag in Ehren zu halten. Bauernmahle gehen im allgemeinen mehr auf das Viel. So erzählt man, natürlich mit der üblichen Übertreibung, daß sich Leute im salzburgischen Lungau Weinbrüche zugezogen hätten, während sie es versuchten, die um den Hochzeitstisch aus geworfenen Knochen sich aufbauenden Barricaden zu übersteigen. Der Gailthaler ist anderer Art; er weiß bei solchen Gelegenheiten eine hübsche Auswahl und eine erfreuliche Qualität zu würdigen. Hier sind darum auch die besten Köchinnen im Land, was der Reisende bald mit vielem Vergnügen erfährt. Auch allerlei Volksspiele und Volksspässe sind gang und gäbe und waren es früher noch viel mehr. Noch immer



Der Dobrač.

eröffnet im unteren Gailthal den Tanz unter der slavischen Binde der eigenthümliche heftige „hohe Tanz“ im $\frac{2}{4}$ -Takte. Das Rufenstechen kann man dagegen nur mehr in Feistritz sehen. An einem Holzpflock ist eine mit Reifen wohl gefestete Rufe aufgesteckt. Die Bauernbursche, auf feurigen Rossen, sprengen an der Rufe vorbei und führen während des Vorbeigaloppierens einen kräftigen Hieb oder Stoß gegen die Rufe aus. Wer in diesem Spiel, das Kraft und Gewandtheit und mächtigen Schenkeldruck erfordert, dieselbe zertrümmert, ist Sieger und erhält einen Kranz, den die heiratsfähigen Mädchen des Dorfes beistellen. Originell sind die Hochzeitsgebräuche. Aber auch, wenn einmal das Jahr hindurch im Dorfe nicht gehochzeitet wird, fehlt es nicht an Festjubiläum. Dann müssen die Mädchen, und zwar bei der empfindlichsten Strafe, die nur erdacht werden kann — die sich Weigernde wird unbarmherzig vom Tanz ausgeschlossen — einen Sägeblock mit daran befestigtem, nachschleifendem Strohmann durch die Dorfgasse ziehen. Ein als Narr verkleideter Bursche weist auf den Strohmann als den Bräutigam der Mädchen; einen andern hätten sie in diesem Jahr nicht bekommen. Dieses „Blockziehen“ ist besonders zu Dellach im Schwange. Am Johannisabend erglühn, wie auch sonst im Lande, auf steilen Höhen die Sonnenwendfeuer. Aus den Flammen heraus werden die brennenden Scheiben gezogen und fliegen als leuchtende, sprühende Raketen über den Felsenhang thalab. Die erste Scheibe wird anstandshalber dem heiligen Johannes zu Ehren geschlagen, aber die Widmungen der darauffolgenden Scheiben, voll Bosheit und derbem Witz, enthalten leichtverständliche Anspielungen auf Anwesende und Abwesende, besonders auf die Mädchen des Ortes.*)

Eigenthümlich ist die Tracht der windischen Gailthalerinnen: das weite Kopftuch, Busentuch und Fürtuch entweder weiß, mit Spitzen besetzt, oder recht grellfärbig, auch wohl derb geblumt, um den Leib eine einfärbige Binde mit herabhängender Schleife, das hellfärbige Kleidlein kurz, gerade übers Knie reichend, und hohe weiße Strümpfe. Wie lange wird man diese Tracht noch sehen? Die Stadtleute lachen darüber, und die armen Mädchen nehmen sich das zu Herzen und kleiden sich nach und nach ebenso langweilig wie ihre höhergebildeten Schwestern.

Wenn man nicht etwa von Bleiberg aus über Nötsch ins Gailthal einbricht und die nähere Villacher Gegend, Warmbad und Federaun, schon kennt, so fährt man mit der Eisenbahn bis Thörl. Rechts wuchten

*) Wer mehr von den Gebräuchen des Gailthales wie des Kärntnerlandes überhaupt erfahren will, der lese: Franz Franzisci, Culturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien, 1879.

die Wände der Villacher Alpe, links zeigen sich bald auf schroffem Steine die Ruinen eines großen schloßartigen Gebäudes, das ehemalige Kloster Arnoldstein, 1107 vom Bischofe Otto von Bamberg gestiftet, vor wenigen Jahren durch Feuer zerstört und seitdem leider dem Verfall preisgegeben. Von Thörl führt ein netter Spaziergang durch Feld und Wiese nach Feistritz, jenem Dorfe, wo am Pfingstmontag das Rufenstechen und der Tanz unter der Linde viel lustige Kirchtagleute zusammenführt. Von Feistritz geht es dann auf die andere Thalseite und Hügel auf, Hügel ab, auf einer Straße, die längst schon hätte umgelegt werden sollen, gen Hermagor, den freundlichen Borort des Gailthales, etwas seitab vom Hauptthale, am Göstringbache gelegen. Der Höhenzug, welcher das untere Gailthäl vom Canalthale trennt, weist nur mäßige Erhebungen, dagegen sehr hübsche Aussichtspunkte, schöne Alpen und reizende Bergwiesen auf. Gleich der erste östlichste Borgipfel, die Göriacheralpe, von Thörl aus bequem in ein paar Gehstunden zu erreichen, bietet einen wahrhaft prachtvollen Anblick der Julischen Alpen. Von Feistritz gelangt man auf gutem Fahrwege auf die Feistritzeralpe, auf welcher ein gutes Gasthaus zum längeren Bleiben und zu wiederholten Besteigungen des ausichtsreichen Osternig einladet. Weiter westlich, von Hermagor aus, geht es auf die Eggeralpe, auf deren weitem Boden ein halbes Hundert von Sennhütten beisammen stehen. Besonders lohnend ist ein Übergang von Hermagor nach Pontafel über das Nassfeld; von dem bewirtschafteten Schutzhause kann in anderthalb Stunden der sägeförmige Grat des Gartnerkofels erstiegen und die blaue Blütenpracht der nur auf den Alpen des Gartnerkofels vorkommenden *Wulfenia carinthiaca* bewundert werden.



Gailthaler Trachten.

Auch nach Norden ist Hermagor der Ausgangspunkt für den sehr zu empfehlenden Ausflug durch das freundliche Gitschthäl in den lieblichen,

von Waldbergen umschlossenen Thalkessel von Weißbriach und über den Kreuzberg zum Weissensee.

Der Weissensee, 926 m hoch in einer engen, langen Spalte des Kalkgebirges gelegen, still und einsam, ist so recht geschaffen für einen, der sich der Welt verschließt, um sich und der Natur zu leben. In die gleichförmig schöne Waldeinsamkeit schauen aus der Ferne die Häupter der Kreuzkofelgruppe hinein. Diese mahnen mehr an die Außenwelt als die kleinen Dörfchen, die am Nordufer des Sees Platz gefunden haben.

Trotz der steilabfallenden Ufer ist der Weissensee in seinem obersten Theile so seicht, daß an einer schmalen Stelle eine Brücke darüberführt, die füglich an die Pfahlbauten erinnern mag, deren Spuren man hier gefunden haben wollte. Auch die üblichen Fahrzeuge, quadratförmige solide Platten, erinnern an vorphönikische Urformen, so daß wir nicht sehr überrascht wären, wenn wir statt der kräftigen Fergin einen struppigen, zottigen Urahn am Ruder erblickten.

Wollen wir nun nicht ins Drauthal nach Greifenburg ausbrechen und von dort über die Säulen, mit Umgehung der ganzen Länge des oberen Gailthals uns geradewegs Röttschach zu halten, oder denselben Ort von Oberdrauburg auf der Straße über den Gailberg erreichen, so müssen wir wohl nach Hermagor zurück. Wer rüstig steigt und sich weder vor losem Geröll noch vor starkgeneigten Platten scheut, der kann auch von Weißbriach durch die Gözering auf den scharfgeschnittenen Kamm des Hauptzuges und übers „Köfele“ den steilen Helm des Reißkofels erklimmen und den Abstieg ins Reißacher Bad und nach Reißach nehmen. Doch ist der Reißkofel kein leichtes Stück Arbeit; außer Führer, Fußeißen und genügend Getränk, Dingen, mit denen man sich in Reißach, Weißbriach oder Greifenburg versehen kann, muß man von Haus aus ausgerüstet sein mit festem Kniwerk und mit Augen, die ruhig in unangenehme Abgründe blicken können. Dem glücklichen Besitzer dieser Eigenschaften aber braucht der 2369 m hohe Kofel wohl nicht besonders empfohlen zu werden; seine freie Lage verheißt besonders Schönes, und seine kühne Prachtform lockt von selber an, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Von Hermagor nach Röttschach überläßt man sich am besten der Postkalesche zum Transport, denn auch fahrender Weise hat man Zeit genug, um die hübschen Dörfer, die in kurzen Abständen nach einander folgen, die Bergcoulißen zur Linken, die sich eine nach der andern öffnen, und leider auch die Verwüstungen des Hochwassers zu schauen. Endlich schließen sich die Berge, der Polinig tritt bedeutsam vor, neben ihm erscheint ein Berg von idealschöner Form, der Zelon, die Kellerwand weist ihren Gletscher. Die Pfenze strebt kühn empor, vor ihr breitet im wirkungsvollsten Contraste die Mauthneralm ihren hellgrünen Rücken

aus, und von dieser zieht sich ein scheinbar das Thal absperrender waldiger Verschluss hin zu der ebenso schön grünen Muienalp, der man es gar nicht ansieht, dass sie der wilden Kreuzkofelgruppe angehöre. Wir sind am Abschlusse des obern Gailthals, zugleich am schönsten Thalpunkte des ganzen Gebietes, in Röttschach.

Einige von den Göttern bevorzugte stillselige Winkel des Landes darf gewiss ein des Landes und der Leute Kundiger vorsichtig verschweigen, sei es um dort für seinen privaten Naturcult eine heimliche Stelle sich zu wahren, sei es um seinen Mitmenschen die Freude zu lassen, selber ein solches Plätzchen zu entdecken. Von diesem Rechte ist wiederholt Gebrauch gemacht worden. Aber bei Röttschach geht dies nicht mehr an. Dass man des täglichen Anschauens der prächtigen Berge nicht satt werden, dass man mit dem Absteigen ihrer Höhen und Schluchten in Wochen nicht fertig werden kann, dass die Lüfte hier mild und wunderbar kräftigend sind, dass man hier auch die sonst im Gebirg so bösen Regentage nicht zu fürchten braucht, weil Röttschach eine erlesene Runde fröhlicher Gesellschafter stellt, dass es sich bei wohlbestallter Küche und untadeligem Specialwein lustbarlich genug lebt, das und Ähnliches kann und soll nicht verschwiegen werden. Es soll nicht, weil es unedler Eigennutz wäre, solche Wissenschaft für sich zu behalten, es kann nicht, weil schon gar zu viele davon wissen. Vorab die Wiener stellen seit Jahren treulich ihr Contingent.

Der unerlässlichste Ausflug, derjenige, den auch die machen, die sich von den Fleischtöpfen Röttschachs am schwersten trennen, ist der auf die Plecken. Man durchschreitet das Thal, passiert den freundlichen Markt Mauthen und kommt, eine kleine Höhe umgehend, in den Valentingraben. Links die schroffen Kalkwände des Polinig, tief drunten in dunkler Schlucht der tosende Wildbach, am Wege rechts und links uralte herrliche Buchen, ein Bannwald. Zur Rechten hinein führt der Pfad in die eigentliche Valentin, eine Alm unter den grandiosen Abstürzen der Kellerwand. Wir aber steigen eine kurze steile Strecke, dann ebnet sich der Weg und führt durch den herrlichen Alpenkessel zum Plecknerhaus. Ringsum dehnen sich die saftigsten Almwiesen; ihr Grün zieht sich hinein in die Hochthale und hinauf gegen die Höhen, hie und da von lichtem Wald unterbrochen. Dann bricht das Grün scharf ab, und über demselben steigen die Hochfelsen auf. Jeder Berg der Umrahmung hat eine eigenthümliche Form; besonders malerisch ist der nahe Zelon, stolzragend der Moserkofel, von den freundlichsten Formen die Mauthner-Alm. Der Polinig zeigt sich von dieser Seite angenehm zugänglich, wie spielend kommt man über die „Spielböden“ auf seinen weitschauenden Gipfel. Auch unter die Wände des Zelon und des kleinen

Bahl lockt es den, der schnell und mühelos einen Edelweißstern auf den Kodenhut stecken will.

Die Plecken ist ein klimatischer Curort; im Fremdenbuche findest du gewissenhaft verzeichnet, um wie viel Pfund in drei Wochen der schmalleibige Curgast zugenommen hat. Unter diesen Gästen, guter Laune und voll guter Hoffnungen, ist auch der Gesunde gut aufgehoben, der zwischen die kleinen Spaziergänge rings herum jeden zweiten Tag als bedeutendere Leistung irgend eine von den Hochtouren setzt, für welche die Plecken ein so günstiger Ausgangspunkt ist. Der Polinig, in 3 Stunden erreichbar, wurde bereits genannt, eine andere häufig unternommene Bergwanderung führt durch die Valentin über die Scharte zum Wolahajee, in großartigster Felsumgebung, und vom See ins Lesachtal. Die kleineren Spaziergänge lassen einen Einblick in eine großartige, von italienischen Sennen betriebene Alpenwirtschaft machen. Als unerlässlich kann der etwa drei Viertelstunden in Anspruch nehmende Weg zum Plecknerpasse, dem Monte Croco der Italiener, gelten. Die Straße, gegenwärtig in schlechtem Stande, ruht theilweise auf römischen Fundamenten; unmittelbar an der Reichsgrenze zeigen sich die tief eingeschnittenen Furchen der römischen Gespanne, und in den Felsen sind sieben Zeilen Schriftzeichen eingegraben, aber von den Sturmregen fast zweier Jahrtausende bis zur Unleserlichkeit zerritzt. Verfolgt man den Weg auf italienischem Gebiet, so kommt man in etwas mehr als einer Stunde in die erste Ortschaft, Tischlwang auf Deutsch, Timau auf Welsh genannt. Die Laute der Einwohner sind bis auf weiteres deutsch, ein eigenthümlicher Dialekt, die Bauart der Häuser, das Davorhocken der Weiber mit den kleinen Buben und „Sitschen“, das Anbetteln und der Grad der Reinlichkeit italienisch.

Bevor wir von Röttschach weiter ins Lesach wandern, sollen noch mit allen Ehren genannt sein die Tauken und die Mußen, bequem erreichbare und sehr lohnende Berge. Zwischen beiden führt die Straße über den Gailberg in zwei Stunden von Röttschach über Laas zur Eisenbahnstation Oberdrauburg. Laas und Röttschach haben hübsche spätgothische Kirchen aus rothem Sandstein.

Der Weg durch das Lesachtal ist ein ganz eigenthümlicher. Von den Südhängen der Kreuzkofelgruppe geht eine Unzahl von Wasserriegen und Gräben zu Thal. Tief drunten aber durch die ausgewaschenen Schieferklammen fließt die Gail, an den meisten Stellen unzugänglich; die Ortschaften liegen also fern von der Thalrinne, ein paar hundert Meter oben auf den sonnigen Abhängen. Daher muß der Weg in jeden Graben sich hinein- und wieder herausbiegen, sich senken und wieder heben. Die Gräben sind oft gezählt worden, als die verlässlichste Zahl derselben zwischen dem Sägewerke Wetzman und der Wallfahrtskirche Maria Luggau

gilt 72. Man geht daher, trotz des in neuester Zeit verbesserten Weges, lieber zu Fuße und zählt die 72 Gräben, wenn man nicht etwas Klügeres zu thun hätte. Gegen Süden folgt eine Reihe schöner Thaleinsichten, wenn eine Schlucht zwischen den waldigen Widerlagern die gewaltigen Häupter des Hauptzuges sehen läßt. Besonders überrascht ist man aber von den reinlichen, oft zwei Stock hohen Häusern, welche die Dörfer St. Jakob, Bierbaum, Liesing, Lorenzen und Luggau bilden oder die in malerischen Gruppen am Bergeshang beisammenstehen. Auch im Innern herrscht eine musterhafte Keilichkeit, besonders anheimelnd sind die nett getäfelten Zimmer. Die Bevölkerung ist mit der Außenwelt wenig, durch Fußboten und Träger, in Verbindung, gegen Norden schließen den Lesachtaler die Dolomite des Pusterthals ab, gegen Süden der Hauptzug der carniischen Alpen. Es ist erstaunlich, daß man diese letzteren vor nicht gar langer Zeit in einer Höhe von beiläufig 2300 m durch eine Straßenanlage überseht hat, um über den Hochalpbass Sägestöcke nach Italien zu verfrachten. So eingeschlossen, mit unzureichendem Ackerboden, leben die 2800 Bewohner dieses etwa sieben Stunden langen Thales größtentheils von Viehzucht und befinden sich deshalb, und wohl auch wegen ihrer Thätigkeit und Strebbarkeit, in gesicherteren Verhältnissen als die „glücklicheren“ Bewohner der flacheren Gegenden, die mit ihrer Getreideproduction einer nach dem andern zu Grunde gehen.

Vom Lesachtale aus, und zwar von St. Lorenzen oder Luggau, wird ein Ausichtsberg ersten Ranges bestiegen, freilich erst seit kurzem und das nicht häufig, denn Luggau liegt dem Kirchfahrter nahe genug, dem gewöhnlichen Touristen zu weit. Es ist der Hochweißstein, ganz überflüssiger Weise auch von Deutschen Monte Paralba (pierra alba) genannt. Im Lesachtale nennt ihn jedermann bei seinem deutschen Namen, wenn auch die Spitze im Königreich Italien liegt. Der Weg führt von Lorenzen durch die Frohn auf einen von mächtigen Felswänden umgebenen Boden. Hier sind ein paar ärmliche Hütten; in einer brennt seit vierzig Jahren eine Zillertaler Familie den edlen Enzianbrantwein. Mit dem Übernachten in der Enzianhütte sieht es nicht gar gut aus, aber zur Noth geht es, da es ja der Enzianbrenner auch in solchem Gebäu so lange ausgehalten hat. Vom Boden geht es bequem, denn es ist ja die alte Sagstockstraße, auf den Hochalpbass, und dann steil, aber bei weitem nicht so schwierig, als zuvor der Anblick der Wände vermuthen ließ, auf den Hochweißstein (2691 m). Was die Dolomite Tirols und Venetiens, die Kalkalpen Kärntens und Krains, die Tauern und sonstiges Gebirg und Thal Schönes zu dem weiten und malerischen Panorama beisteuern, ließe sich höchstens durch Namen andeuten, aber nicht schildern.

Die Endstation auf kärntnerischem Boden ist der schön gelegene Wallfahrtsort Luggau mit stattlichem Kirchen- und Klostergebäude. Von Luggau gelangt man ins Pusterthal entweder auf der schlechten Fahrstraße über Unter- und Obertilliach nach Sillian, oder um drei Stunden näher über den „Kofel“ und zum „Luggauer Brücke“ nachienz. Dieser letztere Weg ist gefahrlos ohne Führer zu machen und empfiehlt sich jedem, der auf einer Felsentreppe, die ihresgleichen sucht, durch eine wilde Schlucht den Abstieg nehmen will. Ist man ohne auszugleiten, denn das könnte doch unangenehme Folgen haben, am unteren Ende dieses Felsentamins angekommen, ob mit oder ohne Benützung der in den Stein eingetriebenen eisernen Ringe und der daran befestigten Stangen, so findet man es, wenn man umsieht, kaum glaublich, daß man so leicht durch dieses so ganz unzugänglich scheinende Geklüft herabgeturnt hat. Allerdings, ausgleiten darf man nicht, sonst könnte es einem zum mindesten so übel ergehen, wie unserem Führer, der bei seinem Sturz eine der ältestgedienten und größten Feldflaschen des Carantanerlandes in Trümmer schlug.

7. Das Canalthal.

(Tarvis. — Raibl und der Predil. — Der Lufchariberg. — Pontafel und Pontebba.)

Den Namen, sonst nichts, hat das Gebiet der Wasser- und Völkerscheide, welches die Tarviser und Raibler Gegend und das obere Fellaithal umfaßt, von den nahen Welschen. Die Thalrinnen drüben in Carnien heißen alle Canali, das Fellaithal Canale di ferro; es ist für Italien die Eisenstraße. Die Nationalitäten aber haben sich in strenger Abgrenzung erhalten, als ob es nie kärntnerische Herzöge gegeben hätte, die zugleich die Mark Verona mit Friaul verwalteten. Auch innerhalb der Grenzen des Canalthales sind die Volksstämme streng gefondert; die Mehrzahl der 7000 Einwohner sind Deutsche, aber vom Süden herüber, ganz ohne Rücksicht auf trennendes Gebirg, reicht eine Zunge des slavischen Sprachgebietes, gebildet aus den Dörfern Saifnitz, Uggowitz, Wolfsbach und Leopoldskirchen.

Der Ackerbau hat hier wenig zu bedeuten, am Walde haben die Bewohner meist nur Nutzungsrechte von zweifelhaftem Werte, ausgebreitet, aber in der Qualität hinter anderen Gegenden des Landes zurückstehend, ist die Viehzucht. Doch darum steht die Wohlhabenheit kaum tiefer als in vielen gesegneten Landstrichen. Bergbau, Handel und bis in die neueste Zeit Fuhrwerk sind die Beschäftigungen, und Fleiß, Intelligenz und Genügsamkeit die Eigenschaften, mit denen man hier wirtschaftet.

Auf kleinem Raum drängen sich hier alpine Schönheiten ersten Ranges zusammen. Der Raiblersee, der Predil, die Gräben und Almnen gegen den Bischofberg hin, der Lufchariberg sind für das große Publicum, der Bischofberg und Montatsch für den Bergsteiger ausgezeichnete Punkte. Dazu kommt das almenreiche Gebirg im Norden mit vielen schönen Spitzen, und wenn auch schon in Krain, so doch in nächster Nähe, der Manhart und die Weißenfelsee Seen. Für alle diese Ausflüge ist Tarvis, selbst in prächtigster Lage, ein willkommener Mittelpunkt.

Bei Arnoldstein verlassen wir das Gailthal und bleiben an der Eisenbahn. Reich an großartigen Objecten, führt sie uns, über Brücken und durch Tunnels, nach Thörl und Tarvis.

Es ist ein herrliches Panorama, das sich uns vom hochgelegenen Bahnhof aufthut. Manhart und Bischofberg sind die hohen Herren, die sich vor uns in ihrer Majestät weisen, aber auch die vorgeschobenen Spitzen ihres Gefolges, der Fünfspitz und der Königsberg, mit ihren eigenthümlichen schönen Formen, wirken mächtig genug. Ist doch der Königsberg von unseren Ahnen würdig erachtet worden der Sage, daß der Langobardenkönig Alboin seine Zinne erstiegen und von dort seinen Kriegern, wie einst Hannibal seinen Puniern, Italiens Herrlich-

keiten gezeigt habe. Vor den hochragenden Spitzen zieht sich ein niedriger, vom frischen Grün der Bergwiesen und lichthem Nadelwald bedeckter Zug hin, der sich gegen Osten zu den Vorposten der Karawanken hinanhebt. Aus diesem Zuge bricht ein aus der Weißenfelsler Gegend kommender Bach hervor und eilt der Schlika zu. Die Schlika selbst aber, im unteren Laufe Gailitz genannt, hat zwischen die westlichen Karawanken und die östlichen carnischen Alpen eine tiefe Runse gerissen, die sich gerade unter dem Bahnhofe zu einer nur wenige Klafter breiten, von



Naht mit Fünftsig.

senkrecht hohen Gewänd gebildeten Klamm verengt, über welche der nach Krain sich hinziehende Ast der Eisenbahn auf hoher Eisenbrücke darübersetzt.

Der Markt Tarvis, aus dem modern gebauten Ober-Tarvis und dem alten unten an der Schlika gelegenen Unter-Tarvis bestehend, ist, wie gesagt, ein günstig gelegener Mittelpunkt für Ausflüge nach allen Richtungen. Von den hochherrlichen Weißenfelslerseen können wir hier nicht sprechen, da sie schon zu Krain gehören. So verfolgen wir die Straße, welche gegen Süden längs der seeklaren Schlika in zwei

Stunden nach Raibl führt. Raibl, obwohl nur 892 m hoch gelegen, hat, auf drei Seiten von wildem Hochgebirg umgeben, versperrt gegen die lauen Lüfte des Südens und des Westens, offen gegen Norden, ein rauhes Klima, kein Ackerfeld, keinen Obstbaum. Vielfach ist das Thal auch durch Gießen verschottert; es ist eine rauhe, harte Schönheit, die wir hier treffen. Umso stärker wirkt der Anblick des Sees, der eine halbe Stunde von der Ortschaft entfernt ist. Die Prachtberge herum bilden eine großartige Runde, dazu geben die Wälder an den tieferen



Raibler-See.

Hängen einen farbenkräftigen Gegensatz und aus dem stillen, grünen See inmitten leuchtet ein verklärtes Spiegelbild all des Schönen, das sich um ihn gesellt.

Vom Raiblersee erreichen wir bald die Höhe des Predil und genießen von einem gut gelegenen Standpunkt aus die fühne Formenscönheit des Manhart, des Jalouc und anderer Nachbarn. Hier, vor dem steinernen sterbenden Löwen, gedenken wir jener Braven, die Mitte Mai des Jahres 1809 für die Ehre einen herrlichen Tod starben. Dritt-

halbhundert Grenzer hielten mit einigen Kanonen ein hölzernes Blockhaus gegen 6000 Franzosen. Der Commandant, Hauptmann Hermann, wies alle Aufforderungen zur Übergabe zurück. Da schickten die Franzosen Gefangene zu ihm, welche sie in denselben Tagen bei Malborghet gemacht hatten, mit der neuesten Unglücksbotschaft: Malborghet war von den rückziehenden Oesterreichern geräumt worden, die Blockhäuser von Talavai waren genommen, der Commandant, Hauptmann Hensel, war gefallen und, da er schwerverwundet am Boden lag, mit Kolbenstößen getödtet worden, selbst der Arzt war ermordet worden, die weitere Vertheidigung des Predils war nutzlos. Aber Hermann blieb bei seiner Weigerung. Da wurde das Blockhaus umgangen und in Brand geschossen, alles war verloren. Hermann und was von der Mannschaft übrig war, stürzte aus Rauch und Flammen hinein in den Feind und verkaufte Leben gegen Leben. Nur wenige von den Grenzern blieben übrig.

Das tief eingefurchte Gebirg um Raibl erheicht eine Reihe gesonderter Touren, bis man es vollständig kennen gelernt hat. Da trifft es sich nun gut, das man beim Bleiben in Raibl gut aufgehoben ist und tüchtige Führer findet. Von den Raibler Hochspitzen wird am häufigsten der Manhart (2678 m) gemacht. Beim Raiblersee vorüber, dessen hellgrüne Flut zwischen Buchenwald und Felsen heraufleuchtet, den herrlich geformten Seekopf vor uns, gelangen wir auf die Höhe des Predils, und dann, an dem Heldendenkmal und dem Fort vorbei, links den stolz thronenden Manhart und den zerrissenen Jalouc, rechts unten die dämmernde Schlucht vor Augen, zum Eingange in den Manhart-Graben. Welche Fülle der schönsten Bilder auf einer Wegstrecke von drei Viertelfstunden! Dann folgen zwei Stunden wechselnden Weges durch einen waldigen Graben, bis wir das nett eingerichtete Schutzhaus erreichen. Hier wird behaglich genächtigt und am nächsten Tage, theils sanft geneigte Schneefelder passierend, theils mit leichter Kletterei durch die Felsen turnend, der herrliche Gipfel erstiegen. Die Aussicht ist wahrhaft großartig und schön nach allen Seiten. Nirgends stört ein breiter, ungefügiger Rücken; in die weiten Zwischenräume, welche die nahen, tiefeingeschnittenen Gruppen frei lassen, schaut eine Unzahl fernster Berge herein. Alle Höhenzüge der Tauern und der nördlichen Kalkalpen stehen frei da, nichts verschoben, alles in voller Entfaltung der Formen. Schwerer zu entwirren sind die übereinander gethürmten, bleichen Höhen der Dolomite; doch die charakteristischen, Dreischusterispiz, Cristallo, Marmolada, Antelao sind bald herausgefunden. Nach Südwest schweift der Blick über das Gewirre der friaulischen Bergkette hinaus auf die Ebene, aus deren Dunst der Tagliamento und die Fenster von Udine heraufschimmern. Wäre es ganz rein, so würden wir auch die Adria



Der Fiedil mit dem Mangart.

schauen können. Dazu die wildschönen Formen der Julischen Alpen, in nächster Nähe der stolze Triglav, die duftigen Spizen der Karawanken und der Steiner Alpen und tief unten die grünen Thäler und die weiß-blinkenden Ortschaften — es ist eine reiche Pracht, von der man nach langem Genießen ungern scheidet.

Ähnlich ist die Aussicht vom Bischofberg (2669 m). Interessant ist die Lage des an eine überhängende Wand vogelnestartig angeklebten Schutzhäuses. Der Aufstieg durch die Wände sieht sich viel schwieriger an, als er sich in der That erweist. Nur ein paar Tritte über eine plattige Stelle, nachdem man einen natürlichen Tunnel durchtrochen hat, erfordern größere Behutsamkeit.

Schwieriger sind der Canin (2582 m), wenn das steile Schneefeld, welches vom Canin-Gletscher auf den Grat führt, sich nicht gerade in sehr guter Beschaffenheit befindet, und der Bramkofel (2752 m, gewöhnlich Montatsch genannt) wegen der etwas exponierten Gratwanderung. Von ausgezeichneten Kennern der Alpen wurden beide Gipfel als Aussichtspunkte allerersten Ranges gepriesen.

Von Tarvis gegen Westen zweigt sich die Staatsbahnlinie Tarvis-Pontebba ab, an welche sich die Fortsetzung nach Udine anschließt. Die erste Station ist das windische Dorf Saisnitz, der gewöhnliche Ausgangspunkt für die Besteigung des heiligen Berges oder Luschariberges. Dieser ist der besuchteste Wallfahrtsort Kärntens, besonders die slovenische Bevölkerung des Landes und der angrenzenden Gebiete strömt zahlreich hieher. Eine unansehnliche Kirche, angeblich aus dem Jahre 1360, ein Wirthshaus, einige Buden mit den üblichen wächsernen, hölzernen und papierenen Wallfahrtsartikeln stehen unmittelbar unter dem Gipfel. Aber auch dem Naturfreunde winkt oben reicher Lohn, denn die Aussicht vom Luschariberge zählt zu den allerschönsten im Lande. Die Höhe ist nicht bedeutend, 1792 m, und nach Süden reicht der Blick gar nicht weit. Aber gerade diese nahe Abgrenzung gegen Süden ist ein Prachtstück, es sind dies die herrlichen Gestalten des Jalouc, Manhart, Bischofberg und besonders des Bramkofel. Zu diesem gewaltigen Bilde steht das, was man von Unterkärnten sieht, im wirkungsvollsten Gegensatz; die Umgebung von Klagenfurt, die freundlichen Berge und Hügel des Unterlandes, die von weitem herüber grüßen, können in ihrer anheimelnden Lieblichkeit wohl nirgends mehr zur Geltung kommen als an dieser Stelle. Kennen wir noch das reizende obere Savethal, die Profilsansicht der Karawanken, die Hohen Tauern, die Dolomite von Tirol und Carnien, so haben wir noch immer nicht so viel verrathen, daß nicht auch sehr hoch gespannte Erwartungen noch übertroffen würden. Diese Namen können von der Weite der Aussicht eine beiläufige Vorstellung

machen, von dem eigentlich Malerischen aber, der Gruppierung, dem Zusammenwirken und dem Gegensatz, läßt sich beim besten Willen nicht viel verrathen. So steige denn jeder selber die zwei Stunden oder, wenn man sich's bequem machen will, beliebig mehr von Saifnitz hinan und schlage sich durch Bettlerposten mit und ohne Glockengebimmel durch; mit dem Herunterkommen braucht man sich dann nicht selbst zu bemühen. Das besorgt ein Saifnitzer Bauernjunge. Um einen einzigen Gulden schlittelt er seinen Fahrgast laufend und springend in faufender Eile bergab, um ihn nach kaum einer halben Stunde im Thale abzusetzen.



Der Lufchariberg.

Es ist die lustigste Fahrt, die man machen kann, und wäre für sich allein des Aufstieges wert.

Eine zweite Tour von Saifnitz aus ist die nach Wolfsbach und in die Seissera-Alpe, keine Bergfahrt, also auch für diejenigen, welche, sich einen alten Witz aneignend, behaupten, sie sähen die Berge lieber von unten an. Ist es diesen nicht um eine Ausrede zu thun, die überflüssig ist, weil sie niemand hindert zu Hause zu bleiben, sondern ist es ihnen wirklich Ernst damit, so sollen sie nur in die Seissera gehen und drinnen die Bergumrahmung von seltener Großartigkeit mit dem gebührenden Respect anstaunen.

Von Saifnitz abwärts geht's ins windische Uggowitz; will man aber die Uggowitzer kennen lernen, so muß man sich schon im Sommer

etwas aufwärts bemühen, auf die Ufva, die weite Uggowitzer-Alm. Dort oben obliegen sie der Heumahd, der Käseerei und sonstigen süßen Mühen des Almlebens.

Folgt Festung Malborghet, eines der hoffentlich für alle Zeiten überflüssigen Bollwerke gegen unsere südlichen Nachbarn und Freunde. Hauptmann Hensel hat hier ein Monument erhalten wie sein Waffenbruder Hermann am Predil. In einiger Entfernung von der Festung liegt der Markt Malborghet. Endlich sind wir an der Grenze.

Wir verlassen den auffallend stattlichen Bahnhof und gehen ins Dorf. Pontafel ist ein deutsches Dorf wie tausend andere, die reinlich geweißten Häuser mit Schindeldächern gut karantanischer Art eingedeckt, hellhaarige Kinder vor den zahlreichen Wirtschaftshäusern und in denselben gut genährte Biertrinkende Germanen. Aus der Thalschlucht zur Rechten rinnt ein Wildbach heraus, die Pontebana; sein anderer Name, Confinbach (Grenzbach), gibt seine Bedeutung an. Man tritt über die Brücke und glaubt sich mitten in Italien. Auf der Straße stehen Gruppen magerer brauner Gefellen in abgeschossenen und doch vielfarbigen Gewändern, an den Thüren wimmelt es von Weib und Kindern, überall tönt welsches Geplauder, fließend, vollklingend, laut, endlos, die Häuser präsentieren sich malerisch, städtisch und etwas schmutzig, die Dächer aus Rundziegeln und der Campanile von typischer Form fehlen auch nicht, kurz, es gibt keine Völkerscheide, die schärfer und reinlicher wäre.

8. An der Lieser und Malta. *)

(Spital und die Grafschaft Ortenburg. — Millstatt. — Smünd. — Das Maltathal.)

Dort, wo die grünblaue Lieser den Querriegel durchbrechend, der vom Hühnersberg ausgeht und das Becken des Millstättersees vom Drauthale trennt, ins weit geöffnete Thal herausspringt und durch das Lurnfeld der Drau zweilt, steht in schönster Lage der ansehnliche Markt Spital. Weit reicht die Schau thalauß und thalab, abgeschlossen von breitangelegtem Gebirg, das sich in schlanken Spitzen von schwungvoller Zeichnung verjüngt. Gegen Nordwesten gewendet, haben wir die mächtige Kreuzeckgruppe vor uns, rechts von dieser, in gerader Fortsetzung des Drauthals, schauen wir ins Möllthal tief hinein, bis ein schwarzwaldiger

*) Über diese und einige andere wenig gekannte Gegenden des Kärntner Oberlandes vergl.: Michel Knittel, Cultur- und Landschaftsbilder aus Steiermark und Kärnten. 1889.

Regel, der Danielsberg, und über diesem die Stellkopfgruppe mit ihren Schneefeldern die Thalsicht absperrt. Von den nahen Bergen bestimmen das Gmeineck, in der Karte fälschlich Hühnersberg genannt, und das Guldeck den Charakter der Landschaft. Dem Gmeineck sieht man seine 2500 m Höhe kaum an. Grün bis an die aus dem Massiv hervortretenden kurzen Hörner, hoch hinauf carriert von Wald-, Feld- und Wiesenflecken, mit verstreuten Gehöften besetzt, gibt es sich recht gemüthlich. Weil es nicht vordringlich aussieht, läßt man es auch hübsch ruhig seitwärts liegen und glaubt es kaum, daß es eine ganz vorzügliche Aussicht hat. Ihm gegenüber, gegen Süden, scheinbar nicht viel, in der That aber um beiläufig 400 m niedriger, dominiert das Guldeck, waldig bis nahe zur Höhe, so weit es die Menschen nicht abgedehnt haben.

Unter dem Guldeck, auf vorspringender Anhöhe, steht die Ruine von Ortenburg, einst der Sitz eines mächtigen Geschlechtes. Graf Friedrich, aus dem Geschlechte der am Hunsrück ansässigen Sponheimer, erhielt einen Theil des alten Lurngaus als Grafschaft Ortenburg von Kaiser Heinrich dem Heiligen. 1134 gedieh die Grafschaft Sternberg an die Ortenburger, und das Flügelwappen der Ortenburger nahm die drei Sterne der ausgestorbenen Sternberger auf. Um 1420 starb der letzte Ortenburger Graf, Wilhelm, und die Sage erzählt von einem Gattenmord; aus der Hand seiner Gemahlin, einer gebornen Herzogin von Teck, soll er den todbringenden vergifteten Apfel empfangen haben. So gelangte die schöne, ein Gebiet von vierzig Quadratmeilen umfassende Grafschaft an die Cillier. Doch nicht lange mehr blühte dies Kraftgeschlecht. Der Martinstag des Jahres 1456 sah die Ermordung Ulrichs von Cilli in Belgrad, und als der Graf „mit sendlicher Clag“ in der Minoritenkirche zu Cilli bestattet ward und um das Grab geordnet waren „fünff Banhr, nämlich Cilli, Ortenburg, Sonnegk, Sagor, undt das fünfft war ein schwarz Clagfändl“, „da hub einer ein sonderlich Geschrey, undt schrey laut: Cilli, undt nimmermehr Cilli, und schrey das drey mal, und darnach zerbrach er das Banhr ob sein.“ Von 1456 bis 1524 war Ortenburg landesfürstlich. In diesem Jahre übergab Erzherzog Ferdinand, nachmals Kaiser, die Grafschaft seinem Rathe Gabriel Salamanca als Lehen. Den spanischen Herren verdankt die neue Burg in Spital ihre Entstehung, ein seltenes Prachtwerk der Frührenaissance, ein vornehmer italienischer Palazzo mit der Aussicht auf deutsches Urgebirg und nordischen Sommerschnee. Der letzte Salamanca starb 1640, nachdem sein ungerathener Sohn zu Billach von Fleischerhunden zerrissen worden war. Seine Gemahlin aber, die ihre Schätze vergrub und ihr Geheimnis durch Mord schützte, wandelt als Burggespenst durch die folgenden Jahrhunderte. Im Spitaler Schlosse ist ihr

Bild zu sehen, wie sie einem späteren Burgherrn erschien. Die Freiherrn Widman, deren Vater, ein Villacher, sich Reichthum und den venetianischen Adel mit dem Prädicat Rezzonico erworben und durch Kauf Paternion und Sommeregg sammt dem Freiherrenstand an sich gebracht hatte, kauften die Grafschaft Ortenburg, verkauften sie jedoch bald wieder an den Fürsten von Porzia. In dem Besitze dieser Familie ist die Grafschaft geblieben. Von den Überresten der ehemaligen Reichsunmittelbarkeit behaupteten die Ortenburger Grafen das Recht zu adeln bis auf Josef II. Die Michenegg, Pacher, Moser, Hofer (später Freiherrn von Ankershofen) gehören zu den von den Ortenburgern Geadelten.

Von Spital führt ein reizender Waldweg durch den Liesergraben an den Ausfluß des Willstättersees. Dieser gilt unter den größeren Seen des Landes als der schönste. An Mannigfaltigkeit der Scenerie dem Wörthersee nachstehend, bietet er im ganzen nur ein, aber dafür um so großartigeres Bild. Willstätter Alpe und Mirnock, Berge von sanfter, schöner Form, oben mit Almweiden, an den Hängen mit Nadelwald, am Fuße mit den Werken der Menschen, Acker, Wiese und Obstgarten in lieblichem Wechsel bedeckt, senken sich ohne Vorberge unvermittelt in den See; im Süden ist die Abgrenzung gegen das Drauthal von einem niederen, tannenbestandenen Bergzuge gebildet, gegen Westen aber öffnet sich die Aussicht weit und frei auf die kühn geschwungenen Formen der Kreuzeckgruppe, in welcher der schlanke Sandkofel sich besonders heraushebt, auf die Gruppe des Stellkopfs im Möllthale und auf das schöne Massiv des Gmeinecks und der „Hohen Leier“ mit seinen Almweiden und trotzigen Hörnern. Vom See aus gesehen, scheinen diese mächtigen Häupter sich unmittelbar aus dem Wasser zu erheben, denn der Blick schweift unaufgehalten über den niedern Rücken, der in westlicher Richtung den See vom Drauthale scheidet. Einen grandiosen Anblick geben diese Möllthaler Berge, wenn im Hochsommer die Sonne gerade hinter ihnen untergeht, besonders wenn die Lichteffecte durch schweres Wettergewölk gesteigert werden, das sich in den Winkeln des Möllthals und in den Schluchten der Kreuzeckgruppe zusammengebraut hat, während über dem See noch ein lichter, ins Meergrüne hinüberspielender Abendhimmel blaut.

Das Nordufer gibt gern benützte Gelegenheit zu zahlreichen Spaziergängen, namentlich da, wo sich etwa 200 Meter über dem See ein langgestrecktes Plateau hinzieht mit reicher Cultur und besonders ausgezeichnet durch prachtvolle Wallnußbäume. Will man aber das genugsame Stilleben am See durch eine fröhliche Bergwanderung unterbrechen, so hat man die schönsten Berge mit den lohnendsten Ausichten vor sich, und wenn die Willstätter Alpe nicht mehr hoch genug erscheint, so hat

man ja gleich dahinter höhere und noch schönere, alle die hohen Herren, die in majestätischer Größe mit schneeweißen Häuption zu beiden Seiten des Maltathales sitzen. Einen Spaziergang aber unterlasse niemand, der auch nur zwei Tage unter dem Zauber der Millstätter Seenigen steht, nämlich dort hinauf zu steigen, wo die Fenster des letzten Bauernhauses von der halben Höhe des Mirnock herabglänzen. Dieser letzte Bauer, der Oberwinkler im Gschriet, hat sein Haus auf eine Stelle gebaut, von der aus See und Berge — der Großglockner und die Hochalmspitze sind auch dabei — sich zu einem vollendet schönen Gesamtbilde vereinigen. Zu steigen hat man von Döbriach nur etwa anderthalb Stunden, und die freundlichen Leute im Gschriet haben einige Betten zur Verfügung gestellt, so daß auch für den Bequemsten wenig zu wünschen übrig bleibt. Wer Lust hat, wird es nicht bereuen, wenn er sich am Morgen von den Enkelkindern des Oberwinkler auf den Mirnock führen läßt.

Millstatt ist jetzt eine stark besuchte Sommerstation. Wer einmal hier zwischen den Bergen, unter den Frucht bäumen des Ufers, in und auf dem Wasser schnell schwindende Wochen verbracht hat, der kehrt gerne wieder, daher findet sich unter den Sommergästen ein treuer, jedes Jahr wiederkehrender Stammstock. So ist Millstatt der träumerischen Abgeschiedenheit entrückt und ein bekannter Name geworden.

Das Benedictinerkloster Millstatt wurde vor 1088 von Arbo, vormals Pfalzgrafen in Baiern, gestiftet. Seinen Namen leiteten die Mönche, indem sie den Gedanken an die Mühlen des Mühlbachs als zu nahe liegend zurückwiesen, von den tausend Götzenstatuen (mille statuae) her, die der sagenhafte Herzog Domitian, der auf dem Guldeck hauste, umstürzte, als er das Christenthum einführte. Kaiser Friedrich IV. gelobte, als er in seiner Wiener Burg belagert wurde, im Jahre 1462 die Gründung eines neuen Ritterordens, der Land und Christenthum gegen die Türken vertheidigen sollte. Diesem neuen Orden, den Georgsrittern, wurde im Jahr 1469 das in Wirtschaft und Disciplin ganz heruntergekommene Benedictinerkloster zu Millstatt nebst vielen anderen Herrschaften übergeben. Der treffliche Johann Siebenhirter war der erste Hochmeister. Er baute Kirche und Kloster um. Doch der Orden wollte nicht gedeihen. Die Zahl der Ritter blieb eine geringe, eilf Mann im Jahre 1471, und auch der Titel der „gekrönten Ritter“, welche, außerhalb des Stiftes stehend, nur durch Beiträge der guten Sache helfen sollten, zog wenige an. Der Hochmeister aber war in beständigen Geldverlegenheiten, da die Ritter ihre Ämter zu eigenem Gewinn ausbeuteten und nichts abliefern. Und was das Schlimmste war, die Türken bekam der Orden nur zu sehen, als jene plündernd an den wohlverschlossenen Thoren des Klosters

vorbei bis in die Reichenau vordrangen. So fristeten die Kreuzherren ein ruhm- und thatenloses Dasein, bis das Kloster im Jahre 1598 den Jesuiten übergeben wurde, in deren Besitz es bis 1773 blieb. Aus der Jesuitenzeit ist das Jahr 1737 hervorzuheben, in welchem die geplagten Bauern, dreihundert an der Zahl, aufgereizt von einem sichern Josef Paul Zopf, sich gegen die Patres erhoben und das Stift einnahmen. Doch bald wurden die Bauern von den Spitaler Bürgern gezwungen, sich zu ergeben, worauf die Justiz in den damals üblichen unjanften Formen ihres Amtes waltete.

Die Stiftskirche ist sehenswert, sie enthält noch manche romanischen Elemente. Noch interessanter ist der Kreuzgang, der die ursprünglichen Formen rein bewahrt hat. Das Schönste im Stift aber ist eine uralte Linde von mächtiger Größe, unter der es sich auch dann gut säße, wenn auch nicht ein Bierquell von löblicher Güte daneben sprudelste.

Nun versetzen wir uns wieder nach Spital zurück und machen uns auf den zweiten Seitensprung, wegen dessen man an der Mündung der Lieser Halt machen muß, und verfolgen das frische Bergwasser bis zu seinen wolkennahen Quellen.

Durch die schattige Waldschlucht, welche die grüne Lieser, über Felsblöcke schäumend, durchrauscht, dann unter dem von schroffem Steine herabschauenden Lieseregg herum kommen wir durch einen Graben, gebildet von den Abhängen des Schirnocks rechts, des Fühnersberges und der Dornbacher Alpe links, bis zu der Stelle, wo das helle Wasser der Lieser sich mit dem Keeswasser der dreimal stärkeren Malta mischt. Links hinein öffnet sich der Boden des Maltathals, abgeschlossen durch mächtige Berge, unter denen die hohe, schöngeformte Gestalt des Sonnblicks mit seiner stolzen Spitze und den Schneefeldern darunter dominiert, rechts hinein setzt sich der Liesergraben fort. Wo Maltathal und Liesergraben zusammenstoßen, liegt der Vorort der Gegend, ein mauer- und thorbewehrtes Städtchen mit zwei Schlössern, einem alten auf steiler Höh, seit dem letzten Brande dachlos und dem Verfalle preisgegeben, und einem neuen am Markte; es ist das herrlich gelegene Gmünd.

Wer von der Brücke neben dem alten Stadthore hineinschaut in die Pracht des Thales und der Berge, wer die netten Häuser des stattlichen Platzes anschaut und in einigen derselben in der frohen Gesellschaft thätiger Bürger um wenig Geld mit viel Behagen seinen Leib gestärkt hat, wer draußen am Kreuzbühl an sonnenwarmen Tagen ein frisches Bad genommen, wer in den Wäldern umher die Hirsche röhren und im Gewände die Gemsen pfeifen gehört hat, der wird sagen wie wir: Hier ist gut bleiben!

Bevor wir aber in das Heiligthum, dessen Schlüssel Gmünd ist, in das Maltathal, eintreten, wenden wir uns rechts und verfolgen den

Lauf der Tiefen. Gegen Osten hebt sich über die Wälder seiner Hänge der sanftgeformte Schirnock; diesen sollte man zuerst besteigen, wenn man Gmünd zum Ausgangspunkte einer Reihe von Hochgenüssen gewählt hat; eine leichte Tagespartie, für einen guten Geher eine Halbtagspartie, gibt der Schirnock — Tschirneck heißt er eigentlich, was auf deutsch „schwarzer Gupf“ bedeutet — eine ebenso malerische Aussicht als eine vollkommene Übersicht des „Gmündthales“ mit den waldigen Gräben und den Almenhöhen im Osten, mit den dunklen Tiefen und eisglänzenden Gletschern des Maltathales im Westen und Norden. An den Wäldern des Schirnocks vorüber wandern wir, die schöne Reichsstraße entlang, nach der infolge der unglücklichen Fideicommissverhältnisse aufgelassenen Gewerkschaft Kreuzbühl und nach Eisentratten, dem Geburtsorte des genialen Bildhauers Hans Gasser. Die Fortsetzung des Weges, an mannigfacher Abwechslung reich, bringt uns durch die Dörfer Leoben und Kremsbrücken, vorbei an der Ruine Rauchenkatsch in das eigentliche Katschthal, nach Kennweg.

Von Leoben und Kremsbrücken führen lange Gräben in die Abgeschiedenheit der Stangalpengruppe. Auf den Königstuhl kann man durch den Leobengraben gelangen und dabei Station im Karlbade machen, wo man den Bauern das Bad in ausgehöhlten Baumstämmen bereitet und das Wasser mit glühenden Steinen higt. Auch durch den hübschen Kremsgraben kann man dieser leicht ersteigbaren und höchst lohnenden Kuppe zuwandern, durch das hochgelegene Dorf Kremsalpe hinauf zur Knappenhütte am Abhange des Saureck, hoch über dem prachtvollen Almboden, „Schönfeld“ genannt, vorüber am Rosenecksee und am Friesenhalssee. Aber nicht nur eine weite und schöne Rundschau bietet der Königstuhl, der Grenzstein dreier Länder, in den Almen und Hochthalwinkeln herum webt noch die Altmutter Sage ihre romantischen Gespinste, und die Sennerinnen wissen dir von der „blutigen Alm“, von der „Freimannsgrube“ im „verborgenen Thal“, von Schatzgräbern zu erzählen, die vielleicht noch heute in verschwiegener Nacht an das taube Gestein klopfen und bereit wären, um das liebe Gold ihr Leben gegen den rothen Freimann und ihre Seele gegen den Teufel zu wagen.

Die „Freimannsgrube“ ist gar schwer zu finden; darum heißt sie auch „das verdrahte Loch“. Einst gieng ein Holzhauer durchs „verborgene Thal“, da sah er eine Pforte im Steingemäuer. Er schlug seine Hacke ins Thor; als er aber am nächsten Morgen wieder kam, stak die Haxe in einer Felskluft, und die Pforte war verschwunden. Woher die Schätze in der Grube stammen, weiß man nicht genau; entweder haben die Heiden sie vergraben oder die Maultasch hat sie versteckt. Auch vom Freimann geht verschiedene Sage. Nach der einen hat die Maultasch

einen Freimann als Wache zu ihren Schätzen hingestellt; der schlug einem unschuldigen Hirtenjungen den Kopf ab; seitdem sitzt er versteinert in der Höhle, bis alle Schätze gehoben sind. Nach einer anderen Sage fand ein Bauer zufällig das „verdrahte Loch“ und holte sich große Schätze. Sein Reichthum aber brachte ihn in Verdacht, und er wurde als Dieb zum Tode verurtheilt. Da vertraute er sein Geheimnis dem Freimann an, und dieser versprach ihm durchzuhelfen. Den Freimann aber gelüftete es, allein der Schätze Herr zu werden, darum brach er seinen Eid und köpfte den Bauer. Seitdem ist er in die Höhle gebannt und muß das Schwert schwingen über den Häuptern derjenigen, die das rothe Gold heben wollen. Solche Geschichten erzählen die Sennerinnen den Hirtenjungen beim verglimmenden Herdfeuer der Almhütten.

Von Kennweg führt die Poststraße nördlich über den Katschberg ins salzburgische Lungau; das Thal der Liefert aber, im vorderen breiteren Theile Katschthal, weiter nach innen Pöllathal genannt, setzt sich gegen Westen fort. Von dem ansehnlichen Dorfe St. Peter im Katschthal kann man das Steinwanddeck ersteigen, sich von dort der Aussicht in das Lungau und auf die Bergkette vom Hafner bis zum Hirneck erfreuen und dann über die steilen Grashalden lustige Abfahrt machen, oder man steigt südlich durch den Wolfsbachgraben zur Peitlerwurzihütte über die Hochmahden am Stern, Poisnigeck und Wandspitz auf den Faschauner, auch Reiterock genannt, und von da ins Maltathal, ein Spaziergang, dessen ganze Genüsse besonders anfangs August verkostet werden können, wenn die Heumahd die sonst so stille Alm mit lautem Leben erfüllt, wenn das Dengeln der Sensen von den Abhängen des Stern erklingt, wenn aus der Nähe vielstimmiger Gesang der Mähder schallt, wenn's von allen Fernen jauchzt und jodelt, und von den Felsenspitzen herab die Peitschen der Halterbuben knallen. Der hohe Herr des Katschthals aber ist der Hafner, der drinnen im innersten Pöllawinkel über eine furchtbare Wildnis von Geröll und Schneefeldern sein graues Haupt erhebt; doch ist es bequemer und sicherer, seine Bekanntschaft vom Maltathale aus zu machen.

Nun aber ins vielgepriesene Maltathal! Was seine Specialität ausmacht, das sind die Wasserfälle, welche die im Erfinden unerschöpfliche Natur in reichster Fülle und Mannigfaltigkeit, ein Object neben dem andern, und eines schöner als das andere, aufgestellt hat, und welche sie mit den reichströmenden Ergüssen der Schnee- und Eisfelder im besten Gange erhält. Über zwanzig größere Wasserfälle zählt man, die man vom Wege aus schauen kann, ungerechnet die, welche in versteckten Schluchten oder hoch droben über der Thalsohle, ungestört von jeglicher Bewunderung, niederprühen. Die meisten begnügen sich damit, über

Malta bis zum Pflügelhof zu fahren, wo sich das eigentliche Thal schließt und der Graben beginnt, den von Stephansturmhöhe herabsprühenden Fallbach zu bewundern, einen Abstecher zu den beiden wassergewaltigen Gößfällen zu machen, die unter dem „Hohen Steg“ und der „Hohen Brücke“ hinabdonnernden Fälle der Malta zu schauen, vom Hohensteg auf den neu angelegten Touristensteig hinüberzubiegen, von dem aus man die Cascaden des Melnikfalles überblicken kann, mit dem hohen, wasserreichen, prächtigen Hochalmfall und dem wenige Schritte von ihm entfernten „Blauen Tumpf“ abzuschließen und nach vernünftiger Rast bei der Traghütte in der Schönau wieder umzukehren. In der That bietet diese kurze Strecke Bilder von einer Schönheit und Großartigkeit, wie es überhaupt nicht gar viele in dem ganzen Gebiete der Alpen gibt, und das Maltathal verdankt den Felsen und Wasserstürzen vom Fallbach bis zum blauen Tumpf seinen Namen.

Aber doch ist dies alles nur ein Theil der Herrlichkeiten, die das Maltathal in sich birgt. Vor allem soll ein jeder, auch derjenige, dessen Beinen die Götter nur ein Mittelmaß von Kraft verliehen haben, von Malta in zwei bis drei Stunden auf das Faschauner-Thörl hinaufsteigen; der Anblick der dem Beschauer gegenüber thronenden Hochalmspitze mit ihren Gletschern und dem imposanten Gefolge der umgebenden Kolosse wird ihm reichlicher Lohn sein. Verspürt er Lust nach alpiner Kost auf einer wunderbar schön gelegenen Alm, so gehe er vom Thörl hinein in die Perschitz und von hier, wenn er nicht kopfscheu ist, hinunter



Der Fallbach.

Der Anblick der dem Beschauer gegenüber thronenden Hochalmspitze mit ihren Gletschern und dem imposanten Gefolge der umgebenden Kolosse wird ihm reichlicher Lohn sein. Verspürt er Lust nach alpiner Kost auf einer wunderbar schön gelegenen Alm, so gehe er vom Thörl hinein in die Perschitz und von hier, wenn er nicht kopfscheu ist, hinunter

den Bach entlang bis dahin, wo der Waldboden in die ungeheure Tiefe senkrecht abbricht und der Fallbach im kühnen Anlauf dem Freisprung ins Thal, viel über 100 m tief, entgegenhüpft. Über die senkrechte Wand hinaus biegt sich eine krummgewachsene Fichte; auf diesen Auslug hat sich auch schon manch' Übermüthiger gestellt, der dann mit geschlossenen Augen rückwärts kriechen mußte. Das ist nicht nothwendig, aber nothwendig ist es, nachdem man einmal so weit gekommen, die immerhin etwas schwindlige Schlüsselstiege hinab zur Tiefe des Fallbachsturzes zu klettern.

Seine volle rauhe Schönheit, seine rechte Großartigkeit, bestehend aus weithin gegossenem Eis, aus Massen schwarzer Felsen, aus dem wildesten Geröll, und nur wenig gemildert von lebendigem Wasser, von Almengrün und kleinen Beständen langbemoster, uralter Bäume, hat das Maltathal für den aufgespart, der hinter den blauen Tumpf vordringt. Über die Beschaffenheit der Wege, die seiner warten, kann der Wanderer nicht lange im unklaren bleiben; die Kletterpartie unter der „langen Wand“ hin gibt bereits genügenden Vorgesmack. Dafür entschädigen ihn die zahlreichen Wasserstürze, der Anblick der ab und zu in die Thalschlucht hineinschauenden Hochgipfel, die grünen Almböden bei der Adambauer- und bei der Wasilbaueralm, der uralte Lerchenhain auf dem Wiesengrund in der Nähe der letztgenannten Hütte. Bei der Wasilbauershütte, der letzten Ruhalpe im Maltagraben, mag wohl auch eingekehrt werden; dagegen ist die Annäherung an die auf einem Felsblock stehende Adambauerhütte nicht rathsam und ein Ausgleiten in dem unergründlichen Roth von den nachhaltigsten und nicht gerade angenehmsten Folgen begleitet. Dann überschreiten wir den Kelnbreinbach und sind bald auf der prächtig gelegenen Sameralm angelangt. Hier steht eine Ochsenhütte, ein Jagdhaus und das neugebaute Touristenhaus, die Glendhütte, eine willkommene Nachtstation nach der achttündigen Wanderung von Gmünd und ein Ausgangspunkt für die Besteigung des Ankogels, sowie für die Übergänge über die Arlscharte nach Hüttschlag, über die Kleinelendscharte nach Gastein und über die Großelendscharte nach Mallnitz. Gerade vor uns steht in trotziger Isolirtheit das braunfelseige Schwarzhorn, zu seinen Füßen vereinigen sich die aus den Gletschern des großen Glends und des kleinen Glends kommenden Bäche zum Maltabache, rechts schaut die vereiste, nur an den Ranten schwarze Pyramide des Tischlerkarspizes auf die Alm herein, auf der entgegengesetzten Seite schließt der weithingestreckte Kelnbrein-See ab, von schwarzen Gipfelsfelsen überragt, hinter denen das Hafnerack hereinlugt. Alle eben genannten Übergänge geben umfassende Übersichten über das Prachtgebiet der Hochalmspitze und des Ankogels, über die mächtigen, tief herabreichenden

blauen Gletscher des Faschnocks, aus denen schwarze und rothe Felsen im wirkungsvollsten Contraste zum weißen Firnschnee und zum blauen Gletschereis hervorragen. Leider werden diese Übergänge viel seltener gemacht, als sie es verdienen, weil sie im unverdienten Rufe besonderer Schwierigkeit oder gar Gefährlichkeit stehen. Die Arlscharte kann von jedem, die Kleinelendscharte bei gutem Wetter von etwas geübteren Bergfahrern ohne Führer übersetzt werden, obwohl ein solcher bis über das Kleinelend-Nees immerhin erwünscht und bei Nebel nothwendig ist; die Großelendscharte endlich verlangt außer einem tüchtigen Führer, wie man ihn in Malta oder manchmal auch beim Jagdhaufe bekommt, nur jenen Grad von Ausdauer, ohne den man sich überhaupt nicht in die Hochalpen trauen sollte.

Durch den schönen Gößgraben mit dem prachtvollen Zwillingssfälle führen auch zwei beschwerliche Übergänge in das Möllthal, der eine über die Dößnerscharte nach Mallnitz, der andere über das Kaponikthörl nach Oberveßach. Mit dem Übergange über die Dößnerscharte verbindet man ohne großen Umweg die Besteigung des Sauleck.

Was aber die Thalwanderungen stückweise und unvollkommen, die Übergänge in beschränktem Maße genießen lassen, die Zusammenfassung der einzelnen Schönheiten zu einem machtvollen Ganzen und die Erweiterung des großartigen Bildes durch Ausblicke, hier auf das Glocknergebiet, dort auf Wazmann und Tännengebirge, weiter auf Hochschwab und alles steirische Land, endlich auf die Kalk- und Dolomitriesen, deren drohende Gestalten mittägiger Dunst verschleiert, das gibt alles eine Bergfahrt auf einen oder den andern von den Giganten, die dem Mallathal zu beiden Seiten in langer Reihe dastehen. Von den Bergen auf der Nordseite dürfte der Sonnblick den ersten Rang verdienen; aber auch seine Nachbarn, der etwas höhere und schwierigere Hafner und der nur etwas niedrigere, aber mit spielender Leichtigkeit zu nehmende Schober (im Ratschthal Mareisgispiz genannt) haben ihre eigenthümlichen Vorzüge. Von den östlicheren Gipfeln auf der Südseite wird das Reißack mit seinen Seen bevorzugt. Der höchste im Range aber ist die weitschauende Hochalmspiz (3355 m) mit ihren tief in die Thalungen hinabreichenden Gletschern.

Von der vier Stunden vom Pflügelhof entfernten Villacher Hütte, wo übernachtet wird, kommt ein frischer Tourist bei guten Schneeverhältnissen ohne besondere Schwierigkeit in vier Stunden auf die mittlere Spitze; der Firnhang ober den letzten großen Klüften bis auf die „schneeige Spitze“ ist wohl etwas steil, aber einige Stufen geschlagen, dann ist man bald drüber. Die Schneeschneide zwischen den beiden Gipfeln ist zu kurz, um sonderlich unangenehm zu sein, nur die groben, theil-

weise losen Felsblöcke der höchsten Spitze wollen mit einiger Vorsicht behandelt werden. Der Ankogel, der nächste Nachbar der Hochalmspitze, etwas niedriger, mit beschränkterer Aussicht nach Osten, wird viel häufiger bestiegen, insbesondere seitdem das prachtvoll gelegene Hannover-Haus auf dem Elsche-Sattel eröffnet ist.

9. Das Möllthal.

(Das Lurnfeld. — Das Möllthal und seine Bewohner. — Wanderung durch das Thal. — Heiligenblut und der Großglockner.)

Eine kurze Fahrt bringt uns von Spital an den Ausgang des Möllthals. Wir durchheilen die schöne Thalbreitung zwischen dem Guldeck und dem Gemeinack, das Lurnfeld. In seinem Namen klingt Tiburnia nach, die Römerstadt, Sitz eines Bisthums seit der Hälfte des vierten Jahrhunderts, bis sie in den Stürmen der Völkerwanderung zugrunde gieng, wahrscheinlich von den Slaven zerstört, als diese ihre Herrschaft bis über das Toblacherfeld ausdehnten. Als mit der fränkischen Oberherrschafft das Christenthum zum zweitenmale ins Land zog, schien es an die Erinnerung römischer Culturstätten anzuknüpfen und erhob seine ersten Kirchen, wo voreinst Virunum und Tiburnia gestanden, im Zollfeld Maria-Saal, im Lurnfeld St. Peter im Holz. Aber nicht ohne schweren Kampf sollen die Slaven sich ergeben haben. Von der Magdalena-Kapelle, den Linden, die sie umschatten, und den Mulden im Boden herum geht eine düstere Sage. Hier wurde das Slavenheer von den Franken vernichtet, und sterbend verkündete der heidnische Oberpriester, wenn die Linden zum drittenmale sich erneuern würden, so werde das geknechtete Slavenvolk sich erheben, die hier vergrabenen Keulen hervorholen und alle Deutschen erschlagen, und die Mulden herum würden sich mit Blut füllen. Blutmulden nennt sie seitdem das Volk. In der späteren Zeit, seit Karl dem Großen, erscheint der Name Tiburnia oder Liburnia in dem Namen der Graffschafft Lurn; in den Lurngau theilten sich nach dem Verfall der Comitatsverfassung die Gebiete der Grafen von Görz und der Grafen von Ortenburg.

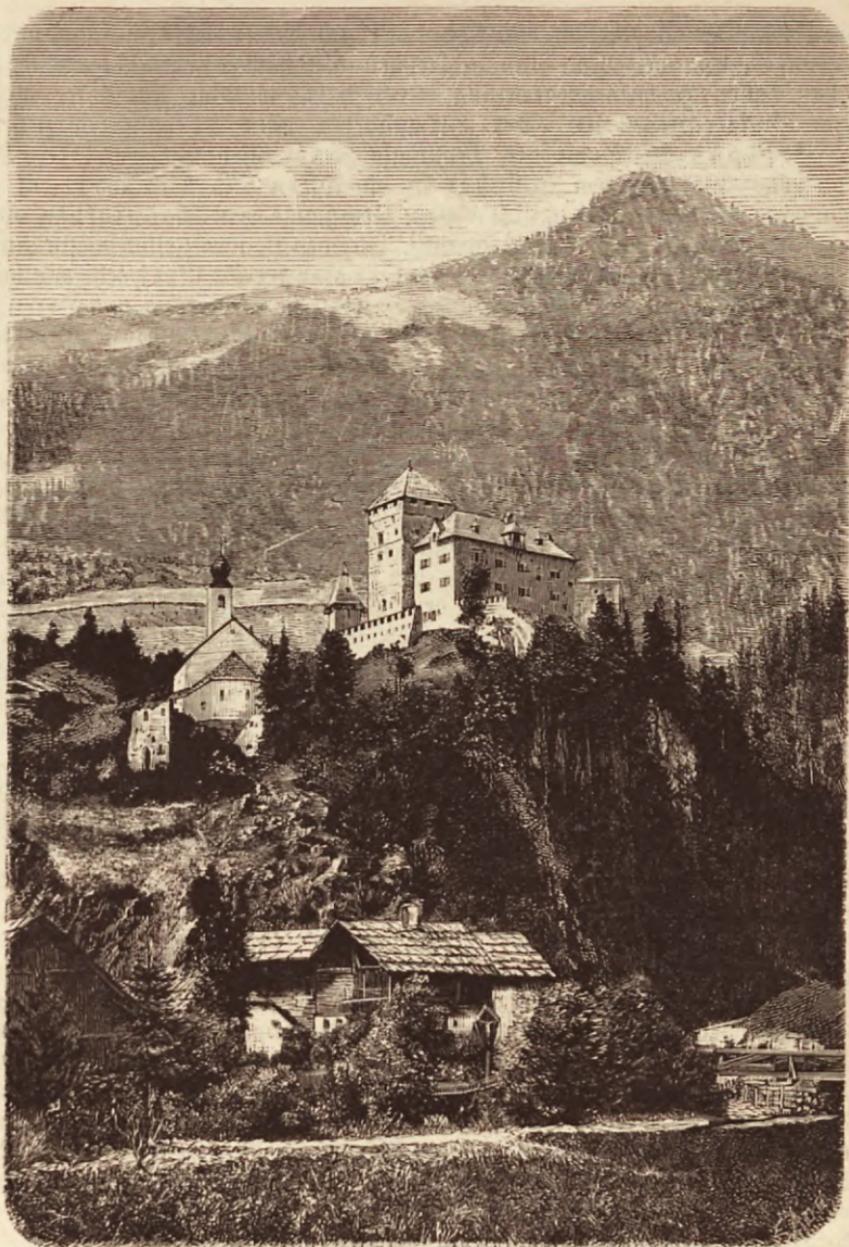
Bei Möllbrücken stoßen die Thäler der Drau und der Möll zusammen. Längs der Drau führt die Eisenbahn weiter ins Pusterthal. Verfolgen wir diese Richtung, so passieren wir zunächst eine Enge, an deren Eingange der stille Marktflecken Sachsenburg liegt. Dann wird das Thal breiter; von dem nördlichen Gehänge, den Ausläufern der



Der Zehnerfall bei Groppenstein.

Kreuzeckgruppe, schauen hoch herab zahlreiche Einzelhöfe, und aus den Gräben dieses Gebirges ziehen sich hochgelagerte Schuttmassen gegen die Drau hin. Seit Jahren beschäftigt man sich damit, die aus diesen Gräben hervorbrechenden Wildbäche zu bewältigen und die Abbruchstellen, die „Plaikn“, zu sichern. Das Terrain, auf Gneis und Schiefer aufgelagerter Glacialschutt, stellt dem Wasserbautechniker eine Reihe von schwierigen Aufgaben, hoffentlich werden alle diese so glücklich bewältigt, wie es im Wurnitz- und im Mödritschgraben gelungen ist. Von den Stationen westlich von Sachsenburg ist hervorzuheben das große Dorf Steinfeld, im sechzehnten Jahrhundert der Mittelpunkt eines lohnenden Goldbaubetriebes. Eine Meile weiter aufwärts folgt der Hauptort des oberen Drauthales, Greifenburg, mit seinem Schlosse weithin sichtbar. Von Greifenburg aus zweigt südlich die Straße zum Weißensee ab, auch besteigt man von hier aus am besten über die Eggeralpe den Reiskofl; in nördlicher Richtung wandert man durch den Gnoppnitzgraben zum saiblingreichen Feldsee, an dessen Ufer die Feldnerhütte steht, die Station für die Besteigung des Kreuzecks (2697 m). Folgt das stattliche Dorf Berg, auf dem hohen Schuttkegel des Berger Wildbachs gelegen, hierauf Dellach, der Ausgangspunkt nach Norden für das Hochkreuz, nach Süden für den Thorkofl und die Zauken. Am Abhange der Zauken liegt auf senkrecht abstürzendem Fels das Schlößlein Stein. Der Grenzort gegen Tirol ist der Markt Oberdrauburg, in malerischer Lage, von den Ruinen alter Grenzfesten überragt, leider aber durch die Hochwässer der Drau schwer bedroht. Dadurch, daß die Drauregulierung von oben bis zur Landesgrenze durchgeführt und auf dem Oberdrauburger Felde nicht entsprechend fortgesetzt wurde, wurde die früher nur selten und nur bei starkem Hochwasser eintretende Gefahr in eine nahezu ununterbrochene verwandelt, und es wäre daher hohe Zeit, das lange Versäumte nachzuholen, bevor es zu spät wird. Von Oberdrauburg führt eine Straße südwärts über den Gailberg nach Röttschach; Scharnik und mehr noch Hochstadi sind lohnende Bergtouren.

In gerader Fortsetzung des Lurnfeldes öffnet sich bei der Station Sachsenburg das Möllthal. Dieses Möllthal besteht aus drei landschaftlich von einander verschiedenen Theilen. Das untere Möllthal, von Möllbrücken bis Söbriach, hat meist eine bedeutendere Breite, die es ermöglicht, daß die Bergcoulißen zur vollen Geltung kommen. Schnell wechselnd sind die Bilder zwar nicht, denn die mächtigen Berge senken sich in weitem Faltenwurf zu Thal, aber man übersteht sie bis zu den erhabenen Gipfeln hinauf. Dies und der Wechsel der Culturen macht eine Fußwanderung lohnend. Weniger ist dies im mittleren Möllthal



der Fall. Der Tagmarsch von Obervellach bis Winklern führt durch ein enges, von der Möll und zahlreichen Wildbächen vielfach verwüstetes Thal, dessen Hochalpenbegrenzung durch steile, waldige Ausläufer meist dem Blicke entzogen ist. Der Fußwanderer wird es daher vorziehen, bei Fragant die Sohle des Möllthals zu verlassen und von Innerfragant aus über den Schober in die Asten und nach Döllach zu wandern. Vielleicht wird er bei diesem Übergange dem Sadnigspitz oder dem Stellkopf einen Besuch machen. Für den kleinen Zeitaufwand eines solchen Besuches erweisen sich beide, besonders aber der Stellkopf, sehr dankbar. Der oberste Theil des Thales endlich bietet eine Steigerung von Herrlichkeiten, die in dem Großartigsten, das die österreichischen Alpen aufweisen können, in der Pasterze und dem Großglockner, ihren Abschluß finden.

Im Sommer kann man das Land, weniger die Leute kennen lernen; da sind sie zerstreut herum auf entlegenen Almen. Beim Ackerbau sieht nicht viel heraus; das schmale Maß Ackergrund, mit unsäglichlicher Mühe bearbeitet, trägt wenig, und wie oft ist alle Mühe verloren für immer, wenn das wilde Wasser Thalgrund und Ackerleiten in Geröllhalden verwandelt. So ist Viehzucht das einzig Einträglichste. Diese wird aber auch brav und rationell betrieben, weniger auf Milchwirtschaft als auf Zuchtvieh. Die Rasse, die den mit Recht gerühmten Namen der Möllthaler Rasse führt, ist mittelgroß, edel gebaut, fast durchgehends weiß und rothbraun gefleckt; mit Vergnügen bemerkt man die fortschreitende Veredlung durch sorgfältige Zuchtwahl. Im Winter, wenn das Vieh theils verkauft ist, theils im Stalle steht, da haben auch die Leute weniger zu thun. Da könnte man sie, wenn Wintertouren etwas Häufigeres wären, kennen lernen, wie sie auf allerlei ehrsame und lustige Kurzweil sinnen, wie sie bei den umständlichen Hochzeitsgebräuchen, beim Hirten- und Königsspiel, beim Armenjünderpiel und anderen Lustbarkeiten, dem Brauche der Väter treu, eigenen Witz und lebfrische Einfälle anzubringen wissen. Doch unbefucht können sie die Berge auch im Winter nicht ganz lassen. Da stehen hoch oben über der Holzgrenze, an windgeschützten Stellen, mächtige Heutriften, die im August von den Almenwiesen, weiß Gott mit wie viel Plage, aber mit noch mehr Fröhlichkeit, zusammengetragen worden sind. Dieses Heu kann nur im Winter mit Schlitten zu Thal gebracht werden. Im December einmal geht's dann hinauf, von den Heiligenbluter Bauern allein wohl über zweihundert Menschen, und dann rasch an die Arbeit, denn in ein paar Tagen muß alles zu Ende sein. Über Eis und Schnee, vorüber an schaurigem Geflüst, fliegen dann die beladenen Schlitten bergab, ein „Hazer“ vorn, einer zum Bremsen und Aufhalten hinten. Geschickt und stark sind die Leute, und so kommen Unglücksfälle selten vor.

In der Mitte zwischen Möllbrücken und Obervellach verstellt ein freistehender Bergkegel die gerade Thalrichtung. Schon weit vom Lurnfelde aus sieht man ihn, der sich wie ein kecker Eindringling mitten zwischen die Hochwände hineingewagt hat. Es ist der Danielsberg. Schon den Alten mußte er auffallen. Als sie Norcium besetzten und einen Weg über den Korntauern nach Gastein bauten, errichteten sie auf der mäßigen Höhe ein Heiligthum dem Hercules, dem Gotte der verborgenen Schätze, bedeutungsvoll in dieser Gegend, die durch ihren Goldreichtum berühmt war. Auch dem Christenthum gefiel der Ort wohl, und es verwandelte den heidnischen Tempel in eine Kirche. Trotz der geringen Höhe ist die Aussicht



Mallnitz.

von der Danielskapelle eine sehr lohnende. Da das Möllthal bis hieher eine gerade Fortsetzung des Drauthals ist, so reicht die Thalsicht bis in die Gegend von Villach, nach der andern Seite bietet sich ein neues Bild, die Thallandschaft von Obervellach und die klaren und Schneefelder der Stollkopfgruppe.

Hinter dem Danielsberg, bei Kaplach, überschreiten wir ein Trümmersfeld, das sich eben wieder mit jungen mageren Bäumchen zu besetzen beginnt. Dieses grobe Geröll hat der Teuchelbach herausgeschoben aus der Teuchel, einem Alpenwinkel von ernster Schönheit, der durch eine enge Schlucht von der andern Welt da draußen abgesperrt ist. In dieser Einsamkeit wohnen ein paar hundert Menschen, die den Winter

und seine oft gepriesene Beschaulichkeit gründlich genießen können. Nicht als ob der Winter strenger wäre, aber zur Zeit des Hochschnees und des Lawinengangs sind sie von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen, und das dauert oft viele Wochen.

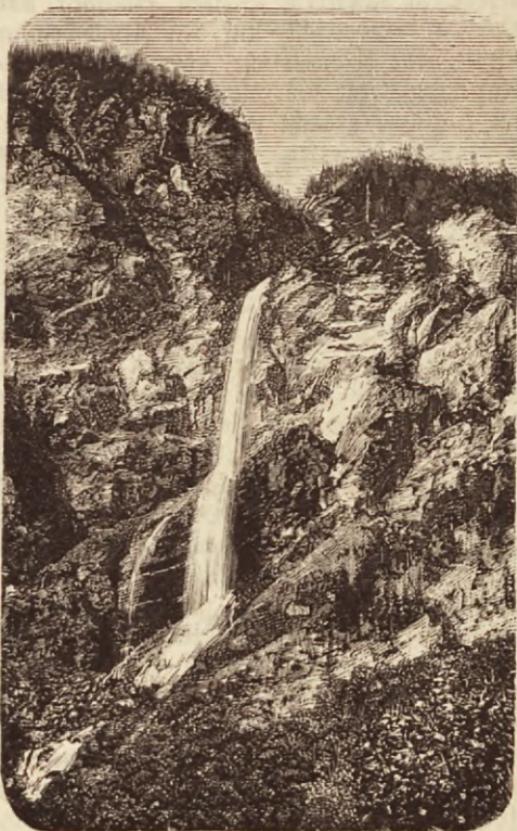
Der Hauptort des Thales ist Obervellach, ein alter Markt mit stattlicher Kirche und mehreren größeren alten Gebäuden, den Zeugen einstigen Bergsegens. Hier war der Sitz des Oberbergrichters. Seit langem hat der Goldbergbau aufgehört, für das Thal eine Quelle des Reichthums zu sein; in neuerer Zeit haben es mehrere wieder mit dem Goldgraben versucht und dabei sehr viel eigenes Geld angebaut. Die Versuche waren nicht glücklich angepackt und werden voraussichtlich mit mehr Erfolg wieder aufgenommen werden. Denn der Gneisbau des ganzen Tauernzugs vom Glockner bis zum Ankogl ist von Quarzgängen durchsetzt, welche Gold-, Silber- und Kupfererze bergen. Die Römer und später unsere Vorfahren bis ins siebzehnte Jahrhundert haben diesen Gängen reiche Goldschätze entnommen, und dabei sind sie mit ihrem Aufschluss nirgends in bedeutende Tiefen gekommen.

Dort fortzusetzen, wo die Alten wegen abnehmender Ergiebigkeit aufgehört, würde freilich wenig Erfolg versprechen. Wenn sich aber — und dazu ist es jetzt wieder Aussicht — Unternehmungslust und Capital genug findet, um durch einen tiefer angelegten Hauptstollen eine Reihe von abbauwürdigen Gängen aufzuschließen, so ist mit der größten Wahrscheinlichkeit eine neue Blüte des Goldbergbaues in den Tauern zu erwarten. Freilich müßte gewünscht werden, daß dies bald geschehe, so lange das Holz noch nicht von den Bergen verschwunden und nicht ein größerer Theil der fleißigen und tüchtigen Bevölkerung, der Ungunst der Zeit weichend, aus dem Thale fortgezogen ist.

Obervellach liegt an dem Raponigbach, einem bösertigen, wilden Gesellen, der schon manchmal über die festen Dämme gehüpft ist und Unheil angerichtet hat. Etwas oberhalb des Marktes kommt aus waldiger Thalenge der Müllnigbach und stürzt sich über die letzte Felsstufe in einem schönen, ebenso wasserreichen als hohen Falle. Gegenüber diesem Wasserfalle ragt auf steiler Felshöhe ein wohlerhaltenes Schloß, Groppenstein, stilgerecht restauriert und mit allerlei rittermäßigem Hausrath ausgestattet. Von der Höhe des Schlosses, von der Altane oder dem Burggärtchen liegen Berg und Thal weit und schön da, und hat man sich schwer von der Südaussicht getrennt, so will man sich von der Nordseite gar nicht mehr losmachen, von dem träumenden Schauen in die Schlucht, aus der das schäumende Spiel des Falles herausleuchtet und die unendliche Melodie des Wassergebrauses emporrauscht.

Doch wir können nicht bleiben. Vor allem müssen wir diesen Bach entlang, dessen Fall wir bewundert haben; denn er kommt aus der Mallnitz, dem herrlichen Hochthal. Das Dörfchen Mallnitz, auf grünem Wiesenplan, von den schönsten Bergformen umgeben, hat einen guten Namen bei den Gebirgsfreunden und wird häufig besucht wegen des schönen und bequemen Überganges über den Mallnitzer- oder Nassfelder Tauern nach Gastein. Es eignet sich aber auch ganz vorzüglich für ein längeres Standquartier, um von hier aus dem Stapitzersee und der Laffacher Alpe oder der Lonza einen genussreichen Besuch zu machen, oder die Besteigung des Anfogels und die Übergänge über das große Elend in den Maltagraben und über das Dössenerthörl in den Göße-graben zu unternehmen. Den Hauptanziehungspunkt bildet seit der Eröffnung der Hannover-Hütte auf dem Elsche-Sattel der Anfogl, welcher einer der am meisten besuchten Hochgipfel in den Ostalpen zu werden verspricht.

Auf dem Wege von Obervellach nach Winklern passieren wir eine Reihe von Dörfern, unter denen Stall das bedeutendste ist. Vor Stall überschreiten wir einen riesigen Schuttwall, den Klausenkofel, der die Möll staut, so daß sie sich oberhalb des Bergsturzes seeartig erweitert. Durch die Runsen des Schuttwalles rann hie und da ein graues, dickes Gebräu, welches aber nach Regenstürzen zu gewaltigen Schlammlawinen anschwellt. Da schien der Berg zu Thal zu steigen und der ganze Klausenkofel sich in Bewegung zu setzen, der Boden ward unsicher, und der Wanderer beeilte sich, vor dem greulichen



Der Jungfernsprung.

Gemisch zweier Elemente sich ins sichere Dorf zu flüchten. Gegenwärtig wird der Klausenkofel verbaut, und die Arbeiten bewähren sich bisher auf das beste.

Winklern, der erste Ort im Möllthale für diejenigen, die mit Vermeidung des unteren Thales von Dölsach über den Fjelsberg her kommen, liegt freundlich am grünen, sanft sich senkenden Gehäng; es würde zu längerem Bleiben einladen und böte ein paar sehr schöne Partien, eine leichte auf den Almboden und zu den Seen der Wangenigen, eine beschwerliche, aber sehr lohnende auf das Beckel. Aber die Anziehungskraft des Glockners wirkt hier schon viel zu mächtig, als daß an Aufschub gedacht werden könnte. Wir eilen über Mörtschach nach Döllach, bemerken mit Vergnügen, daß diese Ortschaft ebenso wie Obervellach sich verjüngt und die früheren Spuren des Verfalls mehr und mehr verschwinden läßt, und machen der nahen Zirknig-Grotte und dem Wasserfall einen kurzen Besuch. Auf einmal wird das Thal ein anderes. Ungedeckt von Vorbergen entfalten die Höhen des Hauptzuges ihre volle Schönheit. Bald zeigen sich die schönen Berge des Glocknerstockes, der Brennkogel und die steilaufsteigende Kacherin; endlich, nachdem der letzte Querriegel überwunden ist, der Großglockner selbst in all seiner Pracht. Bevor aber die Höhe von Blapp erreicht ist, erhalten wir als Zugabe noch zwei Wasserfälle, den zartschönen Jungfernsprung und den gewaltigen Möllfall.

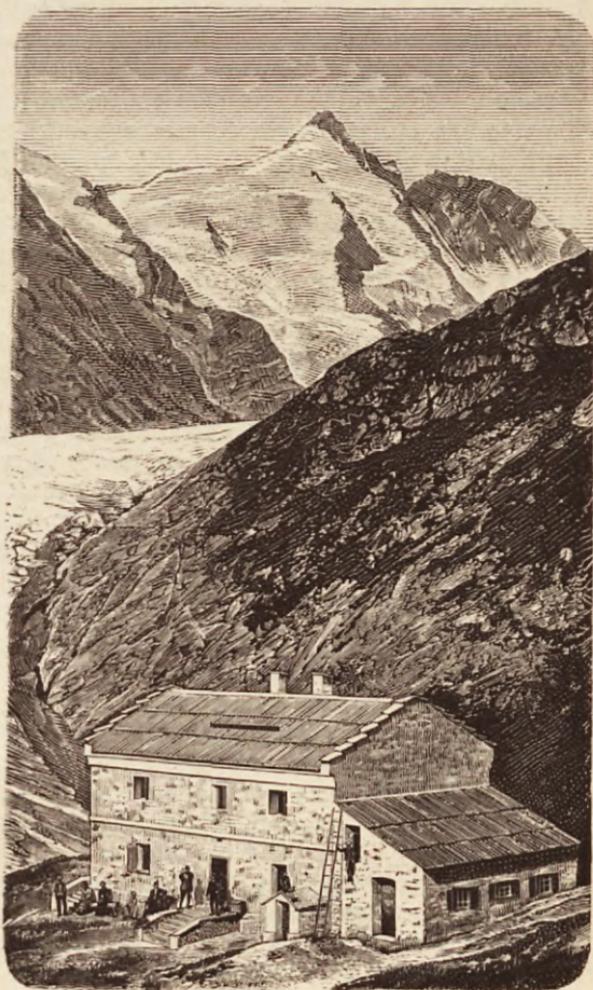
Vor der einzigen Schönheit des Bildes: Heiligenblut mit dem Großglockner, tritt alles bisher Gesehene zurück (vgl. S. 7). So schauen wir uns denn satt, meiden den Versuch, den tausend Beschreibungen eine tausend und erste hinzuzufügen, und halten beim Schober in Heiligenblut Einkehr. Die Zeit bis zum Mittagmahl wird durch Besichtigung der Kirche und wo möglich durch einen Spaziergang auf die obere Fleiß ausgefüllt. Von der Fleiß hat man den freiesten und schönsten Blick auf die Heiligenbluter Landschaft, in der Kirche aber lassen wir uns die Geschichte von dem seligen Briccius erzählen, der, mit den Tropfen heiligen Blutes von Constantinopel heimwärts reisend, im Schneesturm verunglückt, dessen Leichnam auf wunderbare Weise gefunden wird und so Veranlassung gibt zum Bau der Bricciuskapelle und später der schönen gothischen Kirche, die mit ihrem spitzen Thurme, wie oft bemerkt, so stilvoll zur schlanken Eispyramide des Großglockners paßt.

Von der Fleiß aus führt ein Steig zum hochgelegenen Zirmsee (2499 m) in großartiger Fels- und Gletscheröde. Auf dem Kiegel, der ihn von dem steilen Abhange trennt, steht das Berghaus am Seebichl, jetzt als Touristenstation eingerichtet und im Sommer bewirtschaftet. Von diesem ersteigt man ganz leicht und ohne viel Gletscher zu passieren

in 2½ Stunden den Hohen Narren (3258 m) und kann von demselben längs des Kammes, den ersten Felskopf links, den Goldzschkopf rechts lassend, auf den Kleinen Fleiß-Rees herab und über denselben zur Wetterwarte auf dem Sonnblitz (3103 m) aufsteigen. Die meisten werden aber wohl den Narren beiseite liegen lassen und vom Seebichlhaus direct den Sonnblitz ersteigen.

Der Sonnblitz mit seiner den ganzen Winter über bewohnten Wetterwarte, in welcher der Wärter manchmal einen Monat lang mit der Welt in keiner andern Verbindung steht, als durch das Telephon, ist ein Punkt von so seltenem Interesse, daß es zu wundern wäre, wenn er nicht eine mächtige Anziehung auf Bergfahrer ausübte.

Aber auch der Berg selbst, der Gipfelbau über den weiten Gletscherfeldern mit seinem furchtbaren Absturz nach Norden, ist schön genug und die Aussicht herrlich. Der Berg ist auch vorzugsweise ein Goldberg. Aus den höheren Horizonten der Quarzgänge, von denen er und seine Umgebung durchsetzt ist, wurden seit zwei Jahrtausenden reiche Schätze gehoben, die Tiefe ruht noch unberührt und wartet der Zauberruthe, die sie erschließt.



Das Glocknerhaus.

Und nun von der Fleiß nach Heiligenblut zurück der Möll entgegen, bis dahin, wo sie aus dem Absturz des Pasterzengletschers hervorrauscht, und dann noch ein Stück aufwärts bis zur Franz Josefs-Höhe, den Weg, den jährlich Tausende mit Entzücken wandeln. Langsam hebt sich der bequeme Pfad; in anderthalb Stunden ist die Briciuskapelle erreicht, das prächtige Wasser und der Anblick des gegenüber herunterstürzenden Leiterfalles, des schönsten im Möllthale, verlangen eine Rast. Dann geht's weiter, immer bequem und mit jeder Viertelstunde schöner, durch belebte Almmahden. Die „böse Platte“ sieht nur von der Ferne etwas bedenklich aus, während sie sich beim Betreten als ein ganz praktikabler Felssteig erweist. Noch ein Wiesenriegel, und der grandiose Absturz der Pasterze liegt vor uns, überragt von den vereisten Steilwänden des Glockners. Ober dem Absturz der Pasterze, auf dem Brettboden, steht ein solider netter Steinbau, der in seinen Räumen allerlei Herzerfreuendes in Form von Speise und Trank birgt und eine bedeutende Anzahl von Betten, sowie für den anspruchloseren Wanderer ein Heulager auf der Fogratten enthält. Von diesem Glocknerhaus, das ein rüstiger Bergsteiger auf Wochen zum Ausgangspunkte für zahlreiche Hochtouren ersten Ranges machen kann, ist noch eine Stunde Weges bis zur Franz Josefs-Höhe, einem etwas vorspringenden Punkte, in der Abdachung der Freiwand. Hier ist für die meisten das Endziel erreicht, von hier nehmen sie die unvergeßlichsten Eindrücke mit sich, um sich zeit lebens jenes Naturschauers zu erinnern, den sie gefühlt, als sie zum erstenmal über dem mächtigen Eismeer der Pasterze die erhabenen Glanzgestalten des Glockners und Johannisbergs in den tiefblauen Himmel emporstarren sahen.

Zahlreiche Hochübergänge geben Gelegenheit, den Anblick der Glocknergruppe von allen Seiten zu genießen. Die leichtesten und am häufigsten gemachten sind die über die Pfandelscharte (von Heiligenblut aus über das Hochthor) nach Ferleiten im Fuscherthale, und über das Bergerthörl (oder auch über das Peischlachthörl) nach Kals. Der Weg nach Kals läßt uns, wenn wir die Marxwiese überschreitend uns umsehen, noch lange die Herrlichkeit des Pasterzenbildes genießen, zeigt uns dann, wenn wir über den Ragensteig bei der Leiterhütte vorbei nahe der Höhe gekommen sind, den Glockner von der Rückseite; das Bergerthörl selbst bietet die schönsten Bilder. in der Nähe, nördlich den Glockner, südlich den Hochschober, in der Ferne gegen Tirol den Venediger, die Deffereggerberge und die Dolomite, gegen Kärnten die vergletscherten Höhen um den Hohennarr.

Dazu kommen prächtvolle Bergtouren in reicher Auswahl.

Natürlich bleibt aber der Großglockner selbst das begehrenswerteste Ziel. Auf Veranlassung des Cardinals Altgrafen Salm wurde

die erste Spitze am 25. August 1799, die zweite am 28. Juli 1800 zum erstenmale erstiegen. Seit der Zeit hat der Glockner und sein Gebiet eine ganz stattliche Literatur hervorgedrungen; Schaubach, Ruthner, von Sonklar, Agassiz und Karl Hofmann sind die besten Namen. Was aber kein noch so beredtes Wort leisten kann, eine Offenbarung der Wunderwelt des Glockners für den, der sie nicht gesehen, und das schönste Andenken für den, der seinen Fuß auf das herrliche Bergeshaupt gesetzt hat, das hat der Pinsel eines für das weitschauende Hochgebirg und für seine Heimat begeisterten Mannes geleistet: die Glocknerbilder und das Glocknerpanorama des zu früh verschiedenen Meisters Marcus Bernhart.

Die Zahl der Glocknerfahrten ist in stetem Steigen begriffen, besonders seit der Erbauung der Stüdlhütte auf der Vanitscharte und des Unterkunfthauses auf der Adlersruhe. Am häufigsten erfolgt die Besteigung von der Stüdlhütte aus. Bald nach Mitternacht macht man sich auf, erst geht es über zwei Geröllrücken, zwischen welchen ein Schneefeld vom Teichnitz-Kees herabreicht, dann wird eine Stunde bequem am Seile über das Rödnlitz-Kees gewandert; nur der Ausstieg und die Überschreitung der Randkluft erfordert etwas Vorsicht. Hierauf wird ein ziemlich steiler Geröllkamm betreten, über welchen — man braucht bei guten Schneeverhältnissen zwei Stunden von der Stüdlhütte — das Schutzhaus auf der Adlersruhe erreicht wird. Hier trifft auch der Weg von der Leiterhütte und der Hoffmanns-Weg zusammen. Nach kurzer Rast und Erquickung geht es weiter, anfangs mäßig, bald stärker ansteigend, dann vorsichtig den steilen Schneehang querend auf den Kleinglockner und rasch, ohne viel links oder rechts zu schauen, über die schmale Firnschneide und endlich über grobe Felsstrümmen steil zur Spitze. Von der Adlersruhe haben wir, wenn die Schneeverhältnisse günstig sind, nur eine Stunde gebraucht. Aus Gipfelkreuz gelehnt, schauen wir hinaus in die unendliche Herrlichkeit der Berge, zum Himmel hinauf, dessen dunkles Blau sich darüber breitet, und hinab auf die weithin ergossenen Eisströme, deren graublauer Metallglanz aus furchtbaren Tiefen heraufleuchtet.

So schließen wir mit den Versen des Gallenstein'schen Vaterlandsliedes, in welchem die Glocknerlandschaft mit Recht die erste Stelle einnimmt:

Dort, wo Tirol an Salzburg grenzt,
Des Glockners Eisgefilde glänzt,
Wo aus dem Kranz, der es umschließt,
Der Leiter reine Quelle fließt,
Laut tosend längs der Berge Rand
Beginnt mein theures Vaterland.



Register.

Auf der mit * bezeichneten Seitenzahl befindet sich die bezügliche Illustration.

- A**ckerbau 16.
 Abambauerhütte 100.
 Ahrgersee 72.
 Albrecht II. 25.
 Almleben 13.
 Alpen, Karnische 7.
 Alpen, Zanthaler 8.
 Alpine Montangesellschaft 18.
 Althofen 53.
 Anfohl 6, 102.
 Articharte 100.
 Arnoldstein 79.
 Arriach 72.
 Aussenstein 57.
 Auren 23.
Barbara-Badl 46.
 Bärenthal 10, 68.
 Bärenthaler Koëna 68.
 Berg 104.
 Bergbau 18.
 Bergertbühl 6, 112.
 Bierbaum 83.
 Blauer Lumpf 99.
 Blei 20.
 Bleiberg 75.
 Bleiburg 65.
 Blodschichen 78.
 Bodenthal 68.
 Boruth 23.
 Bramhofel 90.
 Brauereien 21.
 Braunkohle 21.
 Braunstein 20.
 Brucinus-Kapelle 112.
Canalthal 85.
 Canin 90.
 Carnische Alpen 7.
 Cillier Grafen 93.
Dachswirt 59.
 Danielsberg 107.
 Deutscher Peter 67.
 Deutschtum, Ausbreitung 23.
 Dobrad 74*.
 Döllach 110.
 Disenercharte 101.
 Frau 8.
 Dürnstein 42.
Eenthal 38.
 Eberndorf 66.
 Eberstein 64.
 Eggerthal im Gailthal 79.
 Einöd 42.
 Eisenhut 47.
Eisenindustrie 18.
 Eisenstratten 97.
 Eisfahle 109.
 Erbhuldigung 40.
Faakersee 12, 73.
 Fallbad 99*.
 Faschauner 98.
 — Thörl 99.
 Federaun 72.
 Feittrig 79.
 Feittriger Alpe 79.
 Feldkirchen 58.
 Feldsee 13.
 Fella 8, 11.
 Finkenstein 74.
 Fischerei 17.
 Flattnis 10, 45, 47.
 Fleisch 110.
 Franz 106.
 Franz Josefshöhe 112.
 Frauenstein 56.
 Freibachgraben 10.
 Freimannsgrube 97.
 Friesach 43*.
 — Brunnen 45*.
 Fünfspitz 85.
Gail 9.
 Gailberg 7, 83.
 Gailig 85.
 Gailthal 76.
 Gailthaler Trachten 79*.
 Gartnerhofel 79.
 Gasser, Hans 71*, 97.
 Geierberg 44.
 Georgbergl 65.
 Georgsritter 95.
 Glan, Glanthal 10.
 Glanfurt 11.
 Glodnergruppe 6.
 Glodnerhaus 112.
 Gmeined 93.
 Gmünd 96.
 Grintouc 67.
 Grintouegruppe 8.
 Goldbergbau 20, 108.
 Goldbachsee 13, 110.
 Goriaderalpe 79.
 Görttschig 10.
 Göttsfall 99.
 Göttsgraben 101.
 Grabes 46.
 Greifenberg 104.
 Groppenstein 108.
 Gropfenndicharte 100.
 Grogglodner 6, 7*, 112.
 Gschriet 95.
 Gubed 8, 93.
 Gurf, Biethum 50.
Gurf 10, 49.
 Gurf, enge 49.
 Gurfur Dom 49*.
Hafner, 6, 98, 101.
 Hallegg 34.
 Hannoverhütte 109.
 Harbed 57.
 Heiligenblut 110.
 Helenenberg 58.
 Hemma 59.
 Heniel, Hauptm. 88.
 Hermagor 79.
 Hermann, Hauptm. 88.
 Herzogstuhl 39.
 Hirt 52.
 Hochalmfall 99.
 Hochalmspize 6, 101.
 Hochkreuz 104.
 Hoch-Ljerwitz 51*, 53.
 Hochstadt 104.
 Hochweißstein 84.
 Hohe Brücke 99.
 Hohenstein 56.
 Hoher Rarr 111.
 Hoher Steg 99.
 Hollenburg 98.
 Holzindustrie 21.
 Hovienbau 17.
 Hühnersberg 93.
 Hungerbrunn 56.
 Hüttenberg 64.
 Hüttenberger Union 18.
Jagd 17.
 Jauten 83, 104.
 Jaunthal 66.
 Johannisberg 112.
 Josefsberg 62.
 Jzelsberg 6, 110.
 Jungfernsprung 9, 110.
Kanker 67.
 Kanter-Koëna 67.
 Kaponigbad 9, 108.
 Kaponigtbühl 101.
 Kappel 66.
 Karantainen 23.
 Karawanken 8.
 Karlbud 97.
 Karlsberg 57.
 Karnburg 38.
 Kasbauereien 62.
 Katschberg 6, 98.
 Kathöthal 98.
 Kellerwand 8, 76.
 Klagenfurt 77.
 Klauenhofel 109.
 Kleinendicharte 100.
 Klöppelnersee 12, 65.
Kofel 84.
 Kollisch 35.
 Königsberg 85.
 Königsstuhl, 6, 97.
 Koralle 7, 61.
 Kosutta 8.
 Köttschach 81.
 Kraiger-Schlösser 55.
 Krappfeld 52.
 Krebenze 6, 46.
 Kremsalpe 97.
 Kremsgraben 97.
 Kreuzbergl 34.
 Kreuzbühl 97.
 Kreuzel 104.
 Kreuzesgruppe 6.
 Kreuzherren 95.
 Kreuzhofelgruppe 7, 76.
 Kruden 48.
 Krumpendorf 34, 36.
 Kufenstechen 78.
 Kühnsdorf 65.
 Kunstmühlen 21.
 Kupfer 20.
Laas 83.
 Landesgeschichte 22.
 Landstron 71, 72.
 Längsee 17.
 Lantschur 47.
 Lattersteig 47.
 Launsdorf 55.
 Lavamünd 63.
 Lavant 11.
 Lavantthal 59.
 Leitenfall 9, 112.
 Leisachthal 9, 76, 83.
 Liebenfels 56.
 Liding 52.
 Lieger 9, 92.
 — steig 9, 96.
 Liding 83.
 Lindwurm 29*.
 Loibl 67.
 Loibthal 10, 67.
 Lölling 10, 63.
 Lorenzen 84.
 Luggau 84.
 Luttnfeld 9, 102.
 Lutzariberg 90.
Magdalenenkapelle 102.
 Maierhofen 46.
 Maiering 35.
 Mainhard v. Tirol 25.
 Malborghet 92.
 Mallnitz 109.
 Mallnigbad 9.
 Mallniger Tauern 6, 19.
 Malta 9.

- Maltathal 98.
 Manhart 8, 88.
 Mannsberg 53.
 Marceifspitz 101.
 Maria-Gail 73.
 — Rain 38.
 — Saal 39.
 — Terejien-Statue 30.
 — Weitschlag 64.
 — Wörth 35*.
 Maultasch, Marg. 53.
 Manthen 82.
 Melnikfall 99.
 Metnis 10, 46.
 Miklauzhof 66.
 Millstatt 95.
 Millstättersee 94.
 Mirnod 95.
 Mijs 11.
 Mittagskogel 8, 75.
 Modestus 23.
 Müll 9.
 Müllbrunn 102.
 Müllfall 110.
 Müllthal 102.
 Mons Corantanus 38.
 Montan-Industrie 18.
 Montatsch 8, 90.
 Monte Gracie 82.
 Monte Paralba 84.
 Moosburg 34.
 Mofting 10.
 Muzen 81, 83.
- N**
 Naplach 107.
 Naisfeld 79.
 Naisfelder Tauern 109.
 Nörtum 22.
 Nufsberg 56.
- O**
 Oberdrauburg 83, 104.
 Oberhof 47.
 Obervellach 108.
 Obir 8, 66.
 Obit 17.
 Ortenburg 93.
 Oschenigsee 13.
 Ossiach 72.
 Ossiachersee 11.
 Osternig 79.
 Otto der Fröhliche 25.
 Ottofar 11, 25.
- U**
 Uad 60.
 Papierstoff-Industrie 21.
 Uakerze 9, 112.
 Ueichlachthörl 6, 113.
 Uernhart 113.
 Uetersberg 44.
- V**
 Vefesegruppe 6, 110.
 Vefen 8, 65.
 Vfanbtscharte 112.
 Vferbezucht 15.
 Völlathal 99.
 Vleden 82.
 Vlednerpafs 82.
 Volinia 82.
 Vontebbana 8, 11.
 Völlathal 9, 98.
 Vontafel 92.
 Vörtichlag 35*, 36.
 Vreblau 59.
 Vredil 87.
 Vrevali 65.
 Vrotestanten 31.
- W**
 Wabenstein 62.
 Wabl 87.
 Waiblersee 13.
 Waichenau 48.
 Waichenfels 59.
 Waichel 13, 101.
 Waichhof 7, 76, 80.
 Wainweg 98.
 Waindvielhucht 14.
 Waindvielh Herrschast 22.
 Wajegg 68.
 Wajenthal 10.
- Z**
 Zachsenburg 102.
 Zadenigspitz 106.
 Zager 10.
 Zalamanca 93.
 Zameralm 100.
 Zama 23.
 Zancnt Andra 63.
 — Georgen am Räng-see 58.
 — Gertraud 60.
 — Jakob 83.
 — Leonhard 59.
 — Leonhard, Bad 48.
 — Lorenzen 48.
 — Martin 72.
 — Paul 61* 62.
 — Salvator 46.
 — Stephan 46.
 — Weit 55.
 — Wolfgangskirche 46.
 Zantthaler Alpen 8.
 Zanttnig 38.
 Zauvalpe 7, 63.
 Zaufes 104.
 Zchafzucht 15.
 Zcharnit 104.
 Zchirnod 97.
 Zchlitza 85.
- S**
 Schober im Maltathal 101.
 Schober im Müllthal 106
 Schoberriegel 48.
 Schönau 99.
 Schwarzhorn 100.
 Schwarzsee 12.
 Seeberg 8, 66.
 Seeland 66.
 Seiffenraupe 91.
 Seltenheim 34.
 Siebenhirter 95.
 Silberegg 53.
 Sittersdorf 66.
 Stuta 67.
 Stovenen 24.
 Sonnenblick im Maltathal 101.
 Sonnenblick im Müllthal 111.
 Söbriach 104.
 Spiritus 21.
 Spital 92.
 Spohnheimer 25.
 Staffberg 7.
 Stangalengruppe 6.
 Steinbier 21.
 Steinfeld 104.
 Steinwandel 98.
 Stellkofp 106.
 Steilspogruppe 6.
 Sternberg 35, 70, 73.
 Stou 34, 68.
 Straßburg 52.
- T**
 Tabakfabrik 21.
 Taggenbrunn 56.
 Tanzenberg 39.
 Tarvis 86.
 Taurisfer 22.
 Tarenshnatten 16.
 Teufel 9.
 Teufelsbrücke 67.
 Teurnia, Tiburnia 23, 102.
 Thassilo 23.
 Theophrastus Paracelsus 59, 70.
 Thorosil 104.
 Thörl 78.
 Tischlerarspiz 100.
 Tischwang 83.
 Torversee 10.
 Töschelbof 52.
 Trarhütte 99.
 Treffen 72.
 Treibach 53.
 Tschabuchgna 37*
 Tschauts-Rail 68.
- U**
 Uachfabriken 21.
 Uurachersee 13, 48.
 Uwimberger Graben 11, 60.
- V**
 Vaggowitz 91.
 Ulrich III, 25.
 Ulrichsberg 38.
 Unholde 8.
 Unterebgen 67.
 Unterdrauburg 63, 65.
 Urjulaberg 8.
- W**
 Wabentin 82.
 Welden 35.
 Wellach 10.
 Wellach (Bad) 66.
 Wertaca 68.
 „Vier Berge“ 32.
 Wiftrigg 37.
 Willach 61, 69*.
 Willach (Warmbad) 72.
 Wirgil 23.
 Wirgittenberg 44.
 Wirnum 22, 39.
 Wischberg 8, 90.
 Wölfermarkt 65.
- X**
 Waxidischgraben 10.
 Waxid 15.
 Waldensteiner Graben 69.
 Walthor von der Vogelweide 55.
 Wastlbauerhütte 100.
 Weinbau 17.
 Weichenbad 9.
 Weichensee 11, 80.
 Weifsee 13.
 Weitensfeld 49.
 Wernberg 70, 73.
 Winklern 110.
 Winterthalmud 47.
 Wolanasee 13.
 Wolfesberg 60.
 Wöllanernod 72.
 Wörthberger 11, 34.
- Y**
 Yechnerfall 103.
 Zint 20.
 Zinnober 20.
 Zirknigrotte 110.
 Zirknigseen 13.
 Zirmsee 13, 110.
 Zollfeld 11, 38.
 Zwillingenfall 101.
 Zwischenwässern 10.

